

## Zusammenhalten gegen Hass und Gewalt



Nach dem Messerattentat in Solingen steht die Stadt noch immer unter Schock. Viele befürchten, dass Rechtsradikale die Tat nun für ihre Propagandazwecke nutzen **3, 12**

Innehalten und trauern: auf dem Kirchplatz in Solingen am Tag nach dem Anschlag Foto: Andri/Funke Foto/imagio

Kommentar von **Konrad Litschko** zum mutmaßlichen IS-Anschlag auf das Solinger Stadtfest

### Das Kalkül dürfte aufgehen

Es ist perfide: ein Messerangriff, verübt auf ein Festival für Vielfalt – wo sich Menschen trafen, um unbeschwert zu feiern, auch Weltoffenheit zu feiern. Genau hier schlug der Täter in Solingen zu und nahm drei Menschen das Leben, verletzte weitere schwer. Der festgenommene Tatverdächtige: ein geflüchteter Syrer, einer, der von dieser Weltoffenheit profitierte. Die Terrortruppe Islamischer Staat reklamiert seine Tat für sich.

Noch laufen die Ermittlungen, noch werden der Tatverdacht und das Bekennerschreiben geprüft. Aber wenn sich beides bewahrheitet, hätte Deutschland den nächsten islamistischen Anschlag erlebt, nach Taten in Duisburg, in einem ICE in Bayern, in Dresden und womöglich in Mannheim. Und wir dürften eine Debatte erle-

ben, die kurz vor den Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen nur bei einer Partei einzahlen dürfte: der AfD.

In Anbetracht des Nahostkriegs warnten Sicherheitsbehörden jüngst vor einer gestiegenen islamistischen Terrorgefahr. Dass der IS die israelische Offensive im Gazastreifen als Grund für die Tat anführt, war daher zu erwarten – und ist dennoch nur vorgeschoben. Der sunnitische IS interessierte sich nie sonderlich für Gaza, lehnt die Kooperation der Hamas mit dem schiitischen Iran ab. Das Ziel des islamistischen Terrors ist ein anderes: Er will die westlichen Gesellschaften zersetzen, verachtet Demokratie und Vielfalt.

War der Täter von Solingen wirklich ein Islamist, dann dürfte er sein Ziel erreicht haben. Die gesellschaftlichen Gräben werden sich hierzu-

lande noch vertiefen. Denn die Tat wird diejenigen bestärken, die noch härter abschieben oder Geflüchtete erst gar nicht ins Land lassen wollen – und ihre Gegenseite als Gewaltverharmloser schmähern. Was beides abwegig ist. Denn das Recht auf Asyl gilt weiter, ebenso das Verbot, in Länder wie Syrien abzuschicken, in denen auch unschuldigen Menschen Folter und Tod drohen.

Drei Menschenleben wurden sinnlos ausgelöscht, Angehörige und Verletzte für immer gezeichnet. Und dennoch begann die AfD sofort, den Angriff von Solingen für ihren Wahlkampf zu instrumentalisieren – und den Islamisten in die Karten zu spielen. Der Rechtsextremist Martin Sellner hostete auf X gar ein Gespräch unter dem Titel „Solingen strategisch betrachtet“. Das ist perfide. Dabei sollte man durchaus Schlüsse aus der Tat

ziehen. Aber andere. Ja, man kann ein Verbot großer Messer auf öffentlichen Plätzen diskutieren. Aber klar ist: Es bleibt Symbolpolitik, es bleibt die Frage, wer das wie kontrolliert. Zur Wahrheit gehört, dass sich Taten wie in Solingen kaum verhindern lassen – eine absolute Sicherheit gibt es nicht in einem freien Land.

Aber es gibt keine Gründe, warum der Staat nicht hart gegen einen fanatisierten Islamismus vorgehen sollte. IS-Propagandakanäle auf Social Media müssen verschwinden, die hiesige Sympathisantenszene intensiv in den Blick genommen werden. Und jungen Radikalierten muss mit Präventionsprojekten, aber auch deutlichen Stoppzeichen vor Gericht klargemacht werden, dass ihre Form der Menschenverachtung in dieser Gesellschaft keinen Platz hat.

Ausgabe Berlin  
Nr. 13445  
€ 3,40 Ausland  
€ 2,80 Deutschland

Die taz wird ermöglicht durch **23.467**

GenossInnen, die in die Pressevielfalt investieren. Infos unter [geno@taz.de](mailto:geno@taz.de) oder 030 | 25 90 22 13  
Aboservice: 030 | 25 90 25 90  
fax 030 | 25 90 26 80  
[abomail@taz.de](mailto:abomail@taz.de)  
Anzeigen: 030 | 25 902 -130 / -325  
[anzeigen@taz.de](mailto:anzeigen@taz.de)  
taz Shop: 030 | 25 90 21 38  
Redaktion: 030 | 259 02-0  
fax 030 | 251 51 30,  
[briefe@taz.de](mailto:briefe@taz.de)  
taz

Postfach 610229, 10923 Berlin  
[twitter.com/tazgezwitscher](https://twitter.com/tazgezwitscher)  
[facebook.com/taz.kommune](https://facebook.com/taz.kommune)

[www.taz.de](http://www.taz.de)



1 0635



**Calamares vor Sylt**  
Die Nordsee heizt sich schneller auf als andere Meere. Das hat Folgen für die Arten **9**

**Paradise found**  
Der Maler Simon suchte in Chile eine bessere Welt – nur für Deutsche **15**

**Team Vielfalt in Sorge**  
Zwei Basketballvereine in Thüringen schlagen vor den Landtagswahlen Alarm **19**

steile these

„Wagenknecht passte zu den Inhalten der Linken wie der Agenda-Schröder zur SPD“  
Friedrich Küppersbusch, Ereignisinterpret

**14**



## Trump wichtiger als Familie: Robert F. Kennedy Jr. will nicht mehr kandidieren

Der parteilose US-Präsidentschaftskandidat Robert F. Kennedy Jr. hat seinen Wahlkampf am Freitag offiziell ausgesetzt und dem Republikaner Donald Trump seine Unterstützung zugesichert. Der Neffe des früheren US-Präsidenten John F. Kennedy erklärte, dass er keinen Weg mehr sehe, die Wahl zu gewinnen. „In meinem Herzen glaube ich nicht mehr, dass ich einen realistischen Weg zum Wahlsieg habe. Ich kann meine Mitarbeiter und Freiwilligen nicht guten Gewissens bitten, weiterhin so viele Überstunden zu machen, oder meine Geber bitten, weiter zu spenden, wenn ich ihnen nicht ehrlich sagen kann, dass ich einen echten Weg ins Weiße Haus habe“, sagte der 70-jährige während einer Pressekonferenz in Arizona.

Kennedy Jr. ist Teil der berühmten Kennedy-Familie, die im vergangenen Jahrhundert das politische Geschehen in den USA massiv beeinflusst und eine tragische Geschichte hinter sich hat. So ist Kennedy Jr. Neffe des ermordeten Präsidenten John F. Kennedy. Und auch sein Vater, Robert F. Kennedy, wurde im Jahr 1968 nach einem Wahlkampfauftritt erschossen. Er war unter anderem Senator von New York sowie US-Justizminister. Sein Onkel Ted Kennedy vertrat den US-Bundesstaat Massachusetts für 47 Jahre als Senator im US-Kongress. Die Vorstellung, dass ein Mitglied der demokratischen Kennedy-Familie im Wahlkampf Ex-Präsident Trump unterstützen würde, galt bis vor Kurzem noch als unvorstellbar.

Mit seiner öffentlichen Kritik an Impfstoffen, die er unter anderem für Autismus verantwortlich macht, und seinem Misstrauen gegenüber der US-Regierung hat Robert F. Kennedy Jr. im rechten Lager der Republikaner jedoch einige Anhänger gefunden. Und seine Neigung zu Verschwörungstheorien deckt sich mit der von Trump. Als Grund für seine Unterstützung des Ex-Präsidenten nannte er drei Gründe: freie Meinungsäußerung, der Krieg in der Ukraine und das, was er als „Krieg gegen Amerikas Kinder“ bezeichnet. Er behauptet, dass verarbeitete Lebensmittel, Chemikalien und Fettleibigkeit die Gesundheit der Kinder in den USA zerstören würden.

„Mein Beitritt zur Trump-Kampagne wird für meine Frau und meine Kinder ein schweres Opfer sein, aber es lohnt sich, wenn auch nur die kleine Chance besteht, diese Kinder zu retten“, kommentierte er seine Entscheidung. Und er sollte Recht behalten. Nur kurz nachdem er Trump seine offizielle Unterstützung ausgesprochen hatte, meldeten sich seine Familienmitglieder zu Wort und bezeichneten die Zusammenarbeit als einen „Verrat“. Seine Schwester, Kerry Kennedy, sowie vier weitere Familienmitglieder erklärten in einer Stellungnahme, dass die Unterstützung von Trump „ein Verrat an den Werten sei, die unserem Vater und unserer Familie am wichtigsten sind“, und „ein trauriges Ende einer traurigen Geschichte“.

Sein berühmter Nachname verhalf Kennedy Jr. zwischenzeitlich zu Umfragewerten von bis zu über 10 Prozent. Doch seine Kampagne, die unter anderem seine Opposition zur US-Beteiligung an den Kriegen in der Ukraine und Gaza zum Ausdruck brachte, ist spätestens seit Präsident Joe Bidens Entscheidung, nicht für eine zweite Amtszeit zu kandidieren, ins Stocken geraten.

Kennedy Jr. erhofft sich womöglich, dass er bei einem Wahlsieg des Republikaners eine Position in dessen Regierung ergattern könnte. Nach Wochen der Euphorie rund um Vizepräsidentin Kamala Harris ist es für Trump eine positive Nachricht. Ob die Anhänger von Kennedy Jr. den Wahlausgang tatsächlich beeinflussen können, bleibt abzuwarten.

Hansjürgen Mai, Washington, D. C.

# Hisbollah auf Vergeltungskurs

Die schiitische Miliz feuert mehr als 320 Raketen Richtung Israel. Auch die israelische Armee beschießt Stellungen im Libanon. Die Eskalation setzt die USA weiter unter Druck

Von Julia Neumann, Athen, und Felix Wellisch, Jerusalem

Der seit Monaten schwelende Konflikt zwischen Israel und der Miliz Hisbollah im Libanon ist am Sonntag deutlich eskaliert. Am frühen Morgen wurde klar, wie der seit Wochen angekündigte Großangriff der Hisbollah auf Israel aussieht: Mehr als 320 Katjuscha-Raketen habe die Hisbollah nach eigenen Angaben auf Israel abgefeuert.

Damit sei die „erste Phase“ ihres Vergeltungsplans nach eigenen Angaben abgeschlossen. In dieser Periode sei es darum gegangen, „israelische Kasernen und Stellungen anzugreifen, um den Durchflug von Angriffsdrohnen zu Zielen tief in Israel zu erleichtern“. Hisbollah-Chef Nasrallah ließ bis zum Sonntagabend offen, wie eine mögliche „zweite Phase“ aussehen werde. Der Angriff sei eine „erste Reaktion“ auf die Tötung des hochrangigen militärischen Kommandeurs Fuad Schukur vor knapp vier Wochen gewesen.

Laut der israelischen Armee hätte der lang erwartete Vergeltungsangriff sehr viel drastischer ausfallen können. Denn in der Nacht hatte die israelische Armee im Rahmen von Präventivschlägen mehr als 40 Stellungen der Schiitenmiliz beschossen. Nach israelischen Angaben hatten rund einhundert Kampfflugzeuge noch vor dem Beginn des Hisbollah-Angriffs einen Großteil der mit Zeitschaltuhren versehenen Abschussvorrichtungen der Miliz zerstört.

Das israelische Onlinemedium *Times of Israel* berichtete, der Angriff der Hisbollah auf Israel habe der Gilot-Basis gegolten, in der mehrere Geheimdienstabteilungen der Armee sowie das Hauptquartier des Auslandsgeheimdienstes Mossad untergebracht sind. Tote gab es nicht.

Im Libanon führten die israelischen Luftschläge laut des dortigen Gesundheitsministeriums am Sonntag zu zwei Verletzten, beide syrische Staatsbürger, und mindestens drei Toten. Zwei Menschen seien bei einem israelischen Angriff auf das Dorf Tiri und ein dritter bei einem israelischen Drohnenangriff auf ein Auto im Dorf Khiam getötet worden. Die mit der Hisbollah verbündete schiitische Amal-Bewegung meldete den Tod eines ihrer Mitglieder durch israelischen Beschuss und gab an, er stamme aus Khiam. Aus libanesischen Sicherheitskreisen und seitens der staatlichen Nachrichtenagentur NNA hieß es außerdem, Israel habe unter anderem Strom- und Wasseranlagen getroffen.

Insgesamt wurden seit dem 7. Oktober mehr als 600 Menschen durch israelische Angriffe auf den Libanon getötet, zählte die französische Nachrichtenagentur AFP. Unter ihnen seien hauptsächlich Hisbollah-Kämpfer und mindestens 131 Zivilist\*innen. Laut israelischem Militär wurden durch die Angriffe der Hisbollah mindestens 23 Soldat\*innen und 26 Zivilist\*innen getötet. Die Hisbollah

und verbündete Gruppierungen hatten ihre Angriffe auf Nordisrael als Antwort auf israelische Attacken um rund 200 Prozent erhöht. Die Zahl der Angriffe auf den Libanon sei dennoch „nach wie vor verhältnismäßig hoch“. Das schreiben Wissenschaftler\*innen des Beirut Urban Lab, einer Forschungsgruppe der Amerikanischen Universität Beirut.

Sie überwachen die gegenseitigen Angriffe zwischen dem israelischen Militär und den libanesischen Gruppierungen. Dafür nutzen sie Daten aus lokalen Berichten, die wiederum

## Der Angriff war eine Reaktion auf die Tötung eines hochrangigen Hisbollah-Kommandeurs

von der unabhängigen Organisation „Armed Conflict Location and Event Data“ (Acled) zusammengetragen werden.

Zwischen dem 7. Oktober und 15. August habe das israelische Militär demnach insgesamt 7.745 Angriffe auf den Libanon verübt, die Hisbollah wiederum 1.724 auf Israel. Israelische Luftangriffe seien vor allem mit Drohnenangriffen oder durch Beschuss von Kampffljets durchgeführt worden, die Hisbollah nutzte Artillerie und Raketenangriffe.

Während die Anzahl der gegenseitigen Angriffe offensichtlich hoch ist, schrieb Israels Außenminister Israel Katz beim Onlinedienst X: „Wir wollen keinen umfassenden Krieg.“ Doch man werde alles tun, um Israels Bürger zu schützen. Über den Tag beschoss die israelische Luftwaffe weitere Orte im Libanon.

Die Eskalation vom Sonntag erhöht den Druck auf die US-Regierung, die einen drohenden regionalen Krieg abzuwenden versucht. Washington geht dabei mit einer Mischung aus militärischer Drohung und diplomatischem Druck vor. Die USA sind in der Region einerseits mit zwei Flugzeugträgern präsent, andererseits drängen sie darauf, durch Verhandlungen einen Waffenstillstand in Gaza und die Freilassung der noch immer 109 israelischen Geiseln zu erreichen. Die Chefs von Israels Aus- und Inlandsgeheimdienst, David Barnea und Ronen Bar, reisten am Sonntag nach Kairo. Am Samstag war dort bereits eine Hamas-Delegation eingetroffen.

Im Fokus steht etwa die Frage, ob die israelische Armee eine Präsenz entlang der Grenze zwischen dem Gazastreifen und Ägypten aufrechterhalten darf, was sowohl Ägypten als auch die Hamas ablehnen. Weder die Hamas-Führung noch der israelische Regierungschef zeigen sich bisher kompromissbereit. Einen Durchbruch halten Beobachter für unwahrscheinlich.

meinung + diskussion 12

Spuren der Raketen: Sachverständige begutachten den Schaden an einem Wohnhaus im Norden Israels am 25. August  
Foto: Ammar Awad/reuters



taz + lage

## Kleiner Erfolg gegen die AfD

Die taz gewinnt vor Gericht gegen die AfD. Aber triumphale Gesten sind unangebracht. Denn noch kann die Partei gegen die Eilentscheidung des Landgerichts Erfurt vorgehen. Am Donnerstag gab es bekannt, dass die taz und weitere Medien zur Wahlveranstaltung der AfD in Thüringen zugelassen werden müssen.

Die Thüringer AfD hatte der taz jedoch den Zutritt zu und somit

auch die Berichterstattung von ihrer Wahlparty in Erfurt nach den kommenden Landtagswahlen verweigert. Ebenso handelte sie gegenüber dem *Spiegel*, der *Welt* und der *Bild*.

Die Betroffenen wehrten sich am Mittwoch gemeinsam juristisch. Am Donnerstag gab das Landgericht Erfurt den Medien nach einem Antrag auf Erlass einer einstweiligen Verfügung recht. Die AfD muss den

genannten Medien nun in gleichem Umfang wie anderen Medienvertretern Zugang zu der Wahlveranstaltung am 1. September gewähren.

Die AfD hatte den Ausschluss öffentlich damit begründet, dass bereits 50 Medienvertreterinnen akkreditiert seien. Sollten sie weitere Journalistinnen aufnehmen müssen, müssten sie die Veranstaltung womöglich absagen. Die Berichter-

stattung von Wahlpartys der Parteien gehören zu den Standards der journalistischen Arbeit. Dort werden auf und neben der Bühne programmatische Ziele formuliert, die von hohem öffentlichem Interesse sind.

Dieses Interesse hat das Landgericht Erfurt mit seiner Eilentscheidung anerkannt. Die AfD kann innerhalb der nächsten sechs Monate Widerspruch einlegen. (taz)



Kaum zu glauben: Kirchplatz am Sonntag vor der evangelischen Stadtkirche in Solingen  
Foto: Andr/Funke Foto/imago

# Ein Anschlag auf die Vielfalt

Nach dem mutmaßlich islamistischen Anschlag in Solingen mit drei Toten kämpft die Stadt mit den Folgen: Unter den Bewohnern wächst zunehmend die Unsicherheit, und viele befürchten außerdem eine Instrumentalisierung des Messerangriffs durch Rechtsextreme

Aus Berlin und Solingen **Kersten Augustin, Yağmur Ekim Çay, Konrad Litschko und Svenja Schlicht**

Am Sonntagnachmittag ist der Tatort noch immer abgesperrt. Am Boden vor dem Fronhof in Solingen liegen Blumen und Kerzen. Auf einem Schild steht: „Warum?“ und „Du bist nicht allein.“ Von dem „Festival der Vielfalt“ und der ausgelassenen Stimmung, die hier herrschte, ist nichts mehr zu spüren. Solingen steht nach dem Anschlag unter Schock. Und während mehr Details über den Täter bekannt werden, sorgt sich die Zivilgesellschaft auch, dass der Anschlag nun für Hetze missbraucht wird.

Am Freitag waren Hunderte Menschen in der Innenstadt versammelt, um das 650-jährige Jubiläum ihrer Stadt zu feiern. Während eines Bandauftritts am Fronhof ging ein Mann mit einem Messer auf die Feiernden los und stach wahllos auf sie ein. Er tötete drei Menschen und verletzte acht weitere, fünf davon schwer. Sofort nach der Tat ergriff er die Flucht und warf die Tatwaffe in einen Mülleimer.

Suzan Köcher ist mit ihrer Band mitten in ihrem Auftritt, als sie bemerkt, wie die Stimmung kippt. Der taz und anderen Medien hat sie ein Statement geschickt: „Wir hatten gerade die letzte Note unseres vorletzten Songs gespielt, da ist mir plötzlich aufgefallen, dass die Leute fluchtartig den Platz verlassen.“

Als sie Menschen schreien hört, sucht sie sich Schutz. „Wir wussten nicht, auf wen es der Angreifer abgesehen hat und ob es sich um ein Messer oder eine Schusswaffe handelt, weshalb ich mich so flach hingelegt habe, wie es geht. Von der Tat selbst habe ich nichts gesehen“, schreibt die Sängerin. „Ich bin unglaublich traurig. Wir haben mit unserem Publikum getanz und uns treiben lassen. Sekunden später haben Menschen ihr Leben verloren und hunderte weitere Leben haben sich schlagartig verändert.“

In der Nacht auf Sonntag konnte die Polizei den mutmaßlichen Messerangreifer festnehmen: ein 26-jähriger Syrer, Issa al-H. Laut Ermittlungsbehörden stellte er sich einer Polizeistreife und gestand die Tat. Fast zeitgleich hatte die islamistische Terrorgruppe „Islamischer Staat“ die Messertat für sich reklamiert. Inzwischen hat die Bundesanwaltschaft die Ermittlungen übernommen. Gegen der Syrer wurde ein Haftbefehl erlassen. Nach taz-Informationen hatten Sicherheitsbehörden zunächst keine Erkenntnisse, ob und wie Issa al-H. in direktem Kontakt zum IS stand. Die Terrorgruppe hatte erklärt, dass der Täter „ein Soldat des Islamischen Staates“ sei. Er habe die Tat „als Rache für die Muslime in Palästina und überall“ ausgeführt.

Erst im Mai hatte ein Messerangriff eines 25-jährigen Afghanen auf eine Kundgebung des Anti-Islam-Aktivisten Michael Stürzenberger in Mannheim für Bestürzung gesorgt. Ein Po-

lizist wurde dabei getötet. Vor gut einem Jahr hatte ein Islamist in Duisburg einen Mann mit einem Messer getötet und vier weitere verletzt. 2021 hatte ein 27-jähriger in einem ICE in Bayern auf drei Menschen eingestochen, 2020 ein 20-jähriger in Dresden einen Mann erstochen und seinen Partner verletzt. Auch diese Taten wurden als islamistisch eingestuft.

Laut Medienberichten soll Issa al-H. bei der Festnahme blutverschmierte Kleidung getragen haben. Nach taz-Informationen fiel er bisher nicht extremistisch auf. Der 26-jährige war Ende 2022 nach Deutschland gekom-

## „Wir haben Angst vor englischen Verhältnissen“

Daniela Tobias, Bündnis Bunt statt Braun

men und hatte als Syrer zunächst einen subsidiären Schutzstatus erhalten. Im vergangenen Jahr sollte er nach Bulgarien abgeschoben werden, wo er zuerst in der EU eingereist sein soll. Am Abschiebetermin konnte er aber nicht angetroffen werden. Zuerst hatte die Welt darüber berichtet. Das Fest in Solingen war kurz nach der Tat abgebrochen worden, in der Stadt herrschte Entsetzen.

Daniela Tobias von der Bürgerinitiative „Solingen ist Bunt statt Braun“ beobachtet, wie Menschen das Motto der

Jubiläumsfeier nun zum Anlass nehmen, um den Anschlag politisch zu instrumentalisieren. „Schon wenige Minuten nach dem Anschlag kamen die ersten E-Mails bei uns an. Auf Begriffen wie Vielfalt oder Klingentat wurde sofort rumgeritten“, sagte Tobias der taz.

Für Sonntagabend (nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe) hat die Junge Alternative, die Jugendorganisation der AfD, unter dem Motto „Remigration rettet Leben“ eine Kundgebung auf dem Kirchplatz angemeldet. Dieser liegt unmittelbar in der Nähe des Tatorts und auch der Flüchtlingsunterkunft, in der der Täter lebte.

Eine antifaschistische Kundgebung ist deshalb zeitgleich zwischen der Flüchtlingsunterkunft und der rechten Demonstration geplant. „Wir wollen uns schützen vor der Unterkunft stellen“, sagt Daniela Tobias, die die Kundgebung mitorganisiert. Die Zivilgesellschaft in Solingen sei stark, sagt sie. Aber man habe auch die Bilder vom Brandanschlag 1993 im Kopf, bei dem fünf Menschen von Rechtsextremen ermordet wurden. „Wir haben Angst vor englischen Verhältnissen“, sagt Tobias mit Blick auf die rechtsextremen Ausschreitungen in Großbritannien vor wenigen Wochen. Das Motto der antifaschistischen Demonstration trage deshalb den Namen: „Pogrome verhindern, bevor sie entstehen“.

Auch in den kommenden Tagen dürfte die Stimmung in Solingen angespannt bleiben. Für Montag hat der

„Solinger Widerstand“ – ein Sammelbecken für Impfgegner und Rechtsextreme – mit Plakaten in der Stadt zu einer Demonstration aufgerufen.

In der Stadt herrscht ein Gefühl der Unsicherheit. „Dieser Mensch, der das getan hat, hat sich gegen Vielfalt gerichtet“, sagt Tobias. „Jetzt werden wir von zwei Seiten in die Zange genommen.“

Es ist diese Unsicherheit, die auch den Pfarrer Thomas Förster von der evangelischen Kirche bewegt. „Viele Menschen können noch gar nicht wirklich sortieren, was passiert ist“, sagte er der taz. Die Kirche hat nach dem Anschlag eine Notfallseelsorge für die Betroffenen des Anschlags eingerichtet.

Am Sonntagmorgen fand in der Stadtkirche ein Trauergottesdienst statt, sie grenzt direkt an den Tatort. Wegen der Absperrungen mussten die Trauernden die Kirche durch einen Nebeneingang betreten. Die Kirche war voll, einige Dutzend der etwa 700 Trauernden mussten stehen. Am Samstagabend kamen bereits 1.500 Menschen zu einer Gedenkveranstaltung auf dem Neumarkt zusammen.

Förster sagt, es sei „bitter, dass Menschen diese schreckliche Tat nun instrumentalisieren, um gegen Vielfalt zu sprechen“. Er hofft auf den Zusammenhalt seiner Mitbürger. „Ich wünsche mir, dass wir das als Stadt gemeinsam durchstehen“, sagt der Pfarrer.

Einen Bericht über die rechten Demonstrationen und Gegendemonstrationen lesen Sie auf taz.de

attentat in solingen

## Fast alle wollen abschieben

Nach dem Messerangriff in Solingen: CDU-Chef Friedrich Merz will keine Flüchtlinge aus Syrien und Afghanistan mehr aufnehmen. SPD und Grüne wollen zumindest wieder dorthin abschieben

Von **Konrad Litschko** und **Tobias Schulze**

Eine Woche vor den Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen hat die Tat von Solingen erneute Rufe nach mehr Härte in der Migrationspolitik hervorgeufen. Zuvörderst hatte schon kurz nach der Tat Thüringens AfD-Spitzenkandidat Björn Höcke gefordert, „den Irrweg der erzwungenen Multikulturalisierung“ zu beenden; der säch-

sische Landesverband warb am Sonntag auf seinen Social-Media-Kanälen damit, dass nur die AfD „konsequent abschieben“ werde.

Massive Verschärfungen forderte am Sonntag aber auch CDU-Chef Friedrich Merz in seinem wöchentlichen Newsletter: Unter anderem will er ausreisepflichtige Straftäter „zeitlich unbegrenzt“ einsperren und Einbürgerungen auch für unbescholtene Ausländer

wieder erschweren. Menschen, die aus Syrien und Afghanistan flüchten, möchte er pauschal die Aufnahme verweigern. Vertreter\*innen der Ampel gehen nicht ganz so weit, fordern aber ebenfalls mehr Härte: SPD-Chefin Saskia Esken sagte der *Rheinischen Post*, zumindest Straftäter und islamistische Gefährder müssten anders als bislang wieder in die beiden Länder abgeschoben werden. Ähnlich äußerte sich der grüne Vizekanz-

ler Robert Habeck: „Menschen, die das Asylrecht so missbrauchen, haben jeden Schutzanspruch verwirkt.“ Die eigene Koalition lobte er für eine ihrer letzten Asylrechtsverschärfungen, die in seiner Partei umstritten war. Seit Februar ist es der Polizei zum Beispiel leichter möglich, Menschen zur Abschiebung nachts aus ihren Wohnungen zu holen.

Andere Forderungen nach dem Anschlag von Solingen be-

ziehen sich auf Konsequenzen hinsichtlich der Tatwaffe. Schon vor dem Angriff vom Freitag hatte Innenministerin Faeser eine Verschärfung des Waffensrechts für Messer gefordert. In der Öffentlichkeit erlaubt werden sollen nur noch Messer mit einer Klingenlänge bis zu sechs Zentimeter, derzeit liegt die Grenze bei zwölf Zentimetern. Springmesser sollten komplett verboten werden.

Die Grünen unterstützen den Vorstoß. Verbote verhinderten nicht jede Straftat, erklärte der Grünen-Innenpolitiker Marcel Emmerich. „Aber mit Verboten drücken wir aus, dass es nicht normal ist, immer ein Messer dabei zu haben. Wir dürfen das

nicht dulden und müssen Messer ächten, mit klaren Verschärfungen.“ Die FDP lehnte Faesers Vorstoß bisher allerdings als „Symbolpolitik“ ab. Der liberale Justizminister Marco Buschmann sagte nun aber der *Bild*, man werde in der Regierung noch mal beraten, wie mit Messerkriminalität umzugehen sei.

Die Linke warnt währenddessen davor, Menschen mit Migrationshintergrund generell für die Tat verantwortlich zu machen. „Hektischer Aktionismus und Rufe nach hilflosen Kollektivbestrafungen erreichen das Gegenteil von dem, was nötig ist“, sagt Bundesgeschäftsführer Ates Gürpınar der *Rheinischen Post*.



Bekommen  
 einiges  
 gebacken:  
 das Küchen-  
 kollektiv  
 Calzone  
 Rivoluzione

# Calzone gegen rechts

Ob Küchenkollektiv, Blaskapelle, POC-Empowerment oder engagierte Omas:  
 Der taz Panter Preis richtet sich dieses Jahr an die Zivilgesellschaft im Osten

Text **Leon Holly**,  
 Fotos **Franz Michel**

Erst kommt das Fressen, dann die Revolution. So etwa könnte man die Haltung von „Calzone Rivoluzione – Pizza gegen Nazis“ beschreiben. Das Küchenkollektiv aus Dresden bietet bei Demos oder Kulturveranstaltungen vegane Pizza auf Spendenbasis an, weil es sich mit vollem Magen einfach besser kämpft. Für ihr zivilgesellschaftliches Engagement wurde Calzone Rivoluzione zum Ausklang des taz Panter Forums am Samstag in Chemnitz mit dem taz Panter Preis geehrt.

Konrad Litschko, Inlandsredakteur der taz, würdigte die Gewinner:innen in seiner Laudatio: „Auch die zähste Protestiererin hat irgendwann Hunger. Und dann steht Calzone Rivoluzione bereit.“ Das Küchenkollektiv hatte sich während der Coronapandemie 2020 aus einer kleinen Freundesgruppe heraus gegründet, sagt Mina Kobold. Die Aktivistin hat vor der Preisverleihung am Nachmittag einen Stand im Innenhof des Weltecho aufgestellt. Schnell habe die Gruppe gemerkt, dass sie ganz gut Pizza backen können, und angefangen, Demos und Proteste zu beliefern. Aus der Freundesgruppe ist ein veritables Aktionsküchenkollektiv geworden. Ziel ist es, bis zu 5.000 Menschen täglich mit Essen zu versorgen – vor allem bei Veranstaltungen in Ostdeutschland. Calzone Rivoluzione ist dabei offen für alle. „Man muss nicht Teil des Kollektivs sein, um mitzumachen“, sagt Mina Kobold.

Jahrelang stand bei der Ausschreibung des taz Panter Preises das Thema Klima im Mittelpunkt. Wegen der Landtagswahlen in Ostdeutschland und der rechten Bedrohung gegen die Demokratie richtet sich der Preis dieses Jahr an die Zivilgesellschaft im Osten. Wer gewinnt, entscheiden die taz-Leser:innen in einer Onlinebefragung. Der Preis wird seit 2005 verliehen und ist mit je 5.000 Euro dotiert.

Wie das Moderationsduo Gereon Asmuth und Amina Aziz deutlich machten, stehen auch die anderen Nominierten dem Gewinnerkollektiv um nichts nach: Donata Porstmann hat im Januar dieses Jahres im sächsischen Döbeln eine Gruppe der Omas gegen Rechts gegründet, bei der inzwischen 39 Seniorinnen mitmachen. Das erzählt sie am Stand der Omas im sonnigen Weltecho-Innenhof. Seit ihrer Gründung im Januar hätten sie auf 32 Demos protestiert. „Wir sind alle Antifaschisten“ sagt ihre „Oma-Mitstreiterin“ Ulrike Pentzien. Bei den Protesten gegen rechts würden sie sich freuen, wenn auch Leute von der Antifa die Schutzmauer zur Gegenseite bilden.

**Das Musikerkollektiv Banda Communale setzt auf „die charmante Überzeugungsarbeit, die Blasmusik leisten kann“**

Am Samstag auf dem Panter Forum stehen die Zeichen weniger auf Konfrontation als auf Austausch. Donata Porstmann beschreibt den Tag als „Sauerstoffkur“: „Das gibt mir Kraft, weil jetzt viele tiefe Täler bevorstehen“, sagt sie mit Blick auf die kommenden Landtagswahlen und die erstarkte Rechte. Doch Porstmann hat Erfahrung im zivilgesellschaftlichen Engagement. Sie will sich nicht entmutigen lassen.

Ebenfalls unter den Nominierten ist das Blaskapellekollektiv Banda Communale. Die Band kämpft seit über 20 Jahren gegen Rechtsextremismus, Antisemitismus und

Rassismus, vor allem in Sachsen. Sie setzt, in den Worten ihres Mitglieds Michal Tomaszewski, auf „die charmante Überzeugungsarbeit, die Blasmusik leisten kann“. Die Musiker:innen kommen aus verschiedenen Herkunftsländern – wenn Rechtsextreme und Rassisten Auftrieb haben, betrifft sie das direkt selbst. Die Band geht deshalb an Schulen und Jugendzentren, um dort junge Menschen musikpädagogisch zu unterrichten, und unterstützt lokale Demos gegen rechts.

Nicht der Veranstaltung beiwohnen konnten die Sisters, die ebenfalls für den taz Panter Preis nominiert waren. Mit ihrem Empowermentprojekt fördern sie gezielt Mädchen und junge Frauen of Color im ländlichen Raum in Sachsen. In einem Umfeld, das diesen Frauen und Mädchen großteils alles andere als gewogen ist, sollen sie die Möglichkeit haben, sich auszutauschen. Die Strategien gegen Diskriminierung sind dabei vielfältig. Ein Mädchen habe ihr erzählt, sagt Abdiise Bersissa von den Sisters, „wenn sie auf der Straße rassistisch doof angeblafft wird, fängt sie richtig doll an zu sächseln und blafft auf Sächsisch zurück.“

Der taz Panter Stiftung, die den Preis verleiht und durch Spenden finanziert, ist der Panter Preis in die DNA eingeschrieben, war gar einer der Hauptgründe für die Stiftungsgründung 2008. In diesem Jahr vergibt sie gleich drei taz Panter Preise anlässlich der drei Landtagswahlen in Ostdeutschland. Den ersten Preis in der Dreierreihe gewann das Netzwerk PolyLux am 23. Juni im Zughafen Kulturbahnhof in Erfurt. Die Thüringer Gruppe sieht sich als antifaschistisch und engagiert sich seit 2018 gegen den Rechtsruck in Ostdeutschland. So fördert sie Nachbarschaftsinitiativen, Jugendzentren sowie feministische und antirassistische Gruppen. Die nächste Verleihung findet am 7. September auf dem Panter Forum in Cottbus statt.

## Ost Forum Chemnitz

**Das Thema:** Wie schon am 23. Juni auf der ersten Station in Erfurt: „Was auf dem Spiel steht“.

**Der Ort:** Weltecho, das wichtigste alternative und garantiert nichtvölkische Kulturzentrum in Chemnitz.

**Der Ablauf:** Von 10 bis 20 Uhr: vier Panels, drei „Küchentische“ und ein Livepodcast plus die Panter-Preis-Verleihung in und aus Sachsen mit 30 eingeladenen ExpertInnen aus Kultur, Politik und NGO-Szene.

**Das Publikum:** den Tag über insgesamt 241 Menschen.

**Die Panels:** Alle Panels waren auf dem Youtube-taz-Kanal live mitzuverfolgen und als Aufzeichnungen nachzuhören und zu sehen. Ebenso dort die Panter-Preis-Verleihung.

**Die Nachlese:** Die „Küchentische“ in Chemnitz wurden aufgezeichnet und werden in der nächsten Zeit unserem Publikum zur Verfügung gestellt. Mehr Infos hierzu über tazfrisch – der wöchentliche taz-Newsletter.

# Ein Dorn im rechten Auge

Chemnitz wird Europäische Kulturhauptstadt 2025. Den Rechten gefällt das nicht

Von **Amelie Sittenauer**

Ein „großes, horizontales Erlebnis“. Das stellt Stefan Schmidtke sich vor, wenn er an das kommende Jahr denkt. Dann nämlich trägt Chemnitz den Titel Europäische Kulturhauptstadt 2025. Und wenn es nach dem Programmgeschäftsführer der Kulturhauptstadt Chemnitz GmbH geht, soll die Stadt in Ostachsen dann vor allem eines sein: die der Chemnitzer. Unermüdlich betont das der 56-jährige Kulturmanager auch auf dem taz Panter Forum im Chemnitzer Weltecho.

Auch als rechtsextreme Hochburg ist Chemnitz heute bekannt. Der NSU-Komplex und Hetzjagden konnten hier stattfinden. Rechtsextreme Parteien wie die AfD und die Freien Sachsen sitzen im Stadtrat. Kann das eine Kulturhauptstadt sein? Seit 1985 gibt es das Kulturhauptstadtprojekt der EU. Das Förderprojekt wird heute genutzt, um strukturschwache Gegenden in Europa neu zu beleben wie die letzte deutsche Kulturhauptstadt Essen im Jahr 2010. In Chemnitz soll die Kulturhauptstadt vor allem eines beleben: eine strukturschwache Zivilgesellschaft.

Statt wie andere Städte Künstlergrößen und internationale Theaterproduktionen einzuladen, wird die Kunst und Kultur deshalb aus den Ideen und der Zusammenarbeit der Chemnitzer entwickelt. 150 zivilgesellschaftliche Organisationen stellen über 1.000 Veranstaltungen in Chemnitz und in den 38 Gemeinden im Umland auf die Beine. Rund die Hälfte der Teilnehm-

den ist ehrenamtlich. Manche pflanzen Streuobstwiesen, andere präsentieren Chemnitzer Garagenkultur im Projekt #3000Garagen.

Diese neuen Netzwerke sollen Kulturen des Miteinanders und des Vertrauens entstehen lassen. Denn „Vertrauen ineinander fehlt“, so Schmidtke, der selbst im 50 Kilometer entfernten Döbeln aufgewachsen ist. Verantwortlich dafür sieht er auch das große, unbearbeitete Erbe der DDR. Als politisch will der Kulturmanager das Projekt nicht verstanden wissen. Es gehe vielmehr darum, „sich wieder mit seinen Nachbarn und Nachbarinnen Respekt füreinander aufzubauen, und sei es über den Gartenzaun hinweg“.

Den Rechten ist die Kulturhauptstadt ein Dorn im Auge. Im Chemnitzer Stadtrat hatten die rechtsextremen Freien Sachsen im März in einem symbolpolitischen Akt die Beendigung des Kulturhauptstadtprojekts gefordert – auch wenn sie das nicht können, weil die Mittel nicht aus dem Stadtrat kommen. Nachdem das Datum der Eröffnungsfest bekannt gegeben wurde, meldeten erneut die Freien Sachsen nur Stunden später eine politische Kundgebung an diesem Tag an.

Darauf angesprochen, reagiert Stefan Schmidtke gefasst. Die Kulturhauptstadt stehe vor allem für das Miteinander und die Zivilgesellschaft und nicht gegen etwas. An die Chemnitzer appelliert er stattdessen, neugierig zu sein: „Seien Sie neugierig auf Ihr eigenes Leben und das Ihrer Mitmenschen, denn Sie gestalten es mit.“

Nie von oben herab: intensive Gespräche mit taz-Redakteur Jan Feddersen



Von links nach rechts: Özcan Karadeniz, Michael Nattke, Claudia Jahn, Wolf-Stefan Schmidtke, Anne Fromm

## Was steht auf dem Spiel?

Vertreter\*innen aus Politik, Kultur, Medien und Zivilbevölkerung diskutieren, was ein Sieg der AfD in Sachsen bedeuten würde

Von **Katharina Federl**

Bei den Landtagswahlen in Sachsen am kommenden Wochenende könnte zum ersten Mal eine gesichert rechtsextreme Partei stärkste Kraft werden. Die AfD liegt hier laut aktuellen Hochrechnungen bei 30 Prozent. Was hätte ein Wahlsieg für Folgen, was steht auf dem Spiel? Über diese Fragen tauschen sich Vertreter\*innen aus Politik, Kultur, Medien und Zivilbevölkerung auf dem taz Panter Forum am Samstag im Chemnitzer Weltecho aus. Veranstalter ist neben der taz das Magazin Veto, das Menschen eine Stimme geben will, die sich für eine offene Gesellschaft engagieren; Menschen wie denen, die am Samstag hier auf der Bühne sitzen.

Die ernüchternde Faktenlage zu Beginn der Diskussionsrunde: „Jeder dritte Mensch in Sachsen wählt eine neofaschistische, rechtsextreme Partei.“ Doch es geht um viel mehr als um Zahlen, das machen die Redner\*innen in Chemnitz immer wieder deutlich. Erwähnt werden Gewaltexzesse, Alltags-

rassismus, von Ängsten marginalisierte Gruppen, die kaum gehört werden. In vielen sächsischen Dörfern verließen queere Menschen aus Angst vor Angriffen aus der rechtsextremen Szene nur noch zu bestimmten Zeiten das Haus. Kann da die Lösung sein, mit Rechten zu reden? „80 Prozent der Grundwerte fangen bei uns zu Hause an“, sagt Stefan Schmidtke, Cheforganisator der Kulturhauptstadt Europas 2025 in Chemnitz. Es sei daher wichtig, sich mit seinen Nachbar\*innen „über den Gartenzaun hinweg zu unterhalten und Neugier an ihren individuellen Erfahrungen zu zeigen. „Klingt erst mal gut“, sagt Michael Nattke, Geschäftsführer des Kulturbüros Sachsen. „In dem Moment aber, in dem ich ideologisierte AfD-Wähler teilhaben lasse, grenze ich Menschen aus, die etwa von Rassismus betroffen sind.“ Einig sind sie sich, dass Dialoge dort sinnvoll sind, wo eine Beziehungsebene besteht, etwa mit Verwandten, die sich AfD-nah äußern. Dort könne sie stattfinden, die, wie Schmidtke sie nennt, „Operation am offenen Herzen“.

## „Bleiben ist Widerstand“

Die sächsische Linke fürchtet die bröckelnde Brandmauer. In wenigen Tagen schon könnte die oppositionelle Verantwortung in den Händen des BSW liegen

Von **Jan Feddersen**

Schiere Angst schien ihre Äußerungen auf diesem Podium zu begleiten. Sachsens Spitzenkandidatin der Linkspartei, Susanne Schaper, formuliert auf dem letzten Debattierpanel vor der Verleihung auf dem zweiten taz Panter-Preis-Verleihung auf dem Chemnitzer Weltecho ebendiese Angst. Der Titel: „Unregierbares Sachsen?“ Ihre Partei, einst die stärkste und selbstbewussteste Oppositionspartei im seit 1990 CDU-dominierenden Freistaat, droht ausweislich aller demoskopischen Prognosedaten, unter die Fünfprozenthürde zu fallen – das Zeichen, dass eine Partei im allgemeinen politischen Geschehen kaum Gewicht hat. Aber Schaper spricht sehr laut und dringlich: Wären sie und die Ihren nicht mehr in Dresdens Landtag, gäbe es eine Repräsentationslücke, eine starke.

Das sieht die sächsische Wählerschaft aktuell offenbar anders: Die CDU liegt knapp hinter der AfD. Vielleicht schaffen es die Grünen und die SPD, genug Stimmen fürs Parlament zu bekommen – gewiss aber wird das Bündnis Sahra Wagenknecht der *big player* des Wahlabends sein. Diesem wird zugetraut, eventuell sogar koalitionsfähig für die Union zu sein, um die AfD von der Regierungsteilnahme fernzuhalten und die „Brandmauer“ gegen die Völkischen zu halten.

Die Themen Brandmauer und die Rechten – viele im Publikum sprachen von „den Nazis“ – standen im Mittelpunkt des taz Panter Forums. „Was auf dem Spiel steht“, Jedenfalls – die Beiträge und Statements der eingeladenen Menschen aus den NGOs, kommunalen Projektträgern und Parteien unterfütterten dies intensiv – ist von einer Brandmauer auf den Ebenen unterhalb des Landtags keine Rede mehr. Dort wäh-

len FDP-Abgeordnete – und sie nicht allein – AfD-Mandatsträger und solche ähnlicher, teils noch rabiaterer Listen zu stellvertretenden Bürgermeistern. Da wird fleißig gekungelt und gedealt, wie es eben auf den unteren Etagen des politischen Gefüges üblich ist. So auch der Bericht vom Aktivistin Ocean Hale Meißner aus Döbeln. Frauke

### „Schaper formuliert auf dem letzten Debattierpanel vor der Verleihung ebendiese Angst“

Wetzel, in Chemnitz eine der Köpfe der Vernetzung von Initiativen und Trägern für eine Stadt, die auf antivölkische Diversität hält, greift ein in der nichtrechten Szene geflügeltes Wort auf, um die momentane Haltung zur rechten Machtteilhabe zu skizzieren: „Bleiben ist Widerstand.“

Verblüffend am Chor all der Stimmen, die in Chemnitz am Samstag zur Geltung gebracht wurden, war indes, dass von dystopischer, weltuntergangsmäßiger Atmosphäre keine Rede war. Auch – bei aller politischen Differenz in vielen landespolitischen Bereichen – trug dazu bei, dass Susan Leithoff, CDU-Abgeordnete im Landtag und aus der Nähe von Chemnitz, kaum betonen musste, dass ihre Partei nach den Wahlen auf gar keinen Fall mit der AfD koalieren werde. Was der neben ihr sitzende Jörg Scheibe vom BSW ebenfalls unterstrich: Seine Fraktion werde weder mit der AfD koalieren noch einen von ihr aufgestellten Kandidaten für das Amt des Ministerpräsidenten unterstützen. Das Publikum zollte ihm allerdings kaum Beifall für diese die Brandmauer

stützende Aussage. Vielmehr erntete er Kritik, weil er von der Wichtigkeit sprach, abgelehnte Asylbewerber schneller abzuschieben, überhaupt die Migration per Flucht strikt begrenzt sehen möchte – aber legale Einwanderung, aus welchen Weltregionen auch immer, sehr klar befürwortete.

Das mehrheitlich junge Publikum spendete auch am schon sehr gut besuchten Forumsmorgen besonders Michael Nattke vom Sächsischen Kulturforum Beifall. Dieser hatte die umfangreichen „Dialoge“ und Gesprächskreise benannt, die eigens eingerichtet wurden, nachdem die auch schon mindestens sehr zweifelhafte Pegida-Demos vor zehn Jahren Krawall stifteten. Und wo, fragte er, waren die Gesten des Dialogs, des Willkommens im demokratischen Gefüge jenen Initiativen gegenüber, die unter den militanten Gangs der Baseballschlägerjahre schon litten und etwa auf CSDs immer noch um Leib und Leben zu fürchten haben? Claudia Jahn-Wolf, Unternehmerin aus Sachsen und extrem rührig in aller Welt – wie viele andere sächsischen Unternehmen auch –, um die so heftig benötigten Fachkräfte anzuwerben: Sie versuchte auch Mut zu machen, der politischen Atmosphäre gegen das tonangebende Establishment in Berlin zu widerstehen.

Tobias Burdukat, seit 20 Jahren Kämpfer – weitgehend in Grimma in der von ihm mitbegründeten Spitzenfabrik, ein autonomes Haus am Rande der Altstadt –, sagte: „Der Kampf gegen rechts zermüht, macht dich fertig, jeden Tag. Es hört nie auf.“ Ein paar Tage in der Woche fährt er zum Studium nach Nürnberg, kommt aber immer wieder zurück: „Ich brauch auch mal Abstand. Aber gegen rechts einzustehen, da haben wir keine Wahl.“

## antifawetter

Am Freitag verurteilte das Amtsgericht Leipzig die Party-Sängerin Melanie Müller wegen eines Hitlergrüßes zu 80.000 Euro Geldstrafe. Jetzt distanziert sich ihr Kollege Ikke Hüftgold von der Täterin. „Ich möchte mit dieser Person nichts mehr zu tun haben“, sagte er dem Portal T-Online. Kritik übte er am Ballermann-Lokal „Oberbayern“, das Müller weiterhin eine Bühne bietet. „Läden wie der ‚Bierkönig‘ oder ‚Megapark‘ würden sich das nicht bieten lassen“, sagte Hüftgold. Das Wetter in Palma: 30 Grad und Sonne.

## Demos vor der Landtagswahl

Thüringen und Sachsen: Menschen gegen rechts auf den Straßen

Eine Woche vor der Thüringer Landtagswahl sind Tausende Menschen in Erfurt gegen Rechtsextremismus auf die Straße gegangen. Vor dem Landtag zählten die Veranstalter 7.000 Menschen, die Polizei sprach von 4500 Teilnehmern. Bei der Auftaktveranstaltung vor dem Erfurter Anger hatten sich zunächst nur ein paar Hundert Menschen versammelt. Die Veranstalter hatten im Vorfeld auf mehr als 10.000 Menschen gehofft.

Die Demonstration sollte nach dem Willen ihrer Organisatoren ein Zeichen gegen einen Rechtsruck in Deutschland und einen möglichen Wahlerfolg der AfD bei den anstehenden Wahlen im Freistaat setzen. Dazu aufgerufen hatten unter anderem das Bündnis „Auf die Plätze“, der Deutsche Gewerkschaftsbund und ein Kulturverein. Die AfD mit ihrem Landesvorsitzenden Björn Höcke steht in Thüringen seit Wochen mit deutlichem Abstand auf Platz eins der Wahlumfragen.

Am Nachmittag starteten ähnliche Demonstrationen auch in Sachsen. Unter dem Motto „Wir sind die Brandmauer“ hatte ein Bündnis zu einer Veranstaltung in Dresden aufgerufen. Die Veranstalter mehrerer Demos in Leipzig sprachen am Sonntag von zwischenzeitlich 11.000 Teilnehmenden. (dpa, taz)

## Söder findet Harris „netter“

Kandidatin der US-Demokratin sehe auch besser aus als Trump

Bayerns Ministerpräsident Markus Söder favorisiert im US-Wahlkampf Vizepräsidentin Kamala Harris von den Demokraten gegenüber dem republikanischen Kandidaten Donald Trump. „Ich finde Harris wesentlich netter“, sagte der CSU-Vorsitzende im ARD-Format „Frag selbst“, bei dem er über Social-Media-Kanäle Fragen von Bürgern beantwortete.

„Ich habe sie schon kennengelernt und habe ihr bei der Münchner Sicherheitskonferenz mal eine Rose übergeben“, fuhr Söder fort. „Wenn Trump gewählt wird, werden wir mit ihm zusammenarbeiten müssen“, sagte Söder. Frau Harris finde er aber eindeutig sympathischer. „Sieht auch – unter uns – besser aus“, fügte er hinzu. Der CSU-Politiker selbst trat in der Sendung mit einem ungewohnten Bart auf, der ebenfalls nicht so schlecht aussah.

Keine Aussage traf Söder hinsichtlich des Äußeren von CDU-Chef Friedrich Merz. Allerdings sagte der CSU-Vorsitzende, falls Merz gemeinsamer Kanzlerkandidat der Union werde, „werde ich es ihm gönnen und würde auch alles unterstützen“. Er selbst sei ohnehin „jemand, der ziemlich viel gönnen kann“. (dpa, taz)



## Van Aken stellt sich auf weniger Spaß ein

Schulterklopper zwischen Bratwurststand und Hüpfburg: In Hamburg trat Jan van Aken am Samstag erstmals seit seiner Kandidatur für den Linken-Vorsitz auf

Aus Hamburg André Zuschlag

Er muss ein bisschen gebückt stehen. Mit seinen 1,96 Metern Körpergröße ist Jan van Aken schlicht zu groß für die zur Bühne umgenutzte Ladefläche eines kleinen Lkw. Während die Sonne am Samstagnachmittag gleißend auf den Carl-von-Ossietzky-Platz im Hamburger Bahnhofsviertel St. Georg strahlt, steht er da im Schatten des flachen Dachs und ist kaum zu sehen. „Aber immerhin hören könnt ihr mich ja“, sagt van Aken seinen Zuhörer:innen zwischen Kinder-Hüpfburg, Kuchen- und Bratwurststand.

Zu ihrem jährlichen Sommerfest am Samstag hatten die Hamburger Linkspartei und ihre Bürgerschaftsfraktion schon vor einigen Wochen van Aken eingeladen. Als Gastredner sollte er über Frieden spre-

chen. Gekommen ist dann der Anwärter auf den Parteivorsitz der in der Krise befindlichen Linken: Vier Tage zuvor hatte der 63-jährige erklärt, im Oktober auf dem Bundesparteitag kandidieren zu wollen – neben der 35-jährigen Ines Schwerdt-

„Gerade bei Fragen von Krieg und Frieden gibt es keine einfachen Antworten“

Jan van Aken, Linkspartei

ner, die ebenfalls ihre Kandidatur ankündigte. Van Akens Auftritt in Hamburg ist sein erster nach der Ankündigung.

„Ich bin voll on fire und habe richtig Lust auf den Parteivor-

sitz“, sagt er der taz am Rande der Veranstaltung. Immer wieder kommen am Nachmittag Menschen auf ihn zu, stellen sich vor, klopfen auf van Akens Schulter. Der Besuch in Hamburg ist für ihn ein Heimspiel, von sich überzeugen muss er später auf der Bühne niemanden mehr. Im nahe gelegenen Reinbek ist er geboren, für die Hamburger Linke saß er von 2009 bis 2017 im Bundestag.

Doch die entspannte Stimmung bei den Hamburger Genoss:innen steht kaum stellvertretend für den Rest der Partei. Während die Hamburger Linke bislang weitgehend unbeschadet durch die langanhaltende innerparteiliche Krise gekommen ist – bei den Hamburger Kommunalwahlen im Juni holte die Landespartei knapp 10 Prozent und damit nur etwas weniger als fünf Jahre zuvor –, sieht

das im Rest des Landes anders aus: Die Partei steht vor dem Abgrund.

„Die ersten 30 Jahre meines Lebens gab es keine relevante linke Partei in Deutschland – und das war nicht gut, das hat gefehlt“, sagt van Aken dazu. Er wolle gar nicht erst so tun, als könne er die Partei retten, sagt er später auf der Bühne. Dazu brauche es viele Hände. „Wir müssen als Linke unsere Energien bündeln und uns auf einige konkrete Themen, etwa Miete oder Gesundheit, konzentrieren. Dann können wir auch wieder gewinnen.“

Einfach wird das sicher nicht, das weiß auch van Aken: „Mein Lebensmotto ist ja: Die Welt verbessern und dabei Spaß haben. Natürlich könnte es als Parteivorsitzender sein, dass der Spaßfaktor etwas geringer ausfallen wird“, sagt er. Er habe aber Zuversicht, auch durch die Parteieintritte vieler Jüngerer nach der Spaltung.

Deutlich wird bei seinem ersten Auftritt als Kandidat: Er will die Linke weglenken vom inneren Streit, von den plakativen Maximalpositionen, die sich trotz des Abgangs des Wagenknecht-Lagers ungeklärt gegenüberstehen. Waffenlieferungen an die Ukraine? Als Linke:r könne man Argumente sowohl dafür als auch dagegen haben, doch das sei in der Debatte nicht der entscheidende Punkt: „Wir müssen uns stattdessen mit der Frage beschäftigen: Wie kommen wir zur Diplomatie?“, sagt van Aken.

In Hamburg bekommt er dafür Applaus. Ob derlei differenzierte Positionen aber auch außerhalb Hamburgs und der Partei wahrgenommen werden, muss sich erst noch zeigen. Van Aken will es so jedenfalls versuchen: „Gerade bei Fragen von Krieg und Frieden gibt es keine einfachen Antworten. Ich stehe dafür, dass es manchmal komplexe Antworten braucht.“

Wenig Luft nach oben: van Aken am Samstag auf der Bühne  
Foto: Axel Heimken/dpa



## „Ich werde nicht kandidieren“

Auch die Bundestagsabgeordnete Clara Bünger galt als Kandidatin für den Linken-Vorsitz. Für die Zukunft schließt sie eine Bewerbung zwar nicht aus. Für den Moment will sie sich aber auf ihr Mandat konzentrieren

Interview Pascal Beucker

taz: Frau Bünger, Jan van Aken und Ines Schwerdtner haben in der vergangenen Woche als Erste ihre Bewerbungen für den Linken-Vorsitz eingereicht. Sie werden als eine mögliche weitere Kandidatin gehandelt. Haben Sie sich denn schon entschieden, ob Sie antreten wollen?

Clara Bünger: Mich haben viele Nachrichten mit der Bitte erreicht, für den Vorsitz zu kandidieren. Dass etliche Menschen innerhalb, aber auch außerhalb der Partei offenkundig mir das Amt zutrauen, freut mich natürlich. Ich empfinde das als eine Anerkennung meiner Arbeit. Gleichwohl habe ich mich anders entschieden: Ich werde nicht als Parteivorsitzende kandidieren, sondern mich weiter auf meine Arbeit als Abgeordnete im Bundestag konzentrieren. Wer mich kennt, weiß, dass ich gerne Dinge immer zu 100 Prozent mache. Und beides

zusammen könnte ich nicht zu 100 Prozent machen.

taz: Reizt Sie die Aufgabe nicht oder glauben Sie, dass es sich angesichts der Lage der Partei ohnehin nicht mehr lohnt?

Clara Bünger: Beides trifft nicht zu. Der Rechtsruck in unserem Land ist enorm. Da braucht es aus meiner Sicht eine starke, laute linke Stimme im Bundestag. Das ist gerade jetzt besonders wichtig. Dazu will ich mit aller Kraft beitragen. Für die Zukunft möchte ich gar nicht ausschließen, mir auch die Übernahme des Parteivorsitzes vorstellen zu können. Aber aktuell sehe ich dort nicht meinen Platz. Es braucht in dieser Position jetzt Menschen, die sich voll und ganz auf die Parteiarbeit konzentrieren. Dass sich Jan und Ines dazu bereit erklärt haben, begrüße ich. Wer auch immer letztlich auf dem Parteitag im Oktober gewählt wird, steht vor einer großen Aufgabe. Dafür ist die ganze Unterstützung der Bundestagsgruppe nötig. Dabei

will ich mithelfen. Wir befinden uns in einem Moment des Übergangs, der nicht einfach ist, aber auch eine Chance sein kann.

taz: Verstehe ich Sie richtig, dass auch Sie den Wechsel an der Parteispitze jetzt für nötig halten?

Clara Bünger: Als erst Janine Wissler und dann Martin Schirdewan an die Spitze getreten sind, befand sich Die Linke bereits in einer ungeheuer schwierigen Krisensituation, auch wenn das vielleicht noch nicht allen bewusst war. Dass sie eine Abspaltung bewältigen mussten, damit haben nicht nur sie nicht gerechnet. Manche haben das ja bis kurz vor der offiziellen Verkündung noch nicht wahrhaben wollen, was mit zu unserem jetzigen Zustand beigetragen hat. Ich bin den beiden jedenfalls sehr dankbar, dass sie wirklich versucht haben, ihr Bestes zu geben. Sie haben für unsere Werte und Überzeugungen gekämpft. Ihre Entscheidung, nun nicht mehr anzutreten, sondern

den Weg für einen personellen Neuanfang freizumachen, respektiere ich. Deswegen blicke ich jetzt in die Zukunft und auf die Herausforderungen, die anstehen.

taz: Wie schon die Bundestagsfraktion gilt auch die jetzige Bundestagsgruppe nicht gerade als ein Hort der Harmonie. Könnte sie aus Ihrer Sicht denn überhaupt noch eine Rolle bei dem Versuch spielen, einen Ausweg aus der Krise zu finden?

Clara Bünger: Ich hoffe zumindest, dass inzwischen alle begriffen haben, dass das unsere Aufgabe ist. Denn dafür ist die gesellschaftliche Situation zu ernst. Wir Abgeordneten müssen unseren Beitrag dazu leisten, dass Die Linke wieder eine Perspektive hat. Anders kann es nicht gehen. Unsere Gemeinsamkeiten müssen in den Vordergrund gerückt werden, also der gemeinsame Kampf für eine solidarische und gerechtere Gesellschaft.



Clara Bünger, 38, trat 2005 in die PDS ein und sitzt als Nachrückerin von Katja Kipping seit 2022 für die Linke im Bundestag.

**SOCIAL MEDIA SEIT 1979**

taz zeitung für morgen

10 WOCHEN NUR 10 EURO TAZ.DE/ABO

# Wenn Brandmauer nicht gleich Brandmauer ist

Trotz gegenteiliger Beteuerungen: Allianzen zwischen CDU und AfD sind vielerorts schon Alltag. Bei der Bewertung dieser Zusammenarbeit ist ein differenzierter Blick angebracht



Anti-AfD-Protest beim Christopher Street Day in Bautzen Anfang August. Foto: M. Golejewski/AdoraPress

Von Michael Bartsch

Am Ende der vergangenen Woche piff das SPD-geführte Sächsische Sozialministerium einen Beschluss des Kreistages Bautzen zurück. 47 Kreisräte waren in geheimer Abstimmung dem AfD-Antrag gefolgt, die Stelle der Ausländerbeauftragten Anna Pietak-Malinowska zu streichen, nur 30 stimmten dagegen. Die AfD als stärkste Fraktion verfügt über 32 Sitze, mindestens 15 Stimmen müssen also von anderen Fraktionen gekommen sein. Unzulässig, hält das Ministerium dagegen: Das seit Mai geltende Integrations- und Teilhabegesetz schreibe die Einsetzung eines oder einer hauptamtlichen Ausländerbeauftragten vor.

Astrid Riechmann vom Verein „Willkommen in Bautzen“ zeigte sich im MDR schockiert über das Signal des Kreistages gleich in seiner ersten Sitzung nach der Kommunalwahl im Juni. Die Botschaft sei: „Wir machen nur noch das Allernötigste an Unterstützung für Ausländer!“ Sogar der sächsische Ausländerbeauftragte Gert Mackenroth (CDU) nennt die Beratung der Migranten „unverzichtbar für die Integration“.

Auf dem taz-Pantherforum in Chemnitz sprach am Wochenende auch Michael Nattke vom Kulturbüro Sachsen den Skandal an. Solche offensichtlichen Bekundungen politischer Gemeinsamkeit gehen weit über parteiübergreifende pragmatische Entscheidungen in der Kommunalpolitik hinaus. Und sie konterkarieren speziell im sächsischen Wahlkampf die verbalen Distanzierungen von Ministerpräsident Michael Kretschmer gegenüber der AfD. Der CDU-Landesvorsitzende bemüht sich, entschieden zu wirken, aber die Wirklichkeit ist eine andere. Die AfD gibt die Richtung vor.

Der Bautzener CDU-Landrat Udo Witschas hatte schon vor seiner Wahl 2022 keine Berührungspunkte mit der NPD, speziell während der Flüchtlingskrise 2015/16. Ende 2022 strich er gemeinsam mit der AfD Asylbewerber Integrationsleistungen. Im März dieses Jahres bestritt er die auch vom CDU-Bundesvorsitzenden Friedrich Merz

behaupteten Brandmauern zur AfD. Witschas bezeichnete sie gegenüber dem Onlinemedium *Neue Lausitz* sogar als „Tod der Demokratie“, weil sie den Volkswillen negieren würden. Erst nach einem Parteiverbot würde er Kontakte einstellen.

In der aktuellen Phase zwischen den Kommunal- und den Landtagswahlen schauen Demokratiewächter genauer hin, was speziell bei der Konstituierung von Stadträten von der viel beschworenen Brandmauer nach rechts noch übrig ist. Differenzierung ist dabei angebracht. Wenn die CDU Thüringen im Erfurter Landesparlament ihr Gesetz zur Senkung der Grunderwerbsteuer mithilfe der AfD durchbringt, ist eine solche inhaltliche Kongruenz schärfer zu bewerten als ein breiter Konsens bei kommunalen Personalentscheidungen.

Im Stadtrat von Kamenz in der Lausitz zum Beispiel hatten sich CDU und AfD auf eine gemeinsame Liste für die Stellvertreter von Oberbürgermeister Roland Danz geeinigt. 21 der 26 Stadträte stimmten für dessen zweite Stellvertreterin Cordula Gneuß von der AfD. Stadtrat Alex Theile von „Miteinander für Kamenz“ kritisierte die „Einheitsfront“ heftig. Ein ähnlicher Fall hatte im Kreistag des Salzlandkreises in Sachsen-Anhalt Anfang Juli hohe Wellen geschlagen. AfD-Frau Claudia Weiss wurde mit breiter Mehrheit zur Vize-Vorsitzenden gewählt. Für den stellvertretenden AfD-Fraktionsvorsitzenden Matthias Büttner ist die Brandmauer ohnehin „schon lange Geschichte“. Im Stadtrat von Quedlinburg erlangte der von der Evangelischen Kirche Mitteldeutschland suspendierte Pfarrer Martin Michaelis über die AfD-Liste ebenfalls den Posten des stellvertretenden Vorsitzenden. Wer Kandidaten der AfD unterstützte, machte sich mitschuldig, wettete daraufhin die Fraktionsvorsitzende der Linken im Magdeburger Landtag, Eva von Angern.

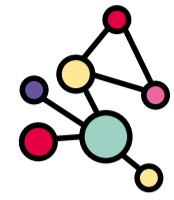
Das Kommunalpolitische Forum der Linken in Sachsen ist eine Bildungseinrichtung. Geschäftsführer Patrick Pritscha will sich deshalb nicht zu politischen Dammbriichen und schleichender Aufwertung der AfD äußern. Er stellt aber den verbreiteten Irrtum richtig, Ge-

meinde- und Stadträte seien Kommunalparlamente. Sie sind Bürgervertretungen, aber nach deutschem Recht Teil der Verwaltung, also der Exekutive. Mit hin also eigentlich nicht Orte der politischen Willensbildung.

Wenn auch Genossen bestätigen, dass in Gemeinderäten 90 Prozent aller Beschlüsse einstimmig gefasst werden, liege das laut Pritscha schlichtweg daran, dass die übergroße Mehrheit der Anträge aus der Verwaltung käme. Der Forums-Geschäftsführer räumt aber ein, dass mit wachsender Größe der Räte der parteipolitische Einfluss und damit auch die politische Brisanz von Entscheidungen zunimmt.

Ist zumindest eine symbolische Brandschneise angebracht, wenn es um Tempo 30 oder 50 auf einer Dorfstraße geht? Für die Errichtung einer Brand-

mauer gibt es keine allgemeinen gültigen Bauvorschriften. Zunächst wirkt es beispielsweise befremdlich, wenn Bürgermeister Dieter Greysinger (SPD) im mittelsächsischen Hainichen Stadtrat Danilo Junghans von der inzwischen nicht mehr im Rat vertretenen AfD lobend verabschiedet. Er sei „menschlich und auch von den Beiträgen her eine Bereicherung für den Stadtrat gewesen“. Befürchtungen seien nicht eingetroffen. „Somit stand das so oft zitierte Wort Brandmauer nie zur Debatte“, betont der Bürgermeister. Man kann das als Zeichen verbliebenen Grundrespekts werten oder als schleichende Aufwertung der Rechtsextremen. Die Wahlergebnisse aber zwingen zur Klärung der Umgangsformen mit konkreten AfD-Vertretern. Niemand hat in fünf Jahren Anstoß an der Sit-



Dieser Text ist Teil unserer Berichterstattung zu den Wahlen 2024 in Brandenburg, Sachsen und Thüringen. Die taz zeigt, was hier in diesem Jahr auf dem Spiel steht.

ost wahlen 2024

Alle Texte dazu finden sie hier auf taz.de und hier:



zungsleitung des sächsischen Landtags-Vizepräsidenten André Wendt genommen. Und der Stadtrat im streitsüchtigen Dresden verständigte sich am Donnerstag in nur zweieinhalb Stunden auf alle Besetzungsformalitäten seiner Gremien, AfD und einen Freien Sachsen eingeschlossen.

Das ist etwas anderes, als wenn die CDU im März dem AfD-Antrag auf eine lokale Bezahlkarte für Asylbewerber zustimmte – die dann zwei Monate später aber auch der Bundestag beschloss.

DER SPIEGEL

## Stolz und Vorurteile

Lesen Sie diese Woche im SPIEGEL, wie sich die Koalition überworfen hat und den Fortschritt im Land blockiert.

Jetzt im Handel oder digital mit SPIEGEL+ lesen: [abo.spiegel.de](https://abo.spiegel.de)



Jetzt im Handel



# taz shop

## 40 Jahre taz – Das Buch.

„Wir haben keine Chance, aber wir nutzen sie“ – das war das Motto, unter dem die taz 1978 startete. Den 40. Geburtstag der taz nahmen wir zum Anlass, auf 400 Seiten vier Jahrzehnte taz- und Weltgeschichte zu präsentieren. Hardcover. Großformat: 370 x 270 mm. Zum 45. Geburtstag mit Sticker-Überschüttung. € 14,90

10 % Rabatt für taz-Unterstützer:innen\*

\*Ausgenommen sind Druckerzeugnisse, Wein, Gutscheine und einige Soli-Artikel sowie bereits reduzierte Waren. taz Shop | taz Verlags- und Vertriebs GmbH | Friedrichstraße 21 | 10969 Berlin | Telefon (030) 25 90 21 38 | tazshop@taz.de | taz.de/shop



## Ökonom warnt vor Staatseinstieg

Der Bau von Kreuzfahrtschiffen ist nicht systemrelevant, sagt Ifo-Präsident Clemens Fuest

Von Felix Lee

Bundeskanzler Olaf Scholz hat die Rettung der angeschlagenen Meyer Werft durch den Staat zugesagt. „Wir lassen die Meyer Werft nicht allein“, versicherte er vergangenen Donnerstag auf einer Betriebsversammlung in Papenburg. Und auch Niedersachsens Ministerpräsident Stephan Weil hat sich angesichts der geplanten Staatshilfen optimistisch für die Meyer Werft geäußert. Nun kommt aber heftige Kritik auf.

Der Präsident des Münchner Wirtschaftsforschungsinstituts, Clemens Fuest, hat sich gegen die Rettung ausgesprochen. „Es ist nicht die Aufgabe des Staates, angeschlagene Privatunternehmen vor der Insolvenz zu retten“, sagte der Ökonom. „Wenn das Geschäftsmodell aussichtsreich ist, werden sich private Investoren finden.“ Steige der Staat ein, bestehe die Gefahr, dass Verluste auf die Steuerzahler abgewälzt werden. Staatliche Rettungen könne man allenfalls in Situationen gesamtwirtschaftlicher Krisen rechtfertigen, in denen Kapitalmärkte gestört sind“, betonte Fuest. Das sei derzeit aber nicht gegeben. Der Umstand, dass Meyer auch Kriegsschiffe baue, könne allenfalls eine Stützung dieses Teils der Werft rechtfertigen, nicht aber die Förderung der Produktion von Kreuzfahrtschiffen.

Die Meyer Werft befindet sich in einer Krise, weil ihr beim Schiffbau die Energie- und Rohstoffkosten davongelaufen sind. Zur Finanzierung von Schiffsneubauten braucht sie dringend viel Geld. Im Gespräch ist derzeit, dass sich der Bund und das Land Niedersachsen an der Werft beteiligen, um für eine Erhöhung des Eigenkapitals um rund 400 Millionen Euro zu sorgen. Außerdem benötigt die Werft Bürgschaften, um neue Kredite zu bekommen.

Niedersachsens Ministerpräsident Weil betont hingegen, die Kreuzfahrtbranche sei ein wachsender Markt, die Meyer Werft werde dringend gebraucht. Sie sei „in Hinblick auf ökologische Antriebe von Kreuzfahrern weltweit führend“. Das gelte beispielsweise auch für den Einsatz von Methanol oder auch LNG.“ Außerdem hingen bundesweit über 17.000 Arbeitsplätze von der Werft ab. Die FDP, die normalerweise Staatshilfen für Unternehmen ablehnt, lenkte ein. Der haushaltspolitische Sprecher der FDP-Fraktion, Otto Fricke, betont zugleich, nur wenn es eine klare gewinnorientierte Zukunftsperspektive gebe, dürften die Steuerzahler helfen. Der Steuerzahler könne nur „beim Bau einer Brücke“ für die Meyer Werft helfen.

„Falls die Bundesregierung der Werft trotz dieser Einwände hilft, ist zumindest darauf zu achten, dass die vorhandenen Verluste der Werft von den Aktionären und den Banken getragen werden, nicht vom Staat“, fordert Ifo-Präsident Fuest. (mit rtr, dpa)

## Zahl des Tages

# 2 Pandawinzlinge

Sie sind da!!! Zum zweiten Mal hat die in Berlin lebende Pandadame Meng Meng **Zwillinge zur Welt gebracht**. Die Aufregung ist groß. Zwillinge zur Welt zu bringen ist bei Pandas gar nicht so selten. Doch die Frage ist: Werden es beide auch über die ersten Monate hinaus schaffen? Denn ein Pandaweibchen neigt dazu, nur ein Junges aufzuziehen, das andere der überaus winzig zur Welt kommenden Babys wird meist zerquetscht. Der Berliner Zoo ist vorbereitet. Schon bei Meng Mengs ersten Zwillingen haben die Betreuer die Jungen ständig ausgetauscht, damit die Mama sie im Wechsel stillen kann. Das hatte geklappt. Pit und Paule sind fast erwachsen und leben seit Dezember in China.

## Baustopp an Una-Quelle

Ein Investor wollte die Wasserkraft des Grenzflusses im geschützten Quellgebiet nutzen. Nun müssen die Arbeiten eingestellt werden

Von Erich Rathfelder, Split

Das hat die Umweltaktivisten in Kroatien, Bosnien und ganz Europa positiv überrascht: Die kroatischen Behörden haben einen Baustopp für das Wasserkraftprojekt an der Quelle des Flusses Una angeordnet. Ganz entschieden ist der Konflikt damit aber noch nicht.

Als die Bauarbeiten an der Quelle des fischreichen Grenzflusses Anfang Juli begannen, formierte sich sofort Widerstand. Der Vorwurf: Die erforderlichen Umweltverträglichkeitsprüfungen seien nicht durchgeführt worden. Lokale Gemeinden und internationale Aktivisten versammelten sich vor Ort, um den Bau zu verhindern, während kroatische und internationale Anwälte rechtliche Schritte vorbereiteten.

Anfang August leitete die staatliche Aufsichtsbehörde tatsächlich ein Strafverfahren gegen den Beamten ein, der die Baugenehmigung erteilt hatte. Er habe die gesetzlichen Verfahren nicht eingehalten, ließ die Behörde verlauten. Weil die Bauarbeiten aber zunächst nicht gestoppt wurden, gingen die Proteste weiter. Erst zehn Tage später holten die Behörden das Verbot nach.

Lokale Gruppen, wie die Organisation Udruga Una und andere betonten trotz dieser positiven Entwicklung, sie würden weiterkämpfen, denn der Fluss müsse langfristig geschützt werden. „Es wird Zeit brauchen, bis sich die Una erholt. Wir werden sicherstellen, dass der Schaden behoben wird und sich so etwas nicht wiederholt“, sagte Sanja Sevo, die im Quellgebiet

aufgewachsen ist. „Unser Ziel ist es, mit der kroatischen Regierung zusammenzuarbeiten, um eine dauerhafte Lösung für den Schutz der Una zu finden.“

Die Gefahr besteht, dass der Erfolg an der Quelle nur ein Teilerfolg war. Denn auch in Bosnien, wohin der Fluss fließt und wo schon im sozialistischen Jugoslawien Naturschutzgebiete zu seinem Schutz errichtet wurden, stehen Investoren bereit, die Wasserkraftwerke bauen wollen.

Aber das Umweltbewusstsein auf dem Balkan ist gestiegen. Nicht nur in Kroatien und Bosnien, sondern jetzt vor allem auch in Serbien. Dort geht es um den Abbau von Lithium, den Belgrad, das Rio-Tinto-Konzern und europäische Regierungen, darunter die deutsche, vorantreiben.

Erdgas wird bereits in Salzkavernen gelagert: Anlage in Friedeburg  
Foto: Hauke-Christian Dittrich/picture alliance



## Salzkavernen sollen Speicherproblem lösen

Fehlende Stromspeicher sind die Achillessehne der Energiewende. Uniper will künftig Wasserstoff in unterirdischen Höhlen vorhalten. Ein Testversuch startet nun

Von Anton Dieckhoff

Der Energieversorger Uniper, der zu fast 100 Prozent in Staats-hand ist, eröffnet am Montag eine Testanlage für die Speicherung von Wasserstoff in einer Salzkaverne. „Die Erfahrungen dieses Projekts sollen die Grundlage für die Errichtung weiterer, dann kommerzieller Wasserstoffkavernen bilden“, antwortete Uniper auf Anfrage der taz. Es ist das zweite Mal nach 2022, dass getestet wird, ob sich der Energieträger auf diese Weise effizient speichern lässt. Nur in Großbritannien und den USA setzen Firmen bereits auf den kommerziellen Einsatz von Salzkavernen dafür.

Salzkavernen sind Formationen aus Salzstein, die in Hunderten Metern Tiefe liegen. Durch den Einsatz von Wasser wird der Stein aufgeweicht und in eine höhlenartige Form gebracht – diesen Vorgang bezeichnet man als „Aussolen“. Die Höhle kann dann mit Gas – in diesem Fall Wasserstoff – gefüllt

werden. Bei Druckleveln zwischen 200 und 300 Bar bleibt es dort gespeichert.

Solche Höhlen könnten in Deutschland künftig eine wichtige Rolle spielen. Für den Fall, dass erneuerbare Energien gerade keinen Strom liefern können oder das Netz überlastet ist, muss trotzdem Strom zur Verfügung stehen. Wasserstoff kann als Speicher dienen und dann verstromt werden. Damit könnte die Unsicherheit des erneuerbaren Energienetzes ausgeglichen werden. Wasserstoff in solchen bearbeiteten Gesteinsschichten zu speichern sei günstig, sagt Detlef Stolten vom Forschungszentrum Jülich. Die Investitionskosten seien vergleichsweise gering, und je häufiger ein Kavernenspeicher be- und entladen wird, desto günstiger wird der Strom. Er spricht von zusätzlichen Kosten von 1 bis 4 Cent pro Kilowattstunde.

Ein Nachteil der Kavernen sei laut Stolten eine mögliche Verunreinigung des gespeicherten Wasserstoffs. Auf dem Bo-

den der Höhlen könne Wasser von der Aussolung zurückbleiben, das mache den Wasserstoff feuchter als für die Nutzung sinnvoll. Deshalb muss der Wasserstoff gereinigt werden, bevor die Industrie ihn nutzen kann. Das kostet zusätzlich. Wenn er nur für die Verstromung genutzt wird, sei das egal. Es gebe aber keine getrennten Leitungen für unterschiedliche Qualitäten von Wasserstoff, sagt Stolten. „Deshalb muss der immer die gleiche Qualität haben.“

Ungefähr 200 Terawattstunden Speicherkapazität benötige Deutschland 2045, sagt Stolten. Dieser Bedarf ließe sich durch unterirdische Speicher in erschöpften und bisher noch genutzten Erdgasfeldern, Porenspeichern und eben Salzkavernen abdecken, sagt Katharina Alms vom Fraunhofer Institut. „Ab 2030 brauchen wir die ersten, spätestens ab Mitte der 2030er Jahre viele Salzkavernen, um Wasserstoff dort zu speichern“, so Stolten. Dafür müsste die Bundesregierung

ab 2025 Kavernenspeicher genehmigen.

Experten gehen davon aus, dass Salzkavernen, die derzeit schon als Erdgasspeicher dienen und umgewidmet werden sollen, etwa fünf Jahre brauchen, damit sie als Wasserstoffspeicher nutzbar sind. Neue Kavernen, die die Betreiber erst noch aussolen müssen, brauchen mindestens zehn Jahre Vorlaufzeit. Das Bundeswirtschaftsministerium arbeitet derzeit an einer Wasserstoffspeicherstrategie, die bis Ende des Jahres vorgelegt werden soll. Noch gibt es also keinen klaren Rahmen.

Dazu passt die Warnung des EU-Rechnungshofs, der im Juli forderte, dass „die Industriepolitik der EU beim erneuerbaren Wasserstoff einem Realitätscheck unterzogen“ werden müsse. Der deutsche Wasserstoffverband hingegen mahnt zur Eile: „Tempo ist jetzt angesagt! Deutschland wird schon in den nächsten Jahren einige Terawattstunden an Speicherkapazität benötigen.“

taz panterstiftung

„2017 schrieb ich den ersten Text über die nach Paragraf 219a angeklagte Ärztin Kristina Hänel – als Volontärin. Dass der Paragraf nun Geschichte ist, daran hat auch die taz Panter Stiftung ihren Anteil.“

Dinah Riese, ehemalige Pantervolontärin, leitet heute das Inlands-Ressort der taz



Zwei taz Panter Volos ab November gesucht. Ausschreibung ab September auf taz.de/stiftung

Ihre Spende unterstützt das Projekt: taz.de/spenden





**Auf dieser Seite  
finden Sie jeden Montag  
Geschichten rund  
um die Klimakrise**



Auch die Kegelrobbe muss wohl umschulen: Statt Makrele gibt es künftig vielleicht nur noch Sardellen  
Foto: Sven-Erik Arndt/Imago

# Tintenfisch und Austern statt Hering und Makrele

Der Klimawandel hat Nord- und Ostsee dramatisch verändert. Ursprünglich heimischen Arten wird es zu warm, neue sind gekommen. Für die Fischer ist das kein Nullsummenspiel

Von Nick Reimer

In der Nordsee gibt es jetzt auch Tintenfische. Ursprünglich zu Hause sind diese Kopffüßer in warmen Regionen, beispielsweise im Mittelmeer. Inzwischen allerdings gehen sie Fischern auch im nordöstlichen Randmeer des Atlantiks immer häufiger ins Netz: Immerhin 300 Kilogramm Tintenfisch wurden im vergangenen Jahr vor den Küsten Niedersachsens und Schleswig-Holsteins gefangen, das zeigt die Statistik der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung.

Grund für diese Entwicklung ist der Klimawandel. „Seit 1962 ist die Jahresmitteltemperatur der Nordsee um 1,7 Grad gestiegen“, sagt Karen Wiltshire, Vize-Direktorin des Alfred-Wegener-Instituts für Polar- und Meeresforschung und Leiterin der Außenstelle auf Sylt. „Wir messen, dass sich die Nordsee doppelt so schnell aufheizt wie die globalen Ozeane.“ Vermutlich ist das so, weil die Nordsee relativ flach ist und viele Flüsse in sie münden.

Die Erwärmung hat aus der Nordsee bereits ein anderes Meer gemacht: Weil die Temperaturen im Winter nicht mehr so tief sinken, überleben plötzlich Arten, die dort früher keine Chance hatten. Die Rippenqualle *Mnemiopsis leidyi* beispielsweise, die früher in subtropischen Atlantikgewässern heimisch war, wurde 2006 erstmals vor Helgoland gesichtet und geht seitdem nicht wieder weg. Die auch als „Meerwalnuss“ bezeichnete Qualle hat in der Nordsee keine Feinde. Und mittlerweile sind die bis zu zehn Zentimeter großen Tiere auch in der benachbarten Ostsee heimisch.

Neue Arten, andere Natur – das wird an der Pazifischen Auster *Crassostrea gigas* deutlich. Ursprünglich vor den Küsten Koreas und Japans zu Hause, setzten Fischer sie erstmals Mitte der 1980er Jahre vor der friesischen Nordseeinsel Sylt in Drahtkörben im Wattenmeer aus. Damals glaubten die Züchter, im kalten Wasser

der Nordsee könnten die Tiere zwar wachsen, sich aber nicht fortpflanzen.

Ein defekter Drahtkorb – und der Klimawandel – genügen dann aber, um das Leben im Wattenmeer komplett umzukrempeln: Die aggressive Ausbreitung der fremden Art verdrängte die einheimische Miesmuschel. Damit wurden ganze Nahrungsketten unterbrochen, denn die hier lebenden Enten oder Möwen ernähren sich von Miesmuscheln. Die dicken, sperrigen Schalen der Pazifischen Austern können sie hingegen nicht knacken. Miesmuscheln vermehren sich nur nach eisigen Wintern richtig gut, weil ihre Feinde, junge Krebse, Kälte nicht ertragen. Aber solche Winter gibt es immer seltener.

Einst typischen Arten wie dem Kabeljau ist es in Teilen der Nordsee längst zu warm geworden. Für seine Fortpflanzung braucht der Dorsch, wie er als Jungtier genannt wird, eine Wassertemperatur von um die drei Grad. Die findet er hier immer seltener und wandert deshalb

in die Nordsee werden Sardinen bereits gezielt befischt. Aber die wenigen Tonnen, die diese neue Arten bringen, können die abgewanderten Arten nicht ersetzen: Wurden in deutschen Hoheitsgewässern vor 20 Jahren noch 100.000 Tonnen Fisch gefangen, so waren es im vergangenen Jahr keine 20.000 Tonnen mehr.

In der Ostsee stirbt auch deshalb – und wegen der industriellen Überfischung vergangener Jahrzehnte – gerade eine ganze Branche des Klimawandels“, sagt Christopher Zimmermann vom Thünen-Institut für Ostseefischerei in Rostock. Beispielsweise laichen die Heringe der westlichen Ostsee wegen milder werdender Winter heute viel früher, aber im Januar und Februar finden die Heringslarven

mit dramatischen Folgen: Sterben die Algen, sinken sie zu Boden, wo Bakterien die Reste zersetzen. Dafür brauchen sie aber viel Sauerstoff, der dann anderen Tieren fehlt – Krebsen, Würmern, Heringen.

Inzwischen gilt die Ostsee als die weltweit größte Sauerstoffmangelzone menschlichen Ursprungs, mehr als 60.000 Quadratkilometer sind tot, eine Fläche dreimal so groß wie Hessen.

Die Erderhitzung sorgt auch für den Anstieg des Meeresspiegels. Der Pegel in Cuxhaven an der deutschen Nordseeküste liegt heute bereits rund 40 Zentimeter höher als zu Beginn der Messungen 1843, an der Ostseeküste in Travemünde beträgt der Anstieg etwa 20 Zentimeter. Wird ungebremst weiter immer mehr Treibhausgas produziert, werden die Meeresspiegel nach Schätzungen des Weltklimarates IPCC bis Ende des Jahrhunderts um bis zu 1,10 Meter höher liegen. Dabei wird auch das Tempo des Anstiegs immer schneller. Im 20. Jahrhundert betrug die durchschnittliche Rate 1,5 Millimeter pro Jahr, aktuell sind es schon 3,6 Millimeter – also mehr als das Doppelte. Ende des Jahrhunderts könnten die Meeresspiegel bereits jedes Jahr 15 Millimeter höher liegen, schätzt der IPCC, und im 22. Jahrhundert dann um mehrere Zentimeter pro Jahr steigen.

Niederländische Forscher haben deshalb – als Gedankenexperiment und Warnung – das Projekt „Northern Europe Enclosed“ entwickelt. Das ist ein Deich, der die Nord- und Ostsee vom Atlantik trennen soll, damit sich dessen steigender Pegel nicht auf die beiden Meere überträgt und die Anrainerländer geschützt werden. Dafür müssten 637 Kilometer Sperranlagen gebaut werden, zwischen Norwegen und Schottland sowie zwischen Frankreich und England, mindestens 50 Meter breit und 100 bis 320 Meter hoch. Auf rund 550 Milliarden Euro taxieren die Wissenschaftler die Kosten. Das allerdings ist deutlich billiger, als wenn jedes einzelne Anrainerland die Deiche an seinen Küsten erhöht.

„Die Nordsee heizt sich doppelt so schnell auf wie die globalen Ozeane“  
Karen Wiltshire, Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung

nordwärts Richtung Polarmeer. Wurden vor 20 Jahren noch um die 8.000 Tonnen Kabeljau jährlich in deutschen Hoheitsgewässern gefischt, so waren es 2023 gerade noch 630 Tonnen.

Noch rasanter ist die Entwicklung beim Hering, einst die von der deutschen Fangflotte hauptsächlich gefischte Art: Vor 20 Jahren gingen den Fischern noch gut 35.000 Tonnen Hering in die Netze, 2023 waren es gerade noch 320 Tonnen.

Statt kälteliebender Speisefische wie Makrele oder Seelachs finden die Nordseefischer zunehmend mediterrane Arten wie Sardellen oder Tintenfische in ihren Fanggeräten. In der süd-

noch kein Futter und sterben. Die Bestände dieser Art sind in den vergangenen Jahren nahezu zusammengebrochen.

Verschärft werden die Folgen des Klimawandels durch Verschmutzung und die Überdüngung durch Stickstoff, den Bauern als Gülle oder Kunstdünger auf die Felder kippen: Was der Boden nicht aufnehmen kann, gelangt in die Flüsse und schließlich ins Meer. Dadurch und wegen des wärmer werdenden Wassers vermehren sich die Blaualgen im Sommer explosionsartig. Immer häufiger ist vor allem der westliche Teil der Ostsee von einem riesigen grünen Algentepich bedeckt –

apokalypse der woche

## Dreimal so viele Hitzetote bis 2100

Bis zum Ende dieses Jahrhunderts ist ein drastischer Anstieg der Todesfälle durch extreme Temperaturen zu erwarten – wenn die Menschheit den Klimawandel nicht effektiv begrenzt und sich bestmöglich an seine Folgen anpasst. Das ist das Ergebnis einer Studie, die am Freitag im Fachmagazin *Lancet Public Health* erschienen ist.

Durch den Klimawandel sterben mehr Menschen an Hitze, dafür mancherorts weniger an Kälte. Gleichet sich das aus? Nein, der massive Anstieg von Todesfällen durch Hitze wird dieser Studie zufolge nicht dadurch ausgeglichen, dass dafür weniger Menschen durch extreme Kälte sterben.

Die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sind in ihren Berechnungen von einer Erderhitzung von 3 Grad gegenüber vorindustriellem Niveau ausgegangen, wie sie derzeit wahrscheinlich erscheint. Versprochen haben die Regierungen allerdings ganz anderes: Das Pariser Weltklimaabkommen sieht vor, dass die Erderhitzung deutlich unter zwei Grad gestoppt wird, möglichst bei 1,5 Grad. Doch global gesehen geht es nicht in diese Richtung. Im vergangenen Jahr verursachte die Nutzung fossiler Energie, die Hauptursache der Klimakrise, so viele CO<sub>2</sub>-Emissionen wie noch nie zuvor – trotz gleichzeitigem Erneuerbaren-Boom.

Zwischen 1991 und 2020 hat es allein in Europa der Studie nach bereits 407.538 Todesfälle gegeben, die auf extrem hohe oder niedrige Temperaturen zurückzuführen waren. Die meisten dieser Menschen sind erfroren: 364.000 der Fälle waren kältebedingt. Rund 44.000 konnten der Hitze zugeschrieben werden, die Hitzeschläge verursacht, aber auch zahlreiche Krankheiten begünstigt oder verschärft.

## Im vergangenen Jahr gab es in Europa 47.690 Hitzetote

Barcelona Institute for Global Health

In der angenommenen 3-Grad-Welt des Jahres 2100 würden kältebedingte Todesfälle laut Studie zwar leicht abnehmen, im Großen und Ganzen bliebe die Rate aber nahezu unverändert. Anders bei den Hitzetoten: Diese Fälle könnten sich laut Studie etwa verdreifachen. In Europa wären besonders südliche Länder wie Italien, Spanien und Griechenland betroffen. Neben den extremeren Sommertemperaturen spielt auch der demographische Wandel hinein. Die Bevölkerung wird im Schnitt älter und damit verletzlicher, was Hitze angeht.

Noch sehr viel dramatischer ist die Lage auf anderen Kontinenten. Expert\*innen anderer Studien gehen davon aus, dass in Afrika, dem Nahen Osten, Zentralasien und selbst in Südamerika ganze Regionen wegen der Hitze und Dürre komplett unbewohnbar werden.

Wichtig: Die Forschenden sind in der Studie von gleichbleibenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ausgegangen. Das heißt, es ist nicht einbezogen, dass eine Anpassung an intensivere Hitze zumindest in Grenzen möglich ist. Man kann bauliche Vorkehrungen treffen, also Städte zum Beispiel mit Frischluftschneisen, Grünflächen und Schattenplätzen ausstatten. Auch die Sensibilisierung der Bevölkerung kann helfen, sowie gut durchdachte Warnsysteme.

Im vergangenen Jahr sind in Europa laut einer Studie des Barcelona Institute for Global Health 47.690 Menschen infolge von Hitze gestorben, 6.376 davon in Deutschland. Das deutsche Robert-Koch-Institut kommt in eigenen Schätzungen nur auf etwa die Hälfte – allerdings sind das auch immer noch Tausende Menschen.

Die unterschiedlichen Zahlen kommen durch unterschiedliche Annahmen bei den Berechnungen zustande. Hitzetote werden bislang nicht gezählt, sondern modelliert. Das liegt daran, dass Hitze nicht die offizielle Todesursache ist und als solche in die Statistiken eingeht, sondern beispielsweise Herz-Kreislauf-Versagen, was aber durch Hitze stark begünstigt wird.  
Susanne Schwarz

## Taliban gegen das „Laster“

Neue Gesetze in Afghanistan machen den Frauen das Alltagsleben immer unerträglicher

Von **Thomas Ruttig**

Erstmals seit ihrer erneuten Machtübernahme in Afghanistan im August 2021 haben die Taliban ihre gesellschaftspolitischen Ideen per Gesetz kodifiziert. Das strotzt nur so vor Verboten, auch wenn viele praktisch schon in Kraft waren. Umsetzen soll sie die Behörde, die in westlichen Medien meist als „Sittenpolizei“ bezeichnet wird und landesweit patrouilliert. Unter den Taliban hat sie Kabinettsrang und heißt offiziell „Ministerium zur Ermutigung der Tugend und zur Verhinderung des Lasters“, was sich auf ein koranisches Prinzip bezieht.

Vor allem die Geschlechtertrennung weitet das ultraislamistische Regime aus. Dabei verengt es vor allem den schon geringen Bewegungsraum für Frauen weiter. Sie sollen das Haus nur „in Notfällen“ verlassen, sich in der Öffentlichkeit voll verschleiern, Blickkontakt mit nichtverwandten Männern unterlassen und auch zu Hause nicht laut sprechen. Sie dürfen öffentlich nicht singen, Gedichte vortragen oder selbst den Koran rezitieren. Bus- und Taxifahrer müssen dafür sorgen, dass Frauen von einem männlichen Verwandten begleitet werden. Homosexualität und Ehebruch werden ausdrücklich untersagt. Auch „Ungehorsam gegenüber den Eltern“ kann bestraft werden.

Den Männern wird untersagt, Frisuren „wie bei den Ungläubigen“, kurze Ärmel und Shorts zu tragen und sich den Bart „mehr als nötig“ zu trimmen. Während des ersten Taliban-Regimes bis 2001 galt die Regel der Faust: Umfasste man damit den Vollbart und unten sah noch Haar heraus, war es islamisch. Händler, Handwerker und Bauern müssen gemeinsam ihr Gebet verrichten. Sie sollen pünktlich ihre islamischen Steuern zahlen, nicht fluchen, lügen, Waren hornten und keine „illegalen“ und „unmoralischen Waren“ verkaufen. Gläubigen wird verboten, das Gemeinschaftsgebet vorzeitig zu verlassen.

Auch den Medien wird noch einmal auferlegt, nur Inhalte zu veröffentlichen, die „im Einklang mit der Scharia“ stehen und „die Muslime nicht beleidigen“. Bilder lebender Wesen aufzunehmen ist auch Privatpersonen „auf Handys und Computern“ verboten. Zurzeit veröffentlichen aber selbst die Taliban-Staatsmedien regelmäßig Fotos von Regimeoffiziellen.

Wie die Tugendförderung und Lasterunterbindung umgesetzt werden sollen, beschreibt das Taliban-Justizministerium in seiner Pressemitteilung vom Mittwoch, die das Gesetz bekannt machte. Die Sittenpolizei soll durch „sanftes Predigen und Ermahnen sicht- und hörbare Verstöße unterbinden“. Sie können aber auch direkt bestrafen, etwa mit Haft von „bis zu drei Tagen“.

Bisher scheinen die Taliban in der Lage zu sein, die Verbote flächendeckend zu überwachen und die Sittenpolizei auch zu bezahlen.

### **brief des tages**

#### Vorteil des Extravismus

„Die süßen Jahre sind vorbei“, taz vom 7. 8. 24

Der Artikel über den Niedergang der kubanischen Zuckerindustrie zeigt beispielhaft, wie falsch die globalisierungskritische Einschätzung des Extravismus ist. Fidel Castro hat vor dem Hintergrund eines zeitweisen Rückgangs der Zuckerpreise auf dem Weltmarkt vor einigen Jahren den kubanischen Zuckerrückgang, der weltweit die Nummer zwei war, bewusst drastisch zurückgefahren. Die Folge ist bis heute eine anhaltende Verarmung in den Zuckeranbauregionen. Zudem kann das einst stolze Exportland nicht mehr den Zuckerbedarf der eigenen Bevölkerung aus eigener Produktion decken.

Brasilien ist den umgekehrten Weg gegangen, hat den Zuckerrückgang modernisiert und mechanisiert, die dazugehörige Agrarforschung deutlich ausgebaut. Heute werden, für den außenstehenden Beobachter kaum erkennbar, auf einem Zuckerrohrfeld in Brasilien viele unterschiedliche Zuckervarianten angebaut, was den Schädlingdruck vermindert und die Produktivität erhöht. Alle Zuckermöhlen produzieren auch erneuerbaren Strom und Ethanol, das in großem Umfang von Pkws als Kraftstoff genutzt wird.

Roger Peltzer, Kerpen



# Antisemitischer Brandanschlag

Im südfranzösischen La Grande-Motte wird eine Synagoge angegriffen. Tatverdächtig ist ein Algerier – und die Instrumentalisierung durch Rechte bereits voll im Gange

Aus Paris **Rudolf Balmer**

Dank Bildern der kommunalen Videoüberwachung im bekannten touristischen Küstenort La Grande-Motte bei Montpellier in Südfrankreich konnte ein Tatverdächtiger identifiziert und festgenommen werden, der am Samstagvormittag in unmittelbarer Nähe der Synagoge Beth Yacoov zwei geparkte Autos angesteckt hatte. In einem der Wägen war vermutlich eine Gasflasche deponiert, die dann explodierte, dabei wurde ein kommunaler Polizeibeamter leicht verletzt. Erheblich beschädigt wurden beim Anschlag zudem die beiden Türen der Synagoge.

Von Beginn an gingen die französischen Medien und auch die Untersuchungsbehörden deshalb von einem „vorsätzlichen und geplanten“ Attentat,

vermutlich mit antisemitischen Motiven, aus. Mit der Aufklärung und Strafuntersuchung wurde die Anti-Terror-Staatsanwaltschaft beauftragt.

Bei dem Tatverdächtigen soll es sich laut *Le Figaro* um einen 33-jährigen Algerier mit legalem Aufenthaltsstatus handeln, der

Laut offizieller Statistik gab es im ersten Halbjahr 2024 887 antisemitische Angriffe

angeblich im Zusammenhang mit Drogendelikten und diversen Verstößen gegen die Verkehrsgesetzgebung der Polizei bekannt war. Bei der Festnahme im obersten Stockwerk eines Hochhauses im etwa 45

Kilometer entfernten Nîmes wurde der Mann im Verlauf eines Schusswechsels am Gesicht verletzt. Nach Angaben der Anti-Terror-Staatsanwaltschaft hat der Tatverdächtige das Feuer auf die Einsatzkräfte eröffnet, diese hätten daraufhin das Feuer erwidert.

Drei andere Personen, die laut den Behörden vor dem Anschlag in Kontakt mit dem Tatverdächtigen standen, wurden ebenfalls festgenommen.

Noch im Verlauf des Samstags begaben sich der Premierminister und der Innenminister der derzeitigen Interimsregierung, Gabriel Attal und Gérald Darmanin, an den Tatort in La Grande-Motte. Sie versicherten, alles werde getan, um den Schutz der religiösen Einrichtungen zu garantieren. Der Kampf gegen den Antisemitismus sei eine permanente Auf-

gabe der ganzen Nation, betonte Staatspräsident Emmanuel Macron in einer Medienmitteilung.

Der Vorsitzende des Repräsentativen Rats der Jüdischen Institutionen Frankreichs (CRIF), Yonathan Arfi, sprach von einem „Versuch, Juden zu töten“. Er sieht in diesem Brandanschlag den dramatischen Höhepunkt einer Welle antisemitischer Aggressionen und Vorfälle in den letzten Monaten. Laut offizieller Statistik hat im Kontext des 7. Oktobers 2023 und des Konflikts zwischen Israel und Palästina die Zahl registrierter antisemitischer Angriffe im Vergleich zum Vorjahr von 304 auf bereits 887 allein im ersten Halbjahr 2024 zugenommen.

Dieser Kontext erklärt auch, warum sich diverse politische Kreise zum Brand in La Grande-Motte äußerten, noch bevor der Hergang und die Motive der Brandstiftung geklärt waren. Von links bis rechts bekundeten viele ihre Empörung über den mutmaßlich antisemitischen Angriff ihre Solidarität mit der betroffenen jüdischen Gemeinschaft Frankreichs – und betonten ihren Willen, im Namen der Glaubensfreiheit der laizistischen Republik den Antisemitismus entschlossen zu bekämpfen.

Die extreme Rechte machte jedoch darüber hinaus explizit die propalästinensische Linke für die einhellig verurteilte Zunahme des Antisemitismus mitverantwortlich. Daraus versucht sie, politisches Kapital zu schlagen. Der Bürgermeister von Perpignan und Vizepräsident des Rassemblement National (RN), Louis Aliot, erklärte: „In diesem Frankreich, wo die Pro-Hamas-Linke ohne Grenzen vorgeht, ist das RN der einzig mögliche republikanische Schutz.“

Die politische Polemik kennt keine Sommerpause.

Wache schieben nach dem Angriff: Polizisten im südfranzösischen La Grande-Motte  
Foto: Manon Cruz/Reuters



## Sudan-Gespräche bringen wenig

Nach zehn Tagen Gesprächen in Genf kommt jetzt mehr humanitäre Hilfe nach Sudan, und Fortschritte beim Zugang zu Bedürftigen werden vermeldet. Aber von einem Kriegsende ist nach wie vor keine Rede

Von **Dominic Johnson**

Die Sudan-Gespräche in Genf sind vorbei, der Krieg geht weiter. Zum Abschluss der auf Initiative der USA einberufenen Gesprächsrunde am 14. August – die eine Feuerpause und freien humanitären Zugang zu den Opfern des Krieges zwischen der Armee und der paramilitärischen Miliz RSF (Rapid Support Forces) herbeiführen sollten – veröffentlichte der US-Sudan-Beauftragte Tom Perriello am Wochenende eine Abschlusserklärung ohne ein einziges Wort über eine auch nur punktuelle Einstellung der Kampfhandlungen. Auch dass Sudans Regierung unter Armeechef General Abdelfattah al-Burhan entgegen eigenen Zusagen doch nicht direkt an den Gesprächen teilgenommen hat, wird in der Erklärung unterschlagen – die Rede ist von einem „hybriden Verhandlungsmodell, das Präsenz, Proximität und virtuelle Diplomatie kombinierte“.

Konkretester Erfolg ist, dass Sudans Armee den zentralen Grenzübergang Adré aus Tschad

in die westsudanesische Region Darfur nach mehrmonatiger Schließung wieder für humanitäre Hilfe geöffnet hat. In mehreren Flüchtlingslagern Darfurs haben UN-Hilfswerke eine Hungersnot festgestellt. Der erste Hilfstransport überquerte am vergangenen Dienstag in Adré die Grenze. Mit 15 Lastwagen des UN-Welternährungsprogramms WFP und der UN-Migrationsorganisation IOM war er allerdings deutlich kleiner als erhofft. Laut WFP werden damit nun 13.000 Menschen in Kereneik in West-Darfur versorgt. In Darfur hungern Millionen.

Neben der Versorgungsrouten aus Tschad über Adré geht es in Genf auch um die beiden viel längeren Routen, die vom Roten Meer quer durch Sudan über den Nil nördlich, beziehungsweise südlich von Khartum bis nach Darfur führen. Bei allen Routen liegt das Problem darin, dass die Grenzübergänge beziehungsweise Häfen unter Armeekontrolle sind, die Straßen ins Landesinnere aber durch RSF-Gebiet führen. Die Armee erlaubt meistens nicht, dass Hilfs-

transporte durch RSF-Gebiete fahren, weil sich dort die Miliz an ihnen bedienen kann. Dieses Problem konnte in Genf offensichtlich nicht ausgeräumt werden.

„Wir begrüßen, dass die RSF einem standardisierten Anmeldesystem zur Erleichterung humanitärer Hilfslieferungen zugestimmt hat, und ermutigen die SAF (Sudans Armee), zu ähnlichen Vorschlägen aktiv zu

Die Armee erlaubt meistens nicht, dass Hilfstransporte durch RSF-Gebiete fahren

werden“, heißt es diplomatisch in der Abschlusserklärung. Für die nördliche Route über Dabab, weitgehend von der Armee kontrolliert, wurden laut Perriello ähnliche Zusagen wie für Adré erreicht – aber noch nicht für die südliche Route über Sennar, die in weiten Strecken durch umkämpfte oder vor-

kurzem von der RSF eingenommene Gebiete führt. „Zusammengenommen würden diese Routen humanitären Zugang zu nahezu 20 Millionen bedürftigen Sudanern erweitern“, stellt die Erklärung fest. Nach UN-Angaben sind über 25 Millionen Menschen, mehr als die Hälfte der Bevölkerung, in Sudan auf humanitäre Hilfe angewiesen.

Der Genfer Gesprächsrahmen soll erhalten bleiben. Die Teilnehmer nennen ihn jetzt ALPS (Aligned for Advancing Lifesaving and Peace in Sudan), was dem englischen Wort für die Alpen entspricht. Es bleibt offen, ob die Schweizer „Alpen“ eine weitere Zuspitzung des Krieges in Sudan verhindern können.

Einen Vorschlag der USA, nun direkte Friedensverhandlungen mit der RSF zu führen, lehnte Sudans Staats- und Armeechef Burhan am Samstag ab. Man werde die RSF weiter bekämpfen, „und wenn es hundert Jahre dauert“, sagte Burhan. In Reaktion erklärte die RSF, sie behalte sich vor, in der Hauptstadt Khartum eine Gegenregierung auszurufen.

# Wie nah sind heute die Toten

Feiertag heißt in Kyjiw auch: Gedenktag. Am Unabhängigkeitstag 24. August stehen in der ukrainischen Hauptstadt gefallene Soldaten und geflüchtete Kinder im Mittelpunkt. Die Stimmung ist ambivalent

Aus Kyjiw **Bernhard Clasen** und **Marco Zschieck**

Es scheint ein Feiertag wie viele andere zu sein. Ausgelassen ziehen Menschen über die Kyjiwer Prachtmeile Chrestschatik. Es ist Samstag 24. August, der ukrainische Unabhängigkeitstag, und es ist heiß und sonnig. Dass noch am Tag zuvor die Botschaften Deutschlands, Chinas und der USA ihre Bürger vor besonderen Gefahren durch russische Angriffe gewarnt haben, scheint hier heute niemanden zu interessieren. Die Leute wollen sich diesen Tag nicht vermiesen lassen.

Viele tragen die Wyschanka, das bestickte Hemd, das als Nationaltracht der Ukrainer gilt. Andere haben eine ukrainische Fahne über die Schulter geschwungen. Die Stimmung ist meist feierlich und beschwingt. Nur an einem Ort ist sie nachdenklich: tausende kleiner Fähnchen auf dem zentralen Platz Maidan erinnern an die vielen Toten, die dieser Krieg gekostet hat. Meistens sind sie blau-gelb – die ukrainischen Nationalfarben. Aber auch australische, türkische, georgische, aserbaidschanische Fähnchen finden sich hier.

Viele gehen schweigend zu den Fähnchen und halten inne. Eine Frau bleibt sehr lange vor einem Fähnchen stehen – wohl im Gedenken an einen Angehörigen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend sind ständig weit über hundert Menschen auf dem Platz mit dem Fähnchenmeer.

Doch nicht alle sind gekommen, um zu trauern. Sieben Frauen stehen auf den Stufen des Maidan und halten Plakate vor ihren Körper. Sie alle haben Ehemänner, die an der Front kämpfen. Und sie alle wollen nur eins: dass ihre Männer endlich nach Hause kommen. „Wir wollen, dass Soldaten an der Front eine klar zeitlich befristete Dienstzeit haben. Seit März 2022 ist mein Mann an der Front und ich weiß nicht, wann er nach Hause kommen wird.“ sagt die Sprecherin der Gruppe, Halyna Ostrowska.

Auch an 14 weiteren Orten der Ukraine wird an diesem Tag mit Mahnwachen für eine Befristung von Fronteinsätzen demonstriert. Nur wenige Schritte von den Frauen entfernt protestiert eine einzelne Aktivistin ge-



Kyjiw, 24. August: Auf dem Maidan erinnert ein Flaggenmeer an die getöteten Soldaten des Krieges. Viele Menschen halten hier inne  
Foto: Efram Lukatsky/ap/dpa

gen Korruption – und wirft dabei ausgerechnet Präsident Wolodymyr Selenskyj Korruptionsbarkeit vor.

Während es am Unabhängigkeitstag in Kyjiw ruhig bleibt – nur einmal wird für mehrere Minuten Luftalarm ausgerufen –, schlägt die russische Armee im Osten des Landes wieder einmal brutal zu. 306 Angriffe von Panzern, Artillerie, Drohnen und Raketen hat das ukrainische Innenministerium in den vergangenen Tagen in neun Ortschaften der Bezirke Pologow und Wassiljewski im Osten des Landes gezählt.

Gut besucht ist am Nachmittag das Gelände des Expozentrums VDNK am Stadtrand. Auf dem 287 Hektar großen Areal befinden sich zahlreiche Ausstellungs- und Veranstaltungstätten im Stil des sowjetischen Neobarock. Es wurde in den 1950er Jahren errichtet, um die Errungenschaften des sozialistischen Wiederaufbaus zu zeigen. Heute ist es eine Mischung aus Ausstellungsgelände, Park und Rummel. Ein Klettergerüst und eine Eisdielen ziehen besonders Familien an. Der Eintritt ist frei.

Auf dem Platz vor dem zentralen Ausstellungspavillon bleiben viele Besucher erst einmal stehen. Aktivisten sind gerade

dabei, auf dem Asphalt 325 Abzüge von Fotos geflüchteter Kinder auszulegen. Jeweils 135 mal 90 Zentimeter groß schauen einen die Kinderporträts der ukrainischen Fotografen Marina Karpiy und Sasha Mazur in Schwarzweiß an.

Der Klebstoff will auf dem sonnenheißen Asphalt nicht richtig halten, und der Wind pustet die Abzüge immer wieder durcheinander. Mitorgani-

„Jeder hier kennt jemanden, der verletzt oder getötet wurde“

Lesya, Ehefrau eines Soldaten

sator Amiko Paraskevashvili hat buchstäblich alle Hände voll zu tun, damit die Bilder dort bleiben, wo sie sein sollen.

„Children of War“ heißt das Fotoprojekt, das aus Anlass des Unabhängigkeitstags in Kyjiw gezeigt wird, erzählt Paraskevashvili. Es soll auch bald in Warschau, Wien und Berlin zu sehen sein. „Wir haben die Kinder in Georgien und Kyjiw fotografiert. Sie kommen aus Gebieten, die von Russland besetzt sind. Sie alle haben ihre Hei-

mat verloren und viele von ihnen haben Schlimmes erlebt.“ Russlands Krieg und seine Opfer sollen nicht vergessen werden. Das sei das Ziel des Projekts.

Auch Lesya bleibt auf dem Rückweg vom Spielplatz kurz stehen und wirft einen Blick auf die Fotos. An der Hand hält sie ihren fünfjährigen Sohn. Sie sei sehr froh, dass sie mit ihm nicht habe fliehen müssen, daran denke sie heute. „Aber das hat seinen Preis“, sagt die 35-Jährige. Ihr Mann sei in der Armee. „Jeder hier kennt jemanden, der verletzt oder getötet wurde.“

Taxifahrer Igor schmunzelt, als er nach dem Feiertag gefragt wird. „Ich muss trotzdem arbeiten.“ Wichtiger, als den Unabhängigkeitstag zu feiern sei ihm, die Unabhängigkeit zu behalten. Natürlich verfolge er die Nachrichten über die Offensive der ukrainischen Armee in der russischen Region Kursk. „Ich weiß nicht, was ich davon halten soll.“ Russland habe Kyjiw in drei Tagen einnehmen wollen, nun sei die ukrainische Armee schon drei Wochen in Kursk und die Russen finden kein Mittel dagegen. „Das ist gut“, findet Igor. „Aber im Donbass verlieren wir Dorf um Dorf.“

Russlands Offensive im Donbass läuft schon ein Dreiviertel-

jahr auf breiter Front. In den vergangenen Wochen hat sich das Tempo im Abschnitt des strategisch wichtigen Verkehrsknotens Pokrowsk erhöht, an anderen Abschnitten gibt es kaum Bewegung.

Die Stimmung in Kyjiw ist entsprechend ambivalent: besser als im Frühjahr, als es ständig Blackouts gab und es der Armee an Munition mangelte, aber auch lange nicht so zuversichtlich wie nach der erfolgreichen Offensive bei Charkiw vor zwei Jahren. Anders als im Vorjahr werden auf der Prachtstraße Chrestschatik zu diesem Unabhängigkeitstag auch keine zerstörten russischen Panzer ausgestellt.

Der nächste Winter macht Igor bereits Sorgen. Seine Wohnung befindet sich im oberen Stockwerk eines Hochhauses, erzählt er: „Wenn es keinen Strom gibt, gibt es keine Heizung und der Aufzug funktioniert nicht.“

Fürs Erste sieht es gut aus. Der Netzbetreiber Ukrenergo hat vor dem Unabhängigkeitstag mitgeteilt, dass es in den nächsten Tagen keine Stromsperrungen geben werde. In einem Atomkraftwerk ist die Wartung eines Reaktorblocks beendet worden. Damit stehen 1.000 Megawatt mehr zur Verfügung.

## nachrichten

### Selenskyj nennt Putin „kranken alten Mann“

Zum 33. Unabhängigkeitstag der Ukraine hat Präsident Wolodymyr Selenskyj Härte gezeigt. Russland habe die Ukraine „zerstören“ wollen, aber „was der Feind in unser Land gebracht hat, ist nun an seinen Ursprung zurückgekehrt“, sagte Selenskyj am Samstag in einer Videobotschaft, die seinen Angaben zufolge in der Grenzregion aufgenommen wurde, von der aus die Ukraine am 6. August nach Russland einmarschierte. „Jeder, der auf unserem Boden Böses säen will, wird die Früchte auf seinem eigenen Territorium ernten“, sagte Selenskyj. „Dies ist keine Vorhersage, keine Prahlerei, keine blinde Rache. Es ist einfach nur Gerechtigkeit.“ Er verhöhnnte Russlands Präsidenten Wladimir Putin als „kranken alten Mann vom Roten Platz“. (rtr, afp)

### Rakete verletzt Journalisten

Bei einem Angriff auf ein Hotel im ostukrainischen Kramatorsk sind zwei Mitarbeiter der Nachrichtenagentur Reuters, ein Brite und ein US-Amerikaner, verletzt worden, ein ukrainischer Mitarbeiter steckt unter den Trümmern fest. In einer Erklärung der Nachrichtenagentur hieß es am Sonntag, dass sich ein sechsköpfiges Reuters-Team im Hotel Sapphire aufgehalten habe, das am Samstag „offensichtlich von einer Rakete getroffen“ worden sei. Der ukrainische Gouverneur der Region Donezk schrieb auf Telegram, dass „die Russen Kramatorsk angegriffen haben“. (rtr)

### Russland meldet fünf Tote

Bei ukrainischem Beschuss der russischen Grenzregion Belgorod sind nach russischen Angaben fünf Menschen getötet worden. Im Dorf Rakitone 38 Kilometer von der Grenze entfernt seien außerdem zwölf Menschen verletzt worden, teilte der Gouverneur am Sonntag mit. (ap)

LE MONDE *diplomatique*

## Alles digital? *diplomatique!*

Lesen Sie die **digitale Ausgabe** von Le Monde diplomatique in der App, im Browser oder als ePaper. Und hören Sie alle Texte aus der großen Monatszeitung für internationale Politik als MP3.

Hier bestellen:  
[monde-diplomatique.de/zeitungsabo](http://monde-diplomatique.de/zeitungsabo)

4,50  
Euro  
für 3 Monate





debatte

# Der übersehene Faktor

Das Militär ist ein Klimakiller. Warum spricht trotzdem niemand über die ökologischen Auswirkungen von Militarisierung und Krieg?

Die militärische Forschung selbst betrachtet die Klimakrise vor allem als Sicherheitsrisiko. Man liest oft von Ressourcenkriegen, die bereits stattgefunden haben und die uns im 21. Jahrhundert noch erwarten. Kriege wie Anfang der 2000er Jahre im Nahen Osten werden von vielen Experten als Kriege um Öl verstanden, und zukünftige Ressourcenkriege werden vor allem um Wasser geführt werden, heißt es. Es gibt aber auch Stimmen wie die der Politikwissenschaftlerin Neta Crawford, die sagt: „Krieg verursacht den Klimawandel mehr als der Klimawandel den Krieg.“

Warum gibt es trotz all dieser Gründe keine große Debatte über das Militär als Klimakiller? Ein offensichtlicher Grund erklärt das Vakuum zum Teil. Unter dem Kyoto-Protokoll, dem internationalen Klimavertrag vor dem Pariser Abkommen, waren die Staaten ausdrücklich nicht verpflichtet, die entsprechenden Emissionen auszuweisen. Die Befürchtung, vor allem der Vereinigten Staaten: Sonst könnten Rückschlüsse gezogen werden, etwa auf die Truppenstärke oder die Fahrzeugflotten – ein potenzieller strategischer Nachteil. Das bedeutet im Umkehrschluss: Die Datenlage zur Klimabilanz des Militärs ist dünn. Und auch unter dem Pariser-Abkommen ist es den Staaten freigestellt, diese offenzulegen.

Das Argument des nationalen Sicherheitsrisikos hält Ellie Kinney vom Conflict and Environment Observatory für scheinheilig: Viele Daten wie Militärausgaben oder Großaufträge, aus denen hervorgeht, welche Ausrüstung gekauft wird, würden zumindest in den USA bereits offengelegt. Außerdem zeige Norwegen, dass es auch anders gehe: Die Skandinavier veröffentlichen seit 2012 die Emissionsdaten ihres Militärs vollumfänglich und sehen dies offenbar nicht als Sicherheitsrisiko, so Kinney.

### Unter dem Pariser Klimaabkommen müssen die Staaten die Emissionen ihres Militärs nicht offenlegen

Ein weniger offensichtlicher, aber vielleicht ebenso wichtiger Grund liege in der westlichen Fetischisierung des Individuums, argumentiert der Schriftsteller und Sachbuchautor Amitav Ghosh. Kampagnen der Ölindustrie, wie die des CO<sub>2</sub>-Fußabdrucks von British Petroleum, hätten es geschafft, die Aufmerksamkeit lange Zeit auf den Lebensstil zu lenken. Jedes Stück Fleisch und jede Autofahrt müsse überdacht werden, heißt es seitdem. Was im Kern richtig ist, diene von Anfang an dazu, die Verantwortung auf den Einzelnen abzuwälzen und die Klimakrise als ein Problem darzustellen, das durch ein verändertes Konsumverhalten gelöst werden könne. Die Verantwortung von Konzernen und Institutionen fiel dadurch lange unter den Tisch.

Möglicherweise gibt es auch deshalb kein kritisches Bewusstsein für die Klimabilanz des Militärs, weil es sich nur schwer an etwas Konkretes wie einer Person oder einer Plastikflasche festmachen lässt. Das Militär besticht vor allem durch seinen Kollektivismus. Kaum eine andere Institution wird so sehr als Gruppe wahrgenommen. Soldaten tragen Uniform, auch wenn sie privat mit der Bahn fahren, weil sie so die Fahrkarte sparen. In einer Kultur, die den Individualismus in der Klimakrise betont, ist die gedankliche Brücke zu einer durch uniforme Individuen repräsentierten Institution möglicherweise nur schwer zu überwinden.

Ebenso bedeutsam ist die militärische Forschung. Sie erfindet neue Technologien, die an Test- und Zielort große Umweltschäden verursachen. Das prominenteste Beispiel ist die Atom Bombe. Bei Atomwaffentests werden Strontium-90, Jod-131 und andere radioaktive Isotope direkt in die Umwelt freigesetzt.

ank Wissenschaft, Umweltorganisationen und engagierten Individuen gibt es immer mehr Zahlen und Fakten zum Klimawandel. Nur in einem Bereich gibt es so gut wie nichts: beim Militär. Und das, obwohl es wie kaum ein anderer zur Krise beiträgt. Waffensysteme wie Flugzeuge und Panzer, aber auch militärische Ausrüstung und Transport nutzen in der Regel Treibstoffe auf Erdölbasis. Ein Flugzeugträger schluckt beispielsweise 21.300 Liter Treibstoff pro Stunde, einige Kampfflugzeuge mehr als 5.600 Liter pro Stunde. Und bei modernen Panzern ist es naheliegender, den Verbrauch in Litern pro Kilometer zu berechnen als in Kilometern pro Liter.

Tatsächlich korrelieren die Pro-Kopf-Emissionen eines Landes mit den Pro-Kopf-Militärausgaben und der Anzahl an Staatsbürger:innen, die für das Militär arbeiten. In der Regel gilt also: Je militarisierter ein Land, desto mehr Treibhausgas emittiert es.

Hinzu kommen die weniger offensichtlichen Folgen von Kriegshandlungen. Es entstehen Abfälle, dazu gehören Munitionslager, Fässer mit Öl und Lösungsmitteln, Asphalt, Fett, Farbe, Reifen, Kabel und Schießpulver. Diese Materialien bringen eine Reihe von Chemikalien und anderen Giftstoffen in die Ökosysteme ein. Nach dem Ende der militärischen Auseinandersetzungen müssen urbane Zentren und kritische Infrastrukturen energieintensiv wiederaufgebaut werden.

Militarisierte Staaten richten auch in Friedenszeiten großen Schaden an. Truppenübungen und Transporte zwischen verschiedenen Militärstützpunkten benötigen fossile Energie. Außerdem erfordert der tägliche Betrieb und die Wartung militärischer Ausrüstung den Einsatz einer Vielzahl von Chemikalien. Rückstände dieser Giftstoffe finden sich oft in besonders hohen Konzentrationen in der Nähe von Militärstützpunkten.

Ebenso bedeutsam ist die militärische Forschung. Sie erfindet neue Technologien, die an Test- und Zielort große Umweltschäden verursachen. Das prominenteste Beispiel ist die Atom Bombe. Bei Atomwaffentests werden Strontium-90, Jod-131 und andere radioaktive Isotope direkt in die Umwelt freigesetzt.



**Enno Schöningh** ist taz-Wissenschaftsredakteur, davor Redakteur im taz-Klimahub. Studierte Internationale Beziehungen und Geografie in Kleve, Buenos Aires und Cambridge.

Lisa Schneider über die Hisbollah-Angriffe auf Nordisrael

# Unnütze Panikmache

Israel bombardiert nach eigenen Angaben in einem Präventivschlag Raketenabschussstellen der Hisbollah im Libanon: Ein Angriff der Miliz habe bevorgestanden. Diesen führte die Hisbollah am frühen Sonntagmorgen auch tatsächlich aus und schickte Hunderte Raketen und Drohnen Richtung Israel. Sie wurden allesamt abgefangen.

Es ist gewissermaßen eine Pattsituation: Weder Israel noch die Hisbollah verfügen offenbar derzeit über einen realen militärstrategischen Vorteil. Während die Hisbollah über viele Raketen gebietet und ihre Infrastruktur – etwa ihr Tunnelsystem – wohl immer ausgeklügelter wird, wächst Israel mit: Die Luftabwehrsysteme – auch in Zusammenarbeit mit anderen Staaten – halten zumindest bisher stand. Und während die Hisbollah auf Masse setzt, agiert Israel im Libanon bisher eher mit der Macht präziser Informationen.

Die Hisbollah selbst verkündete: Mit dem Angriff von Sonntagmorgen war es das vorerst. Sicherlich könnte sie bluffen. Doch eine andere Strategie, als die Attacke von Sonntagfrüh zu wiederholen – möglicherweise mit einer höheren Zahl an Raketen oder zusammen mit anderen Milizen –, scheint unwahrscheinlich.

Das Ergebnis eines erneuten Angriffs würde wohl dem vom Sonntagmorgen gleichen. Und wäre somit kaum einer weiteren Eskalationsschleife wert.

Ist das der Beginn der ganz großen Eskalation?, fragen sich viele. Manche ehrlich angsterfüllt, andere dagegen – vor allem außerhalb des Nahen Ostens – eher sensationsheischend.

Israel hat wiederum gezeigt, dass es über solide Informationen zur Infrastruktur der Hisbollah hat und auch eine signifikante Attacke abwehren kann.

der tag 2

Bernhard Clasen über den Besuch des IAEA-Chefs in Kursk

# Eine Absage wäre falsch

IAEA-Chef Rafael Grossi soll seine Reise zum AKW Kursk in der Stadt Kurtschadow absagen, findet die Sektion Zentral- und Osteuropa von Greenpeace. Mit dieser Reise würde Grossi nur die Interessen Russlands bedienen.

Die Befürchtungen von Greenpeace sind berechtigt. Wenn Grossi in Russland, und das ist nun mal kein neutrales Territorium, eine Pressekonferenz gibt, kann es schnell passieren, dass ihm die Kontrolle über die Veranstaltung entgleitet, seine Rede manipulativ der Öffentlichkeit präsentiert wird und der Eindruck entstehen könnte, Rosatom und die IAEA seien eine Firma.

Gleichwohl gibt es auch gute Gründe, die für die Reise sprechen. Wenn ein Betreiber dem IAEA offiziell über Gefahren informiert, die einem AKW in seinem Verantwortungsbereich drohen, dann muss diese Befürchtung geprüft werden – selbst dann, wenn sich der Verdacht aufdrängt, die entsprechende Seite schürt Ängste, um die eigene Agenda durchzusetzen.

Russland jedenfalls behauptet, die Ukraine habe das AKW mit Drohnen

angegriffen. Ganz ausschließen sollte man diese Möglichkeit nicht, gibt es doch zumindest einen Fall, bei dem die ukrainischen Behörden selbst erklärt haben, das AKW Saporischschja mit einer Drohne angegriffen zu haben.

Grossis Besuch im Kriegsgebiet ist richtig, das erfordert die gefährliche Situation um die AKWs Kursk und Saporischschja. Aber er sollte sich nicht von Rosatom und der russischen Regierung vereinnahmen lassen. Und er sollte internationale Journalisten mit auf die Reise nehmen.

Man stelle sich vor, Grossi spricht auf einer Pressekonferenz im russischen AKW Kursk über die Gefahren, die diesem AKW drohen, und erklärt in einem zweiten Schritt, dass es dazu nicht gekommen wäre, wenn Russland, allen Regeln des internationalen Rechts und der IAEA zum Trotz, das AKW Saporischschja nicht überfallen hätte. Das wäre doch eine wirkmächtige Aussage. Es gibt keinen besseren Ort, über das Verbrechen des Überfalls des AKW Saporischschja zu sprechen als das Pressezentrum des AKW Kursk.

die dritte meinung

# Islamistische Extremisten und Rechtsradikale hassen beide die Vielfalt, sagt Sadiqu Al-Mousllie

Nach dem furchtbaren Attentat auf einem Volksfest in Solingen am vergangenen Freitag ist es besonders wichtig, uns klarzumachen, dass die Vielfalt, die unsere Gesellschaft in Deutschland prägt, von IS-Terroristen ebenso angegrangert und angegriffen wird wie von Rechtsradikalen. Es sind zwei Seiten einer Medaille.

Der sogenannte Islamische Staat ist eine Ansammlung von irreführenden Individuen mit psychopathischen Zügen. Die sind realitätsfern, weder islamisch noch staatlich und haben wie alle Extremisten – religiöse oder politische – das Ziel, die Gesellschaft zu entzweien, um ihre kranke Ideologie zu legitimieren. So gehen alle Extremisten vor, egal ob es sich um rechtsradikale, linksradikale, muslimische, christliche oder jüdische Attentäter handelt. Sie wollen Chaos, um dem Rest der Gesellschaft sagen zu können: „Wir haben es euch ja gesagt!“

Unsere Antwort auf sie und alle anderen Extremisten muss ein entschiedenes „NEIN“ gegen jegliche Entzweiung sein. Unsere Gesellschaft ist stark

genug, diese Extremisten zu isolieren und ihnen den Nährboden für ihren Hass zu entziehen. Noch wichtiger ist in der jetzigen aufgeheizten Debatte jedoch, sich gegen eine Instrumentalisierung dieses brutalen Anschlags zu stellen. Denn ein Teil der Atheisten und religiösen Menschen machen immer wieder die Religionen für alles Böse auf der Welt verantwortlich. Das ist inakzeptabel.

Die im Grundgesetz festgeschriebenen demokratischen Werte sind bei den Menschen im Land verankert. Sie können die zerstörerische Wirkung derer, die solche Anschläge wie in Solingen und anderswo zu instrumentalisieren versuchen, neutralisieren. Denn wir sehen die unantastbare Würde aller Menschen, und Extremisten wollen diese Würde angreifen und herabsetzen.

Die tiefe Trauer über diejenigen Menschen, die bei dem Attentat ermordet oder verletzt wurden, darf nicht dazu führen, dass es zu Verallgemeinerungen kommt und sich Hass und Hetze gegen andersgläubige Menschen verbreiten.

**Sadiqu Al-Mousllie** ist Vorsitzender des Zentralrats der Muslime in Niedersachsen.

talkshow

# Eine gewaltige Dreckschleuder

Telegram-Chef Pawel Durow wurde in Paris festgenommen. Die französische Justiz wirft ihm vor, zu wenig gegen kriminelle Aktivitäten beim Messengerdienst zu unternehmen. Der Anfang vom Ende der Narrenfreiheit für Chefs digitaler Plattformen?

Von **Daniél Kretschmar**

**K**apital kennt keine Länder, Grenzen und Gefängnismauern. Kapitalist\*innen jedoch, egal wie viel Kapital sie angehäuft haben, können nicht immer der Gravitation der von schnöden Sterblichen bewohnten Welt entkommen. Am Samstagabend musste das Pawel Durow auf die harte Tour erfahren. Der Gründer des Messengerdienstes Telegram wurde in Paris beim Verlassen eines Privatjets in Gewahrsam genommen. Ihm wird eine bunter Strauß an Beihilfen und Unterlassungen vorgeworfen.

Telegram nämlich ist in den vergangenen Jahren zu einer der wichtigsten Plattformen zur unkontrollierten Verbreitung von Desinformation, extremistischer Propaganda und Gewaltaufrufen geworden. Grund dafür ist unter anderem die einfache Bedienung, inklusive der Möglichkeit über unkompliziert einzurichtende Kanäle hunderte Menschen zu erreichen. Selbst die Social-Media-Abteilungen traditioneller Medien experimentierten mit Telegram-Kanälen, um ihre Reichweiten zu erhöhen und neue Zielgruppen anzusprechen.

Der lange vorgehaltene verhältnismäßig gute Ruf des Messengers gründete noch auf die Konflikte Durows in Russland. Dort hatte er schon als Chef der ebenfalls von ihm gegründeten Social-Media-Plattform VKontakte in Auseinandersetzungen mit Putins Zensurbehörden wiederholt die Sperrung Oppositioneller verweigert. Später dann warb Telegram als einer der ersten Messenger mit Ende-zu-Ende-Verschlüsselung der Kommunikation. Dass diese für die Masskanäle gar nicht zur Verfügung steht, dazu nicht der voreingestellte Standard ist und sie außerdem als nicht besonders sicher gilt, tut der Popularität der App keinen Abbruch.

Durow und Telegram vertreten derweil eine Ideologie maximaler Redefreiheit und verweigern jegliche Moderation oder Einflussnahme auf die Inhalte der offenen Kanäle. Ob das tatsächlich aus Überzeugung oder einfach nur Bequemlichkeit und Geiz geschieht, ist im Ergebnis egal. Der Messenger ist eine Dreckschleuder von so gewaltigem Ausmaß, dass sich auch deutsche Behörden, bis hin zur Ministerialebene, mit ihr zu befassen versuchten. Ganz einfach gestaltete sich das nicht, lehnt Durow für gewöhnlich doch nicht nur die Zusammenarbeit, sondern überhaupt die Kommunikation mit staatlichen Institutionen ab.

Selbst für die üblichen Lobbyisten in Brüssel und den wichtigeren Hauptstädten der westlichen Welt war Durow offenbar das Geld zu schade. Von größeren Investitionen zur Schaffung von Abhängigkeiten in der lokalen Politik ganz abgesehen. Anders als beispielsweise Twitter/X-Chef Elon Musk mit seiner Tesla-Fabrik bei Berlin hat Pawel Durow keine Bilder mit dem deutschen Bundeskanzler im Fotoalbum.

Diese demonstrative Arroganz und auch die Tatsache, dass Durow seit 2021 französischer Staatsbürger ist, dürfte zu seiner aktuell etwas unpässlichen Lage geführt haben. Konsularische Hilfe wird dem unnahbaren Unternehmer, der noch einen Pass der Vereinigten Arabischen Emirate besitzt, nun ausgerechnet aus seiner früheren Heimat Russland angeboten. Nachdem die Versuche, Telegram dort zu sperren, wiederholt scheiterten, folgte ein Strategiewechsel. Seit einigen Jahren wird der Messenger außerordentlich wirksam vom russischen Propagandaapparat funktionalisiert.

Dass man Durow nun aus Moskau als Helden der Redefreiheit feiert, ist deshalb eine so ironische wie fol-

gerichtige Wendung der Geschichte. Der Größenwahn, die narzisstische und zum Teil auch kriminelle Energie vieler erfolgreicher Startup-Eigner (praktisch alles Männer), sind perfekte Andockpunkte für Geheimdienste, die ihren Einfluss auf neuen Informationskanälen geltend machen wollen. Die absichtlich obskur gehaltenen Eigentumsverhältnisse der größeren digitalen Plattformen helfen dabei, Abhängigkeiten zu verschleiern. Auch die genauen Besitzverhältnisse von Telegram bleiben bislang unklar.

Die Festnahme des Gründers kann deshalb auch dazu beitragen, mehr Transparenz über die geschäftlichen Aktivitäten seines Unternehmens herzustellen. Andererseits mag das

**Eine mögliche Präzedenz, die auch Musk und Zuckerberg aufmerksam zur Kenntnis nehmen dürften**

Vorgehen der französischen Behörden auch ein Signal sein, dass man bereit ist, generell robuster und vor allem persönlich gegen die bisher kaum greifbaren Chefs der digitalen Plattformen vorzugehen. Tatsächlich wird es spannend zu beobachten sein, wie lange der Multimilliardär in Untersuchungshaft oder gar als Verurteilter im Strafvollzug verbleiben muss.

Sollte ein französisches Gericht ihn der Vorwürfe der Billigung und Förderung von Straftaten wie Hassrede und Gewaltaufrufen für schuldig befinden, drohen Durow bis zu 20 Jahre hinter Gefängnismauern. Das wäre keine schlechte Präzedenz als Strafe für fehlende Moderation, die auch Musk und Facebooks Marc Zuckerberg aufmerksam zur Kenntnis nehmen dürften.



Beim Verlassen des Privatjets in Gewahrsam genommen: Telegram-Chef Pawel Durow  
Fotos: imago/reuters  
(Montage: taz)



Foto: privat

wie geht es uns, herr küppersbusch?

## Trauer, Solingen, AfD, Osten, Trauer. Und dann noch die Kür des neuen TV-Fußballexperten und eine letzte Hoffnung für Die Linke

taz: Herr Küppersbusch, was war schlecht vergangene Woche?

Friedrich Küppersbusch: Die Abfolge Solingen → Landtagswahlen im Osten.

taz: Und was wird besser in dieser?

Küppersbusch: Vielleicht mal 'ne Minute trauern zwischendurch.

taz: Die Thüringer AfD muss Journalist\*innen zu ihrer Wahlparty lassen. Anträge verschiedener Medien hatte die AfD aus Platzmangel zuvor abgelehnt. Wer muss nun stattdessen draußen bleiben?

Küppersbusch: Die AfD. Sie droht mit der Absage der Sause, weil ihr für 200 Plätze im gebuchten Saal 120 Presseanfragen vorlägen. Man könne keine Wahlkampfveranstaltungen mehr machen, wenn man „keine eigenen Leute mehr reinnehmen dürfe“, gesteht der Vizelandesvorsitzende Möller. Genau genommen ist der Wahlkampf dann vorbei, und wer als „eigene Leute“ reindarf, sollte sich als Journalist was schämen. Der Rest ist Elend: Die AfD macht mit dem Rauswurf von Medien mehr Welle in den Medien als mit deren Zulassung.

taz: Die FDP-Politikerin Katrin Helling-Plahr wirbt für die Legalisierung von Eizellspenden. Sie will einen fraktionsübergreifenden Antrag erarbeiten. Seit wann setzen sich die Liberalen für Familien ein?

Küppersbusch: Bin ich jetzt eigentlich ein schlechter Mensch oder die FDP, wenn ich reflexhaft als Erstes denke: Wo ist denn da das Geschäftsmodell?

Wenn der Kinderwunsch nur zu erfüllen ist, indem frau die befruchtete Eizelle einer anderen Frau eingepflanzt bekommt – sei's drum. Das Kind hat ein Recht, gewollt, geliebt und aufgeklärt zu werden, später; auch über seine biologische Herkunft. Dahinter regiert der Eizellfall: Mann kann künstlich fremdes Ei befruchten, Frau aber nicht künstlich fremdem Paar spenden. Das ver-

**Christoph Kramer trägt eine erfrischend unrasierte Zunge und hat eine Meinung. Gündoğan ist ein „smiling face“**

bietet das deutsche Embryonenschutzgesetz. So entsteht „Befruchtungstourismus“ in Nachbarländer, und da sind „reproduktionsmedizinische Zentren“ ein Geschäftsmodell. Na also, die FDP holt die Arbeitsplätze nach Deutschland. Wenn die reine medizinische Leistung bezahlt wird – und der Handel mit befruchteten Eizellen verboten bleibt –, fällt mir kein Gegenargument mehr ein. Aber ich kannte auch meine Eltern.



Foto: imago

taz: İlkay Gündoğan, Kapitän der Nationalmannschaft, beendet seine Länderspielkarriere. Auch Manuel Neuer gab seinen Rücktritt bekannt. Wer hat bessere Chancen als TV-Experte?

Küppersbusch: Christoph Kramer. Isser schon, noch bevor er am Freitag seinen Abschied in Mönchengladbach gab. Im EM-Studio des ZDF wehte mitunter zu viel Sockenduft aus der Umkleidekabine mit, wenn Kramer den stillen, defensiven Mertesacker durchdisste. Kramer trägt eine erfrischend unrasierte Zunge und hat eine Meinung. Gündoğan ist ein *smiling face*, spricht schlau und hülst auch gern die Blüten der Medienschulung ins Mikro: Allgemeinplätze, abstrakte Draufsicht, aberzogene Impulsivität. Neuer das Gleiche auf Valium. Fernsehen bevorzugt polarisierende Charaktere, die beiden Neuveteranen sind zu nett.

taz: Kamala Harris hat die Nominierung als Präsidentschaftskandidatin angenommen. Die Demokrat\*innen träumen von der ersten Frau im Weißen Haus. Wird es im Wahlkampf auch um Inhalte gehen?

Küppersbusch: Mal ein Beispiel aus Schlumpfenland: Die Harris-Euphorie mag an den „Schulz-Zug“ erinnern, Martin Schulz wurde mit 100 Prozent zum SPD-Chef gewählt und klatschte ein halbes Jahr später bei 20 Prozent in der Opposition auf. Laut Wahlkampfreportage von Markus Feldenkirchen rumpelstilzte Schulz intern, er werde den Teufel tun, sich auf irgendwas fest-

zulegen. Fehler. Harris und Walz sind: Frau, Mann, migrantisch, schwarz, weiß, modern, provinziell, intellektuell, Fußballtrainer und haben echt gute Laune. Also der weltoffene gegen den verklemmten – identitätspolitischen Gestus. Es ist nicht fair, das mit dem „Buchhändler aus Würselen“ zu vergleichen, doch ein Hinweis.

taz: Die Linke sucht nach einer neuen Parteispitze. Welchen Charakter sollten ambitionierte Kandidat\*innen haben?

Küppersbusch: Wagenknecht passte zu den Inhalten der Linken wie der Agenda-Schröder zur SPD. Zwischen beiden Modellen, sich umzubringen, hat sich die Linke für den programmatisch-redlichen entschieden. Schöner sterben. Elegant im Raum ist – sorry, einer muss es aussprechen – der ab September voraussichtlich arbeitslose vorerst letzte Linke mit weit ausgreifender Strahlkraft, Bodo Ramelow. Gewerkschafter, Linker, Christ, Landesvater, den Faschisten getrotzt, Lieblingskommunist der CDU und Traumlinker für die SPD. Noch ist Thüringen nicht verloren. Aber dann.

taz: Und was macht der RWE?

Küppersbusch: Samstag: RWE gegen Bielefeld vor 18.500 Zuschauern in der dritten Liga, Hoffenheim gegen Kiel vor 18.500 Zuschauern in der ersten Liga.

Fragen: Anastasia Zejneli

Friedrich Küppersbusch ist Journalist, Produzent und möchte nicht zur AfD-Wahlparty.

### die zukunft

## Das Ende

Früher wollten alle wissen, was sie erwartet, heute haben die meisten schon von der Gegenwart genug. Wir blicken trotzdem einmal im Monat ein weiteres Jahr voraus

Wir schreiben das Jahr 2062. Ich bin nun tot, daher endet nach über hundert Jahren diese wohl längste Kolumne nach dem Neuen Testament. Ich bin der taz unendlich dankbar, denn seit Mahatma Gandhis monatlicher Gastro-Glosse „Dhal der Wahl“ hat in diesem Blatt niemand mehr einen derartigen Vertrauensvorschuss genossen:

totale inhaltliche Freiheit bei einem selbst zu bestimmenden Salär – wegen der ersten Blankoschecks fragte meine Hausbank noch verwundert nach, ehe sie sich an die monatlich eintrudelnden Phantasiesummen gewöhnte.

Was nicht wenige Menschen hier enttäuschen wird: Ich bin gar nicht tot; das war nur einer meiner legendären Twists. Braungebrannt wie eine Moorleiche schipperne ich mit meiner Luxusyacht, der „Spirit of Melanoma“ über die Ägäis. Aber der Preis, den meine Psyche dafür bezahlt hat, war fast so hoch



Foto: David Balzer/bildzeitung.de

wie mein Lohn: Einmal im Monat 80 Zeilen; wie oft drohte ich unter diesem unmenschlichen Druck zu zerbrechen, wie oft habe ich geweint. Meine Haare sind über die Zeit schlohweiß geworden, auch einen Weisheitszahn habe ich eingebüßt.

Nun bin ich frei. No more columns ... ein herrlicher Lebensabend ohne diese zermürbende Pflicht liegt vor mir: Ankerplatz suchen, Baden, Schnorcheln, und mit dem Beiboot an den Strand zur nächsten Beach Bar. Am Abend hauen wir an Bord einen selbst harpunierten Oktopus auf den Weber Grill (Dep-

pen-Space im Original). Dazu gibt es Rosmarinkartoffeln.

Lia streichelt mir den silbrigen Schopf, den sie immer „so supersüß“ findet, und schenkt uns vom Frühstückschampagner nach. Die Urenkelin meines Futurologen Zbigniew ist unheimlich reif für ihre dreiundzwanzig, die achtzig Jahre Altersunterschied merkt man uns beiden null an – das sagen auch meine Freunde, denen ich Geld geliehen habe. Wenn das Glück an die Tür klopft, fragt es beim Öffnen schließlich nicht, „wie alt bist du?“, sondern, „puh, ich dachte schon, es wäre niemand

zu Hause“. Wir scheißen auf die Vorurteile der Gesellschaft. Sollen sich die Linksspieler doch vor Neid in den Hintern beißen – wohl bekomm's.

Uns verbindet ohnehin eher eine Seelenverwandtschaft, der Humor, das Interesse an Politik, Philosophie und Kunst. Sie liebt meine Lebenserfahrung, die ich den Jungspunden voraus habe. Im Grunde stehen wir zwei Turteltäubchen sinnbildlich für die Vermählung des Gestern mit dem Heute und dem Morgen. Schließlich ist die Zukunft auch nur die Vergangenheit von übermorgen. Uli Hannemann



Valérie Catil  
Schnelle Brille

## Schlaflos und wütend auf meinen eigenen Schädel

Wut steigt in mir auf. Dann weiß ich, dass es zu spät ist und ich nicht genug Schlaf bekomme. Denn ich bin eine von 6 Millionen Deutschen, die unter Schlafstörungen leiden.

Auf die Wut auf meinen eigenen Schädel, warum nicht endlich das

Licht ausgeht, folgt Resignation. Ich stehe auf, akzeptiere mein Schicksal, wenn auch selbstmitleidig, und versuche, mich mit etwas zu beschäftigen, das im Idealfall keinen Bildschirm involviert. Ich räume auf, lese, ende dann letztlich doch auf Netflix und schaue mir zum x-ten Mal dieselbe Sendung an. Bis ich dann, zwei oder drei Stunden bevor der Wecker klingelt, in einen Zustand komme, den man wohl Schlaf nennen könnte.

So sieht eine schlechte Nacht aus. In guten Nächten brauche ich etwa eine Stunde, die ich tagsüber schon vorausplane. Wenn tagsüber etwas Denkwürdiges passiert, merke ich mir die Szene fürs abendliche Prä-Schlaf-Kino vor, spiele die Szene mental nach, verändere das Set, passe den Dialog an und schneide sie neu. Und weil ich weiß, dass ich diese Stunde brauche, freue ich mich darauf, den Tag nicht etwa im Traum, sondern vorsorglich schon da-

vor Revue passieren zu lassen, wo ich selbst Regie führen darf.

So war das nicht immer. Besonders das Gefühl von Eifersucht suchte mich im Bett heim, wenn jemand neben mir

Es provoziert mich, wenn es jemand wagt, innerhalb weniger Minuten einzuschlafen

einschlief. Etwa mit einem Buch in der Hand einnickend, ohne sich überhaupt darüber Gedanken machen zu müssen, wie man heute Abend dieses Einschlafen erledigen sollte. Es provozierte mich, wenn es jemand wagte, in meiner Anwesenheit innerhalb weniger Minuten einzuschlafen. Wie kann diese Person

mir das antun? Unsinn – aber derartig perfide Tricks spielt einem ein von In-somnie geplagtes Hirn.

Sämtliche Einschlafmethoden, Meditationen und Routinen habe ich probiert. Ich weigere mich, mich weiter damit auseinanderzusetzen, weil die angebliche Lösung meist involviert, seine Daten oder sein Geld abzugeben: diese eine Einschlaf-App, ein ganz besonderes Kissen, jenes Nahrungsergänzungsmittel. Meine Schlafstörung gehört mir, und ich werde sie nicht auch noch kommerzialisieren lassen.

Meine einzige Waffe ist ein Schlaftee, der natürlich nicht wirkt. Oder ein Podcast, moderiert von monotonen Männerstimmen: Geschichten aus der Geschichte. Eine Folge, von der ich mir wegen der Überschrift „Der erste Mensch im All“ besonders erfolgreiche Einschlafhilfe erhoffte, sollte mir kürzlich durch eine wache Nacht helfen. Ich rechnete mit atmosphärischen Bil-

dern, Ruhe, Planeten, Sternen und bekam stattdessen Beschreibungen von gequälten Tieren, die im Namen der Wissenschaft ins All geschossen wurden. Beschreibungen, die so furchtbar waren, dass ich fast lachen musste, hatte ich die Folge doch eigentlich ausgewählt, weil sie mich betäuben sollte.

Vor allem die Geschichte von Ham, dem ersten Schimpansen, den die Amerikaner in den Weltraum sendeten, ließ mich mit weit aufgerissenen Augen an die Decke starren. Weil beim Flug etwas schiefgelaufen war, musste seine Kapsel von der Rakete abgesprengt werden und katapultierte den Affen höher, als geplant war. „Auf diesen kleinen Schimpansen wirken massive Kräfte“, sagt der Moderator und spricht von einem 16-minütigen Höllenflug. Ham schießt jetzt auch durch meinen Schädel und prallt wie in einem Flipperautomaten immer wieder an den Wänden ab. Ich bin so wach wie nie zuvor.



In der Fremde wollte er die Heimat finden: Carl Alexander Simon Abb.: Selbstbildnis Carl Alexander Simon

Von Fabian Lehmann

Sechs Stämme deutscher Immigranten, bestehend aus je 1.000 Familien und 500 unverheirateten, bewaffneten Männern – auf ihnen sollte die Kolonisierung des südlichen Chile beruhen. Der Künstler Carl Alexander Simon hatte Mitte des 19. Jahrhunderts genaue Vorstellungen davon, wie in Südamerika ein neues Deutschland erblühen sollte. Von den sechs Stämmen, so erhoffte er sich, würden deutsche Auswanderer:innen bald den gesamten Kontinent besiedeln. Nach seiner Ankunft in Chile wollte er die Grundlage dafür schaffen.

Messianisches Sendungsbewusstsein trieb den 1805 in Frankfurt (Oder) geborenen romantischen Maler in der zweiten Lebenshälfte an. Dabei folgte sein Weg zunächst den ausgetretenen Pfaden zeitgenössischer Künstler:innenbiografien. So ließ sich Simon in den 1820er Jahren bei Peter von Cornelius und Wilhelm von Schadow ausbilden – den Leitern der Kunstakademie Düsseldorf und Begründern der Düsseldorfer Malschule. Darauf folgte die obligatorische Italienreise und in den 1830er Jahren schließlich der Versuch, die Wartburg bei Eisenach architektonisch neu zu beleben. Seine Pläne wurden nie umgesetzt.

Erst der revolutionäre Geist, der die deutschen Territorien Mitte des 19. Jahrhunderts erfasste, weckte den Pioniergeist Simons. 1848 beteiligte er sich von Stuttgart aus an der Märzrevolution und trat für sozialistische Ideen ein. In Konflikt mit der Staatsmacht geraten, musste er das Land verlassen und ging nach Frankreich, wo er seine antimonarchistische Haltung festigte und die Idee einer Kolonie im südlichen Chile entwickelte. Damals fand er seinen Leitsatz: „Kannst du den Völkern nicht

die Tyrannen nehmen, so nimm den Tyrannen die Völker.“

Unter Künstler:innen, die eine Abdankung der Monarchie herbeisehnten, waren Pläne wie jene Simons keine Seltenheit. Nahezu zeitgleich formulierte der damals noch revolutionär gesinnte Komponist Richard Wagner pathosgetränkte koloniale Sendungsfantasien. 1884 sagte er während eines Vortrags in Dresden: „Nun wollen wir in Schiffen über das Meer fahren, da und dort ein junges Deutschland gründen, es mit den Ergebnissen unseres Ringens und Strebens befruchten, die edelsten, gottähnlichsten Kinder zeugen und erziehen.“

Was bei Wagner ohne Konsequenzen blieb, arbeitete Simon in Publikationen detailliert aus und fand so Anhänger:innen, die bereit waren, sich auf das Abenteuer einzulassen. 1848 und 1850 erschien in zwei Ausgaben sein Werk „Auswanderung und Deutsch-nationale Kolonisation von Süd-Amerika mit besonderer Berücksichtigung des Freistaates Chile.“

„Dass romantische Maler andere Kontinente bereisten, war keine Seltenheit. Simon aber dürfte der einzige Romantiker in Europa gewesen sein, der zugleich als praktischer Kolonist auftrat“, sagt Miguel Gaete. Der Kunsthistoriker an der Universität von York stieß 2017 während seiner Promotionsforschung auf Simon, in dessen Person sich romantische Ideale mit kolonialen Ideen verbinden. Nicht nur habe er ein Musterland für Proletarier:innen und Demokrat:innen schaffen wollen, er sei auch von der Idee getrieben gewesen, der europäischen Zivilisation zu entkommen und in der unberührten Natur des fernen Kontinents zu den Ursprüngen der menschlichen Gemeinschaft zurückzufinden. Simon hat Hunderte Zeichnungen hinterlassen, die in Deutschland, wäh-

rend seiner Italienreise und in Chile entstanden.

Dagegen sind lediglich drei Ölgemälde bekannt, etwa das „Selbstbildnis mit Tirolerhut“ von 1830. Es zeigt den damals 25-jährigen in Tracht vor einer Alpenkulisse. Für Gaete deutet das Bild bereits auf den späteren Simon hin. Sein verträumter Blick, der geöffnete Mund und das im Arm geborgene Notizbuch lassen einen Mann erahnen, der eine Botschaft zu verkünden hat. Tatsächlich wird Simon 1849 von einem religiösen Erweckungserlebnis berichten. Die Zukunft des neuen Menschen, so hält er in seinen Aufzeichnungen fest, liege in der Weite des Meeres. Dort müsse er seinen Tempel bauen.

1850 wandert Carl Alexander Simon nach Chile aus. Europäer:innen sind damals willkommen, werden gebraucht, um den Süden des sich über Tausende Kilometer entlang der Anden erstreckenden Landes urbar zu machen. Dort im Süden findet Simon sein erträumtes Para-



Monarchie und Industrialisierung hinter sich lassen: Zeichnung von Carl Alexander Simon Abb.: Carl Alexander Simon

## Der romantische Kolonialist

### Revolutionäre Ideale und koloniale Ideen verbinden sich im Maler Carl Alexander Simon. Er wollte im Süden Chiles ein neues Deutschland aufbauen und sah die Probleme gar nicht erst

dies. Ihn fasziniert die Ähnlichkeit der Landschaft mit jener in Mitteleuropa. Schneebedeckte Berge erinnern ihn an die Alpen. Bäche und Weiden erwecken in ihm die Vorstellung eines jungfreudigen Europas, in dem man Monarchie und Industrialisierung hinter sich lassen und noch einmal von Neuem beginnen könne. Am meisten aber begeisterten ihn die dichten Wälder, in denen sogar Eichen wachsen. Der deutscheste aller Bäume ist ihm ein untrügliches Zeichen, dass er den idealen Ort für seine Kolonie gefunden hat.

Was Simon sah, hielt er in unzähligen kleinen Bleistiftzeichnungen fest: Tiere, Landschaften, Pflanzen, Architektur und Menschen. Er erwarb sich das Vertrauen der indigenen Bewohner:innen des Landes, der Mapuche, erlangte Zutritt zu ihren Häusern und hielt dort intime Szenen fest. Frauen, die weben oder Kinder hüten. Männer beim Segeln, Reiten, Schmieden. Manches ist skizzenhaft mit wenigen schnellen Strichen festgehalten und dicht aneinandergedrängt auf einem einzigen Bogen Papier. Schließlich war das Material rar, das er auf seinen Expeditionen mitführen konnte. Anderes ist detailliert ausgearbeitet, zuweilen koloriert, und erlaubt lebhaft Einblicke in den Alltag der Mapuche.

Für Miguel Gaete spiegeln die Zeichnungen das wissenschaftliche Denken des Künstlers. Simon hatte in Deutschland Naturwissenschaften studiert und sich mit Naturphilosophie auseinandergesetzt. Seine Zeichnungen dokumentieren und klassifizieren, schaffen ein Ordnungssystem. Deutlich machen

das die Beschriftungen, auf denen er die Mapuche-Bezeichnung der abgebildeten Objekte festhält.

Subjekte finden sich dagegen kaum. Im Sinne der anthropologischen Wissenschaft jener Zeit zeigt Simon Menschentypen, die in ihrer Physiognomie als Repräsentanten ihrer Ethnie fungieren sollen und dabei namenlose Projektionen des europäischen Überlegenheitsdenkens bleiben. Auffällig ist, dass die erwachsenen Mapuche kindliche Züge aufweisen. Große Köpfe und überdimensionale Hände sollten in

Geiste seiner Zeit sah er keinen Widerspruch darin, Chiles Bevölkerung auszubeuten, um deutschen Proletariern ein anständiges Leben zu ermöglichen. Vielmehr habe er sich für eine strikte Trennung zwischen den Mapuche und den Siedler:innen ausgesprochen, um die „Reinheit der deutschen Rasse“ nicht zu gefährden, so Gaete.

Seine Zeichnungen habe Simon wohl auch dazu nutzen wollen, seine Siedlungspläne zu bewerben. Seine Darstellungen europäisch anmutender Wälder seien nicht nur romantische Landschaftsmalerei, sondern zeigten ein Land, in dem Holz, Beeren und Wild im Überfluss zu finden seien. Dabei habe der Künstler gerade nicht auf das Exotische gesetzt, wie es nach ihm Expressionisten wie Emil Nolde oder Max Pechstein in farbtintensiven Gemälden einer imaginierten Südsee tun würden. Laut Gaete stünden Simons Zeichnungen vielmehr für die Heimat in der Ferne und sprächen eine spezifisch deutsche Sehnsucht an.

Zu der von ihm selbst erhofften Führungsgestalt sollte es Simon nie bringen. In Chile schloss man ihn aus der deutschen Gemeinschaft aus, obdachlos lebte er von den Gaben anderer. 1852, zweieinhalb Jahre nach seiner Ankunft in Südamerika, nahm er an einer letzten Expedition nach Patagonien teil. Dort geriet die Gruppe in Konflikt mit der lokalen Bevölkerung, und Simon fand einen gewaltsamen Tod. Bald darauf war er vergessen. Einzig sein zweibändiges Manifest und seine Zeichnungen, verstreut über Deutschland und Chile, zeugen von der Vision des Künstlers und Kolonialagitors.

### Die Mapuche ausbeuten, um Deutschen ein anständiges Leben zu ermöglichen – für ihn kein Widerspruch

Europa rassistische Vorurteile bestätigen, ist Gaete überzeugt. „Schönheit galt als Zeichen der Intelligenz, und die wollte er den Mapuche nicht zugestehen“, so der Kunsthistoriker, der selbst in Chile aufwuchs.

Gaete vermutet auch die Absicht, die Mapuche ungefährlich erscheinen zu lassen. Denn ihr Ruf eilte ihnen voraus. Sie hatten sich erfolgreich gegen die spanischen Eroberer:innen gewehrt und ihre Unabhängigkeit bewahrt. Simon aber brauchte sie für seine Pläne als „arbeitendes Element“, wie er schrieb. Im

**Mehr zum Thema:** „Carl Alexander Simon – Eine deutsche Kolonie in Chile“, ein Projekt der Gerda Henkel Stiftung: [https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/mann\\_der\\_vielfalt](https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/mann_der_vielfalt)

### berichtigung

Dass die Goethe-Medaillen vom Goethe-Institut traditionell am 28. August verliehen werden, steht in der wochentaz. Aber warum ausgerechnet an diesem Tag? Nun, es ist der Geburtstag Goethes, was früheren Generationen in der Schule eingebläut wurde, inzwischen aber wohl nicht mehr als Allgemeinwissen vorausgesetzt werden kann.



# Das geheime Protokoll

Der Hitler-Stalin-Pakt von 1939 prägt Teile Osteuropas bis heute, während er im Westen eher vergessen ist. Das Museum Berlin-Karlshorst widmet dem Vertrag zweier Massenmörder eine Ausstellung

Von Klaus Hillenbrand

Den Besucher empfängt gleich am Eingang eine wandgroße Landkarte Europas. Daneben liegen weiße Zettel aus „Hat der Hitler-Stalin-Pakt Ihre Familiengeschichte beeinflusst?“, fragen die Ausstellungsmacher und bitten Besucher, ihre Geschichte zu teilen. Die ausgefüllten Zettel werden auf der Landkarte platziert.

„Meine Familie wurde von den Nazis aus der Ukraine/Sumy verschleppt als Arbeitssklaven und 1942 in Köln begraben“, steht auf einem der Zettel. „Main Vater wurde 1930 in Lettland geboren“, so beginnt ein anderer Besucher seine Geschichte. Die Nazis hätten ihn als „Volksdeutschen“ im besetzten Polen angesiedelt. Dort lernte er seine spätere Ehefrau kennen. 1945 flohen sie in den Spreewald, später lebte die Familie in Niedersachsen.

Ein Besucher hat statt einer Erklärung eine Todesanzeige abgegeben. „Der Hitler-Stalin-Pakt war die Basis für den 2. Weltkrieg, an dessen Ende es für meine Familie so aussah“, steht handschriftlich darüber. Die Anzeige umfasst die Namen von fünf Menschen. Zwei von ihnen überlebten zwar den Krieg, aber

unter Verlust eines Beines beziehungsweise eines Auges.

„Riss durch Europa. Die Folgen des Hitler-Stalin-Pakts“ lautet der Titel der Sonderausstellung im Museum Berlin-Karlshorst, dem früheren Deutsch-Russischen Museum. Am 23. August 1939 unterzeichneten das Deutsche Reich und die Sowjetunion einen Nichtangriffsvertrag, dessen geheimes Zusatzprotokoll die Aufteilung Osteuropas in Interessensphären festhielt. Der Pakt sei mitverantwortlich für den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gewesen, betonte die Historikerin Anke Hilbrenner von der Universität Düsseldorf zur Eröffnung der Schau. Tatsächlich ermöglichte der Vertrag den nahezu risikolosen Überfall der Wehrmacht auf Polen am 1. September 1939, weil kurz darauf die Rote Armee den Osten Polens angriff. Der Pakt, so Hilbrenner, galt in der Bundesrepublik lange als ein abgeschlossenes Thema.

Im Osten Europas aber war das ganz anders. Denn die Bevölkerung einer ganzen Reihe von Staaten litt noch Jahrzehnte nach dem Krieg an der Folgen dieses deutsch-sowjetischen



Anstecker zum Europäischen Tag des Gedenkens an die Opfer totalitärer Regime 2022  
Foto: Museum Berlin-Karlshorst

Vertrags. Er blieb auch nach 1945 für die Grenzziehungen bestimmend.

Die Ausstellung macht an Themensäulen, jeweils einem Land gewidmet, deutlich, was das bis zu Beginn der 1990er Jahre, ja teilweise bis heute bedeutet. Polen, das 1939 in ein deutsches und ein sowjetisches Interessengebiet aufgeteilt wurde, verlor nach 1945 seine Ostgebiete an die Sowjetunion. Die baltischen Staaten wurden von der UdSSR ganz geschluckt, so wie im Vertrag vorgesehen. Teile Finnlands blieben bis heute russisch. Rumänien verlor Bessarabien und weitere Gebiete (auf die Deutschland 1939 verzichtet hatte). Alle diese Staaten – bis auf Finnland – gerieten nach 1945 in den sowjetisch dominierten Block.

So verwundert es nicht, dass die Bewohner dieser Länder die Bedeutung des Pakts ganz anders sehen als die im Westen – er hat schließlich dazu beigetragen, ihre Unterdrückung zu ermöglichen. Die Länderstationen der Schau machen deutlich, wie das vorging: mit manipulierten Wahlen, Verschleppungen von Kritikern nach Sibirien und nackter, brutaler Gewalt.

Im westukrainischen Lwiw, dem früheren Lemberg, hat man jüngst die Strukturen eines Museums zu Ehren der Roten Armee wieder aufgebaut – als Mahnmahl. Gedenkstätten und Museen erinnern in vielen Städten Osteuropas an die sowjetische Gewaltherrschaft. Der 23. August gilt heute als europaweiter Gedenktag für die Opfer aller totalitären und autoritä-

ren Regime. Diese vermeintliche Gleichsetzung der NS-Vernichtungspolitik mit der sowjetischen Unterdrückung osteuropäischer Völker stößt wiederum im Westen auf Kritik. In der Bundesrepublik wird der Gedenktag faktisch übergangen – nicht die schlechteste Idee angesichts der Tatsache, dass dieses Gedenken hierzulande leicht als entlastend für deutsche Schuld interpretiert werden könnte. War der Hitler-Stalin-Pakt also die „Basis“ für den Weltkrieg, wie es in der Ausstellung heißt? Trägt die Sowjetunion damit etwa die gleiche Schuld oder eine Mitschuld, wie mancherorts behauptet wird? Diese umstrittenen Fragen werden in Karlshorst nicht eindeutig beantwortet.

Der Krieg gegen die Ukraine hat den Vertrag zurück in die

Gegenwart gespült. In Osteuropa fühlt man sich beim Vorgehen Wladimir Putins an Stalins Expansionspolitik erinnert. In Moskau behaupten die Machthaber, dass Stalin dem Pakt nur zugestimmt habe, um Zeit für einen späteren Waffengang gegen Hitler zu gewinnen. Dass er dabei bis zum deutschen Überfall auf die UdSSR 1941 in großem Umfang Material und Rohstoffe an Hitler lieferte, erklärt das nicht. Und dass er über 1.000 deutsche Kommunisten an die Nazis auslieferte, schon gar nicht. Die Existenz des geheimen Zusatzprotokolls wurde erst nach 1990 zugegeben, inzwischen aber wieder beschwiegen. Schuld am Zweiten Weltkrieg hätten die Westmächte mit ihrer Appeasement-Politik, heißt es im heutigen Russland.

Die Ausstellung wird nicht in Karlshorst bleiben. Als nächste Station ist das westukrainische Czernowitz (Tscherniwzi) vorgesehen – ein passenderer Ort lässt sich kaum finden. Denn dessen Bewohner haben in einem Jahrhundert, so sie nicht einem der zahlreichen Massaker zum Opfer fielen, sechs Herrschaften überlebt, ohne sich vom Fleck zu bewegen: Auf Österreich-Ungarn folgte 1918 Rumänien. Es wurde entsprechend dem Hitler-Stalin-Pakt 1940 von der Sowjetunion abgelöst, bis 1941 Hitlerdeutschland dort an die Macht kam und die jüdische Bevölkerung auslöschte. 1944 kam erneut die UdSSR ans Ruder, bis Czernowitz 1991 Teil der Ukraine wurde. Ein siebtes Reich steht glücklicherweise aus: Ginge es nach Putin, dann wäre die Stadt heute Bestandteil eines großrussischen Staats.

„Riss durch Europa. Die Folgen des Hitler-Stalin-Pakts“. Bis zum 26. 1. 2025, Eintritt frei. Der Katalog erscheint im September

## Korinthische Säule mit USB-Anschluss

Was hat Las Vegas mit dem alten Rom gemein? Den Spuren einer berühmten Studie geht der Architekturphotograf Iwan Baan mit einem Bildband nach

Von Jochen Becker

Das Architektenpaar Denise Scott Brown und Robert Venturi besuchte 1968 gemeinsam mit dem Kollegen Steven Izenour den Las Vegas Strip. Den 6,4 Kilo-

meter langen Boulevard an den Grenzen der Wüstenstadt, flankiert von Hotels, Malls und Casinos, wollten sie mit damals neuartigen, visuellen Erkundungsformen als extremes Beispiel für eine urbane Zersiedelung

untersuchen. 5.000 Farbdias, 3.000 Filmmeter sowie eine Fülle von Karten und Tabellen nutzten sie für ihre städtebauliche Analyse. 1972 entstand daraus die kontrovers diskutierte Publikation „Learning from Las Vegas“. Sie gilt bis heute als ein Standardwerk der postmodernen Architekturtheorie.

Die autoorientierte US-Metropole vermessen die drei Autor:innen darin auch immer wieder im Kontrast zu Rom, der „Ewigen Stadt“ eines christlich-antiken geprägten Europas. Robert Venturi hatte 1954 einen zweijährigen Aufenthalt an der American Academy in der italienischen Hauptstadt angetreten. Auch Denise Scott Brown, seine im Süden Afrikas als Tochter jüdischer Eltern aufgewachsene Partnerin, kannte Rom, sie hatte an einem städtebaulichen Masterplan für die Stadt mitgearbeitet. „Wir haben Rom als Metapher benutzt“, bemerkte Scott Brown in einem späteren Interview zu ihrer Las-Vegas-Studie.

„Die letzte unserer idealen Bildwahrheiten ist die Vorstellung, dass Rom alt und Las Vegas neu ist“, mahnt der US-Architekturkritiker Ryan Scavnicky in Iwan Baans neuem Bildbuch „Rome – Las Vegas. Bread and Circuses“. Gut 50 Jahre nach der opulenten Erstveröffentlichung widmet Baan ihr nun seine Hommage „Learning from Las Vegas“. Der niederländische Fotograf, der sonst für die größten Architekturbüros die Welt bereist, um ihre Gebäude zu fotografieren, folgt darin den Spuren der Pioniere visuell ge-

Alte oder neue Welt? Römisch-antike Säule in einer Shoppingmall, aus „Rome – Las Vegas“ Foto: Iwan Baan/Lars Müller Publishers, 2024



stützter Stadterkundungen und arbeitet die von ihnen hergestellte Beziehung zwischen dem europäischen Rom und der US-Wüstenstadt Las Vegas noch einmal heraus.

Baan blickt durch seine Kamera vom Hubschrauber aus scheinbar allwissend über beide Städte, um sich ihnen dann detailliert, in Ausschnitten und Zooms vom Boden aus, zu nähern. „Der Las Vegas Strip ist keine chaotische Zersiedelung, sondern eine Reihe von Aktivitäten, deren Muster wie in anderen Städten von der Technologie der Bewegung und dem wirtschaftlichen Wert des Landes abhängt [...]. Wir bezeichnen es als Zersiedelung, weil es ein neues Muster ist, das wir noch nicht verstanden haben“, analysierten noch Venturi,

Scott Brown und Izenour. Geradezu anklagend sind die Bilder von Iwan Baan: „In diesem Buch wird die Stadt des globalen Tourismus als ein Horror [...] dargestellt. Wer die Fotografien betrachtet, sieht die Stadt als eine von Menschenhand geschaffene Maschine, die sich unserem Verständnis entzieht“, so Ryan Scavnicky. Immer wieder taucht auf ihnen „The Sphere“ auf, der mit 54.000 Quadratmetern größte LED-Bildschirm der Welt auf einer Kugel vor einer Konzerthalle in Las Vegas.

Baans Buch beschießt die Augen, mit 180 Abbildungen. Zeigen Doppelseiten ein Gegenüber beider Städte, ist darauf kaum mehr zu erkennen, wo das eigentlich sein soll: „Sowohl Vegas als auch Rom drehen ihr Image ständig um,

und wie ein Meisterdieb kommen beide damit durch“, bemerkt Ryan Scavnicky. Illusionistischer Fake und trumpecker Pomp tauchen in der Alten wie in der Neuen Welt auf, wenn Baan zu Sitzbänken umgeschlossene Säulen mit USB-Steckdosen in einer Mall oder das von Touristen überschwemmte Rom als Open-Air-Themenpark ablichtet. In Vegas sieht man einige Obdachlose auf der Straße oder „Fun-Service“-Dienstleister bei der Pause in der Raucherecke. Richtige Bewohner:innen scheinen beide Städte nicht mehr zu haben, zumindest nicht in diesem Buch.

Iwan Baan: „Rome – Las Vegas. Bread and Circuses“, Lars Müller Publishers, Zürich 2024, 320 Seiten, 45 Euro



Moritz Martin  
Mitarbeiter der taz Panter Stiftung

## SCHEINE GEGEN RECHTS

Runter von der Bank, rein ins Geschehen!

In der taz Genossenschaft bewegt dein Geld etwas – gegen Rechtsruck und für eine stabile Demokratie. Keine 2,5% Zinsen, dafür 100% Einsatz für unabhängigen Journalismus und eine offene Gesellschaft.

Bereits ab 500 Euro gehört dir so ein Teil der taz und du wirst Miteigentümer\*in.  
Alle Infos auf [taz.de/genossenschaft](https://taz.de/genossenschaft)

# Der schmale Grat

Der SWR hat ein Computerspiel vorgestellt, das sich hart an der Grenze dessen bewegt, was definierte Aufgabe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist – und so bleiben Fragen

Von **Bernward Janzing**

Wer vor dem Bildschirm mit einer Laserkanone „fliegende Öldrohnen eliminiert“ (O-Ton SWR) – kann der für das Thema Klimawandel sensibilisiert werden? Und vor allen Dingen: Ist es Aufgabe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks (ÖRR), mit der Rundfunkgebühr Computerspiele zu entwickeln?

Diese Fragen stellen sich, nachdem der SWR auf der Gamescom, der weltgrößten Messe für Computer- und Videospiele, in den letzten Tagen sein „Virtual Reality Game zum Klimawandel“ präsentierte. Es heißt „GreenGuardiansVR“ und soll – Motto: „Rette die Welt“ – für Jugendliche ab 14 Jahren geeignet sein.

In dem Spiel gehe es darum, so formuliert der SWR, „dass Hindernisse mit erneuerbaren Energie-Packs (Blaster) weggeräumt werden“. Es werde „nicht auf Personen gestrahlt“, beteuert eine Sprecherin des Senders, nachdem der Trailer (das Spiel selbst soll erst im Herbst herauskommen) durchaus so interpretiert werden kann, dass hier auf Vertreter der Lobby der fossilen Energien gezielt wird. In sozialen Medien war bereits die Rede davon, es werde auf „Andersdenkende“ und „Klimaleugner“ ge-feuert.

Für Menschen unter 25 Jahren, so erklärt der Sender, sei „die Klimakrise oft abstrakt, bedrückend oder beides“. Deswegen vermittele man mit Green Guardians „spielerisch Fakten und Informationskompetenz“. Man betreibe damit „Klimajournalismus mit weniger Schock und Zukunftsangst, dafür mit mehr Interaktion und Teamwork, Action und Humor“. Das Spiel verbinde somit „Gaming und Journalismus“, behauptet der SWR. Projektleiter Tim Philipp vom SWR-Innovationslab sieht sich damit in einer Nische „zwischen anspruchsvol-

len Game-Inhalten, also Interaktion, und den Inhalten, die dort erzählt werden.“

Mit dem Slogan „Zocken ohne Extra-Kosten“ preist der SWR sein Spiel an, denn es werde für die Nutzer „dank Rundfunkbeitrag“ werbefrei und kostenlos angeboten.

Welche Summe aus den Rundfunkgebühren für das Spiel auf-gewandt wurde, teilt der Sender auf Anfrage allerdings nicht mit – „aus Rücksicht auf Vertragspartner“. Ohnehin kosten-losen Spiele „in der Regel nur einen Bruchteil im Vergleich zur linearen Sendung“, erklärt eine Sprecherin und fügt hinzu, dass es dafür „kein zusätzliches Geld“ aus der „solidarisch finanzierten“ Rundfunkgebühr gebe. Das Geld werde vielmehr „aus anderen Bereichen und Projekten umgeschichtet“.

Formal ist das Angebot eine Gratwanderung. Die öffentlich-rechtlichen Rundfunk-anstalten dürfen nämlich „bisher

nur eingeschränkt im Gaming-Segment agieren“, wie aus aktuellem Anlass auch das Branchenmagazin *Medieninsider* erklärte. Im Medienstaatsvertrag gibt es nämlich eine Negative-liste, und durch diese sind „Spielangebote ohne Bezug zu einer Sendung“ explizit unzulässig. Pflichtschuldiger erklärt

## Solche Spiele könnten in Zukunft im ÖRR häufiger werden

der SWR daher, das Spiel gehöre zur Einzelsendung „KlimaZeit – Klimawirksame Lügen“, die am 9. August auf Tagesschau24 gelaufen sei. Mithin sei es also ein „sendungsbegleitendes Spiel“ und entspreche damit den formalen Anforderungen an die Verwendung der Rundfunkgebühren.

Allerdings ist im Medienstaatsvertrag auch das Ziel verankert, dass die Sender „den gesellschaftlichen Zusammenhalt sowie den gesamtgesellschaftlichen Diskurs in Bund und Ländern fördern“ sollen. Aber trägt ein Spiel dazu bei, das Jugendliche (laut SWR richtet es sich „an die Generation Z“) am Bildschirm motiviert, bemannte Flugkörper abzuschießen? Hierzu teilt der SWR mit: „Das Game ist ein Multiplayer-Game, also ein kollaboratives Spiel, das Menschen zusammenbringt.“ Und das Zusammenspiel, so der SWR, „bringt alle weiter“.

Solche Spiele, geschaffen von den gebührenfinanzierten Sendern, könnten in Zukunft häufiger werden. Denn wie *Medieninsider* weiter berichtet, wolle „die Politik das Zocken im öffentlich-rechtlichen Auftrag nun fördern“ – was zugleich aber auch die Debatte über die ureigenen Aufgaben des ÖRR noch befeuern dürfte.

„GreenGuardiansVR“:  
Endlich Spaß am Klimaschutz?  
Foto: SWR



## medienticker

### Ukraine: Russischer Beschuss trifft westliche Journalisten

Mehrere westliche Journalisten sind ukrainischen Angaben nach durch nächtlichen russischen Beschuss der ostukrainischen Stadt Kramatorsk verletzt worden. Getroffen worden sei ein Hotel, zwei Menschen seien verletzt geborgen worden, eine Person liege noch unter den Trümmern, schrieb der ukrainische Gouverneur der Region Donezk, Wadym Filaschkin, auf Telegram. „Alle drei Opfer sind Journalisten, Bürger der Ukraine, der USA und Großbritanniens.“

In prorussischen Blogs wurde der Angriff bestätigt. Demnach wurde Kramatorsk mit schweren Gleitbomben vom Typ FAB-1500 attackiert. Dort heißt es allerdings, dass eine Maschinenbaufabrik und mehrere militärische Objekte getroffen worden seien. (dpa)

### Linke verklagt Lindner wegen Schuldenbremse-Anzeigen

Die Linke hat Bundesfinanzminister Christian Lindner (FDP) wegen einer umstrittenen Werbekampagne für die Schuldenbremse beim Bundesverfassungsgericht verklagt. Indem Lindner im Mai und Juni kurz vor der Europawahl mit Steuergeld zwei Anzeigen in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* geschaltet habe, sei das Recht der Linken auf gleiche Chancen im Parteienwettbewerb verletzt worden, heißt es in der Klageschrift. Die Linke argumentiert darin, es habe sich bei den Inseraten nicht bloß um Informations- und Öffentlichkeitsarbeit, sondern um versteckte Wahlwerbung für die FDP vor der Europawahl am 9. Juni gehandelt.

Mit der rund 38.000 Euro teuren Werbekampagne habe Lindner gegen die Neutralitätspflicht eines Bundesministers verstoßen. Linke-Chef Martin Schirdewan sagte dem *Spiegel*: „Im Raum steht der Verdacht des Amtsmissbrauchs und des Missbrauchs von Steuergeldern. So ein Verhalten muss Konsequenzen haben.“ Die Anzeigen waren anlässlich des 15-jährigen Bestehens der Schuldenbremse geschaltet worden. Im Mai wies das Finanzministerium den Verdacht zurück, mit der Kampagne Wahlkampf gemacht zu haben. Es handle sich bei der Schuldenbremse nicht um eine politisch strittige Haltung, sondern sie genieße Verfassungsrang. Die Linke widersprach der Behauptung nun. Kern des Streits ist, ob das Ministerium seine Befugnisse überschritten hat. (afp)

## ARD

- 12.00 Tagesschau
- 12.10 ZDF-Mittagsmagazin
- 14.00 Tagesschau
- 14.10 Rote Rosen
- 15.00 Tagesschau
- 15.10 Sturm der Liebe
- 16.00 Tagesschau
- 16.15 Nachtstreife (5/6)
- 17.00 Tagesschau
- 17.15 Brisant
- 18.00 Gefragt – Gejagt
- 18.50 Großstadtrevier: Twister. D 2022
- 20.00 Tagesschau
- 20.15 Machen wir unsere Demokratie kaputt?
- 21.00 Hart aber fair
- 22.15 Tagesthemen
- 22.50 Mein Körper. Mein Darm – Die unterschätzte Schaltzentrale
- 23.35 Das Phantom mit dem Messer (1/3)
- 0.05 Tagesschau

## RTL

- 12.00 Punkt 12
- 15.00 Barbara Salesch – Das Strafgericht
- 16.00 Ulrich Wetzell – Das Strafgericht
- 17.00 Verklagt mich doch!
- 17.30 Unter uns
- 18.00 Explosiv – Das Magazin
- 18.30 Exklusiv – Das Star-Magazin
- 18.45 RTL Aktuell
- 19.05 Alles was zählt
- 19.40 Gute Zeiten, schlechte Zeiten
- 20.15 Ich bin ein Star – Showdown der Dschungel-Legenden
- 22.25 Ich bin ein Star – Die legendäre Stunde danach
- 22.45 RTL Direkt
- 22.55 Ich bin ein Star – Die legendäre Stunde danach
- 23.25 Spiegel TV
- 0.00 RTL Nachtjournal

## SAT.1

- 12.00 Auf Streife
- 13.00 Auf Streife – Die Spezialisten
- 15.00 Auf Streife
- 17.00 Lebensretter hautnah – Wenn jede Sekunde zählt
- 18.00 Notruf
- 19.00 Die Landarztpraxis
- 19.45 SAT.1:newstime
- 20.15 Ikea, XXXLutz, Segmüller & Co. – Der SAT.1 Möbelhaus-Check!
- 22.40 Penny goes Party – Ein Discounter im Festivalwahnsinn
- 23.40 Ikea, XXXLutz, Segmüller & Co. – Der SAT.1 Möbelhaus-Check

## Pro 7

- 12.20 Two and a Half Men
- 14.10 The Middle
- 15.10 The Big Bang Theory
- 17.00 taff
- 18.00 ProSieben:newstime
- 18.10 Die Simpsons
- 19.05 Galileo
- 20.15 Grey's Anatomy

## ZDF

- 12.00 heute
- 12.10 ZDF-Mittagsmagazin
- 14.00 heute – in Deutschland
- 14.15 Die Küchenschlacht
- 15.05 Bares für Rares
- 16.00 heute – in Europa
- 16.10 Die Rosenheim-Cops: Eine Mordrechnung. D 2008
- 17.00 heute
- 17.10 hallo deutschland
- 18.00 SOKO Hamburg: Altes Land, neues Glück. D 2023
- 19.00 heute
- 19.25 WISO
- 20.15 Mittagsstunde. Drama, D 2022. Regie: Lars Jensen.
- Mit Charly Hübner, Gro Swantje Kohlhof
- 21.45 heute-journal
- 22.15 Papillon. Drama, CZ/USA 2017. Regie: Michael Noer. Mit Charlie Hunnam, Rami Malek
- 0.15 heute-journal update
- 0.30 Zwischen uns die Nacht. Drama, D 2023. Regie: Abini Gold. Mit Laura Balzer, Aaron Altaras

## tagestipp

Die Journalistin **Jessy Wellmer** fällt nicht unbedingt durch einen kritischen Blick auf die Schwurbelei im Osten auf. Aber zum Glück gibt es ja nicht nur ein Wahlvolk, sondern auch ein Grundgesetz und eine wehrhafte Republik.

„Machen wir unsere Demokratie kaputt?“, ARD, 20.15 Uhr



Foto: NDR

21.15 Seattle Firefighters – Die jungen Helden

22.15 9-1-1 Notruf L.A.  
23.15 9-1-1: Lone Star  
0.15 Grey's Anatomy

13.05 krass nasst! Die Tigerenten Club Sommerspiele  
13.30 logol  
13.40 Tiere bis unters Dach  
14.10 Schloss Einstein  
15.00 H2O – Plötzlich Meerjungfrau  
15.45 Mia und me – Abenteuer in Centopia  
16.35 Der kleine Prinz  
17.00 Simsalgrimm  
17.25 Yakari  
17.50 Pinocchio im Zauberdorf  
18.15 Feuerwehrmann Sam  
18.35 Löwenzähnen – Eine

## KI.KA

8.10 Zacki und die Zoobande  
8.30 Die Biene Maja  
9.00 Heidi  
9.45 Wir sind die Dorfbande  
10.20 Belle und Sebastian  
11.10 Lassie  
12.15 H2O – Abenteuer Meerjungfrau

Schnüffelnase auf Entdeckungstour  
18.50 Unser Sandmännchen  
19.00 Peter Pan – Neue Abenteuer  
19.25 Wissen macht Ah!  
19.50 logol  
20.00 KIKALive  
20.10 Surviving Summer

## ARTE

8.10 Stadt Land Kunst  
9.00 Arm trotz Arbeit – Die Krise der Mittelschicht  
10.30 Vorsicht Verführung (1+2/2)  
12.10 Trauminsel Eigg – Grüne Utopie für alle?  
12.40 Stadt Land Kunst  
14.15 The Imitation Game – Ein streng geheimes Leben. Filmografie. USA/GB 2014. Regie: Morten Tyldum. Mit Benedict Cumberbatch, Keira Knightley  
16.05 Tatort Paris. Thriller. F 1959. Regie: Gilles Grangier. Mit Lino Ventura, Andréa Parisy  
17.50 Naturparadies Armenien (1/2)

18.35 Strände Europas (1/6)  
19.20 Arte Journal  
19.40 Alte Mordfälle – Neue Spuren  
20.15 Hochzeit auf Italienisch. Komödie, W/F 1964. Regie: Vittorio De Sica. Mit Sophia Loren, Marcello Mastroianni  
21.50 Marcello Mastroianni: Italiener par excellence  
22.50 A Place in the Sun  
0.10 Mord im Mittsommer (6/8): Scheinwelten. S 2020

## 3SAT

18.30 nano  
19.00 heute  
19.20 Kulturzeit  
20.00 Tagesschau  
20.15 Bergbäuerinnen in Südtirol (1+2/3)  
21.45 Faszination Fluss – Der Tagliamento  
22.00 ZIB 2  
22.25 Hugo in Argentinien  
0.05 Eine für alles

– Armutrisiko alleinerziehender Mütter  
0.35 10vor10

## BAYERN

18.00 Abendschau – Das bewegt Bayern heute  
18.30 BR24  
19.00 Querbeet  
19.30 Dahoam is Dahoam  
20.00 Tagesschau  
20.15 Hofgeschichten – Ackern zwischen Alpen und Ostsee  
21.05 Wunderschön!  
21.50 BR24  
22.05 Lebenslinien  
22.50 Graubünden – Wo die Schweiz den Himmel berührt  
23.35 Der weiße Kobold  
1.05 Dahoam is Dahoam  
1.35 Querbeet

## SWR

18.00 SWR Aktuell Rheinland-Pfalz  
18.15 SWR Landesschau Rheinland-Pfalz  
19.30 SWR Aktuell Rheinland-Pfalz  
20.00 Tagesschau  
20.15 Lecker aufs Land – eine kulinarische Reise (2/6)  
21.00 Garten und lecker (4/6)  
21.45 SWR Aktuell Rheinland-Pfalz  
22.00 Sag die Wahrheit  
22.30 Meister des Alltags  
23.00 Quizduell – Olymp  
23.50 strassenstars  
0.20 Die Montagsmaler  
1.05 Sag die Wahrheit  
1.35 Meister des Alltags

## HESSEN

18.00 Maintower – News & Boulevard  
18.25 Brisant  
18.45 Die Ratgeber  
19.15 alle wetter  
19.30 Hessenschau  
20.00 Tagesschau  
20.15 Die Gesundheitsmacher  
21.00 Akutstation Psychiatrie (3/5)

21.30 Hessenschau  
21.45 Tatort: Funkstille. D/A/CH 2019  
23.15 heimspiel!  
0.00 Auf den Spuren der Kudamm-Raser (3/3)  
0.30 Einfach Rosa – Die Hochzeitsplanerin (1/4)  
2.00 Die Gesundheitsmacher

## WDR

18.00 WDR aktuell / Lokalzeit  
18.15 Servicezeit  
18.45 Aktuelle Stunde  
19.30 Lokalzeit  
20.00 Tagesschau  
20.15 Land und lecker (1/6)  
21.00 Lecker an Bord (4/8)  
21.45 WDR aktuell  
22.15 Faking Bad – Besser als die Wahrheit (1/6)  
23.00 Sträters Männerhaltung  
23.45 Quizduell

## NDR

18.00 Ländermagazine  
18.15 Die Anpacker – Wenn Bühnen an ungewöhnlichen Orten entstehen  
18.45 DAS!  
19.30 Ländermagazine  
20.00 Tagesschau  
20.15 Markt  
21.00 Was kostet...  
21.45 NDR Info  
22.00 Inside Ausländerbehörde  
22.45 NDR Kultur – Das Journal extra  
23.15 Trautmann. Biografie, D/GB 2018. Regie: Marcus H. Rosenmüller. Mit David Kross, Freya Mavor  
1.05 Wie geht das?  
1.35 Einfach und köstlich – Kochen mit Björn Freitag (2/9)  
2.05 NDR Kultur – Das Journal extra

## RBB

18.00 DER TAG in Berlin & Brandenburg – mit rbb24, Sport und Wetter  
19.30 rbb24 Abendschau

20.00 Tagesschau  
20.15 Wunderschön!  
21.45 rbb24  
22.00 Tatort: Weil sie böse sind. D 2010  
23.30 Polizeiruf 110 (1/6): Vergeltung? DDR 1980  
0.50 Im Visier  
1.30 Im Visier  
2.10 Die Spur der Täter  
2.35 Hauptstadttrevier: Falschgeld. D 2012

## MDR

18.10 Brisant  
19.00 MDR Regional  
19.30 MDR aktuell  
19.50 Mach dich ran! Das MDR-Spiel  
20.15 Fakt ist!  
21.45 MDR aktuell  
22.10 Frau Müller muss weg. Komödie. D 2015. Regie: Sönke Wortmann. Mit Gabriela Maria Schmeide, Anke Engelke  
23.30 Was dein Herz dir sagt – Adieu ihr Idioten! Komödie. F 2020. Regie: Albert Dupontel. Mit Virginie Efira, Albert Dupontel  
0.50 Fakt ist!  
2.20 Ehrensache – Unser Ort, unser Einsatz  
2.35 Mach dich ran! Das MDR-Spiel

## PHOENIX

12.00 phoenix vor ort  
13.30 phoenix plus  
14.00 phoenix vor ort  
14.45 phoenix plus  
16.00 Luxusmode – Leiden für Edles  
16.45 Am Puls  
17.30 phoenix der tag  
18.00 Reichtum verpflichtet? Die Verantwortung der Superreichen  
18.30 Lost Places  
20.00 Tagesschau  
20.15 Traumziele Südstaatiens  
21.45 heute-journal  
22.15 unter den linden  
23.00 phoenix der tag  
0.00 unter den linden



sie schau an!

## Abschiedstränen auf Sand

Die große Beachvolleyball-Olympiasiegerin Laura Ludwig hat ihr letztes internationales Spiel bestritten

Am Freitag hatte Laura Ludwig schon einmal verfrüht über das Ende geantwortet. „Ich dachte, dass es mein letztes Spiel ist“, begründete sie später. Doch dann kämpfte sich die 38-jährige Beachvolleyball-Ikone mit Partnerin Louisa Lippmann beim Elite-16-Turnier doch noch ins Viertelfinale. Dort war am Samstag wirklich Schluss: das letzte internationale Spiel der Frau, die fünf Mal an Olympia teilnahm, vier Mal Europameisterin, einmal Weltmeisterin und sieben Mal Deutsche Meisterin war. Den meisten Menschen aber bleibt sie für einen Abend im Sommer 2016 in Erinnerung: Zusammen mit Erfolgspartnerin Kira Walkenhorst

holte Ludwig gegen das Heimteam aus Brasilien sensationell Olympisches Gold. Den beiden gelang das als erstes europäisches Frauenteam überhaupt.

Ludwig war nicht nur als Weltklasseathletin mit jahrzehntelanger Karriere, sondern auch wegen ihrer offenen, direkten Art und ihren Entertainer-Qualitäten bei Fans populär. Jüngst erinnerte sie sich, wie sie im Tunnel vor dem Finale von Rio versucht habe, mit den Brasilianerinnen „ein, zwei Späßchen“ zu machen – offenbar vergeblich. „die waren so ernst“. Ihre eigene Nervosität schilderte sie markant unverblümt: „Ich hab mich fast in die Hosen ge-

schissen.“ Der Titelgewinn gelang dennoch oder deshalb ungemein souverän.

Die in Ostberlin geborene Ludwig begann mit Hallen-Volleyball und wechselte 1999 als Teenagerin auf den Sand. Doch beinahe wäre es nicht zur großen Karriere gekommen: Mit 18 Jahren erlitt sie im Training einen Schlaganfall. In ihrem Körper hatte sich ein Blutgerinnsel gelöst und war in den Kopf gelangt. „Die Diagnose versetzte mich in Panik“, erinnerte sich Ludwig in ihrer Autobiografie. Sie gesundete jedoch vollständig. Im Laufe ihrer Karriere hat Laura Ludwig nicht nur gesundheitliche Hürden nehmen müssen.

Zwei Mal unterbrach sie ihre Laufbahn für eine Schwangerschaft, beide Male gelang das Comeback. Als Mutter auf dem Court war sie seltenes Vorbild im Spitzensport.

„Es war sehr intensiv. Deshalb hat in mir immer der Gedanke geschlummert: Vier weitere Jahre ist eine harte Nummer, mit Familie und allem Drum und Dran.“ So hatte Ludwig nach Paris ihren Rücktritt begründet. „Tatsächlich ist auch irgendwie eine Erleichterung da.“ Die Turniere des Sommers wollte sie ohne Druck genießen. Das Publikum hat ihr das ermöglicht: 5.000 Menschen feierten Laura Ludwig mit Standing Ovationen. Alina Schwermer

# Mit leichtem Geschütz

Die Proteste gegen den neuen Sponsor Rheinmetall beim BVB fallen weit weniger heftig aus als die Anti-Investorenproteste im Vorjahr. Dafür läuft es auf dem Rasen. Nuri Sahin zeigt beim 2:0-Sieg gegen Frankfurt sein Trainerpotenzial



Der berühmte Panzer, außerdem ein Konterfei von Rheinmetall-Chef Armin Pappberger  
Foto: Bernd Thissen/dpa

Aus Dortmund **Fridolin Haagen**

Endlich ein echter Panzer! Nachdem das Internet überflutet worden war mit Karikaturen von BVB-Kriegsgerät, war er zum ersten Mal live zu sehen. Ein BVB-Seidenwimpel war an dem nicht zu übersehenden Panzer vor dem Stadion angebracht, ebenfalls eine Dortmunder Fahne. An der Seite stand: „Made by Rheinmetall – Proud Partner of BVB – Built for Qatar“, also etwa: „Vom stolzen BVB-Partner Rheinmetall für Katar gebaut“. Hintergrund ist der Werbedeal von Borussia Dortmund mit Waffenproduzent Rheinmetall. Viele vorbeigehende Fans

wussten nicht so recht damit umzugehen, einige klebten Sticker auf das Protestbild, reichlich Fotos wurden geschossen. Nur die allerwenigsten kamen mit den Aktivisten ins Gespräch. Die, die es taten, haben erfahren, dass es sich hierbei gar nicht um BVB-Fans handelt. Das dargestellte Gerät stammt von der Deutschen Friedensgesellschaft und wurde bereits genutzt. „Deutsche Friedensgesellschaft – Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen“, diesen langen Namen trägt die pazifistische Organisation. Ein Aktivist erzählt, er sei früher Dauerkartenbesitzer gewesen, jedoch gebe es keinen direkten Bezug zum BVB.

Immer mal wieder kommen Fans und begrüßen die Aktion. Es wirkt aber auch, als ob viele damit nicht konfrontiert werden möchten. Ein leicht angetrunkenen Fan beschwert sich, dass das ja Quatsch sei, denn es würden ja sonst andere Waffen liefern. Doch die Einwände des Aktivisten überzeugen ihn, er nimmt einen Flyer mit.

Die Aktion mit dem Protestpanzer war nicht mit den Ultras abgesprochen, vergeblich hatte die pazifistische Organisation den Kontakt gesucht. Niemand wusste so recht, was man aktivistisch zu erwarten hatte, sportlich erst recht nicht nach der Saison mit Höhen und Tiefen.

Und so begann eine sehr taktisch geprägte Partie, in der die Heimelf durch Positionswechsel für Variabilität sorgen wollte, Frankfurts Gegenpressing aber besser war. Zu einer nennenswerten Chance kam es jedoch eine halbe Stunde nicht.

Das Eckenverhältnis zu dem Zeitpunkt lag bei 0:6 zugunsten der Gäste aus Frankfurt, doch Ende der ersten Halbzeit entwickelte sich eine drückende schwarz-gelbe Dominanz. Die Eintracht kam nur noch selten zum Zug. Wenn das mal der Fall war, erzeugten die Dortmunder schnell Überzahl in Ballnähe, wodurch sie aber verletzbar durch schnelle Seitenverlagerungen und

Konter wurden. In der ersten Halbzeit von Nuri Sahins Bundesligadebüt als Cheftrainer lief also noch nicht alles rund, später gab er auf der Pressekonferenz auch zu, dass die Spieler zu sehr von der Grundordnung abgewichen seien. Diese war jedoch schon mal klar erkennbar, das Potenzial von Sahin bei Borussia Dortmund scheint groß.

Und was war mit dem eigentlichen Protest? Hatten nicht knapp 90 Fanklubs der Südtribüne dazu aufgerufen, mit Schildern und Transparenten zu Beginn der zweiten Hälfte zu protestieren? Trotz des breiten Aufrufs waren derartige Botschaften nur auf der Südtribüne zu sehen. Und Eingriffe ins Spielgeschehen wie bei den Protesten gegen einen DFL-Investor gab es nicht. Zwar waren auf der Südtribüne wichtige Aufrufe wie „Werte erschießen = Geld genießen?“ oder „Wir lassen uns nicht vor euren Panzer spannen“ zu sehen. Aber ob ein paar Minuten Banner die Vereinsführung einknicken lassen? Es wirkte fast wie eine Farce, als Sportdirektor Sebastian Kehl nach Spielschluss sagte, „dass unsere Fans mündige Fans sind“, und betonte, man sei im Dialog. Zudem habe sich die Vereinsführung „sehr, sehr offen gezeigt“, wobei die Aussage in ziemlichem Kontrast zu dem stand, was von Fanseite nach außen kommuniziert worden ist.

Feiern konnte die Südtribüne dennoch, nämlich einen 2:0-Erfolg gegen Frankfurt. Maßgeblich entscheidend hierfür waren Sahins Wechsel. Der Flügelspieler Jamie Gittens brach die teils zermürbende Grundordnung auf und erzielte beide Treffer. Dadurch ging jedoch eine andere Aktion auf der Südtribüne etwas unter.

Die BVB-Fans machten erneut auf den Mord der Dortmunder Polizei an dem 16-jährigen Mouhamed Dramé vor zwei Jahren aufmerksam. Mit dem Torjubel forderten sie „Justice for Mouhamed“. Und die Pazifistinnen und Pazifisten wollen bis zur BVB-Mitglieder-versammlung weiter Druck ausüben.

nachruf

## Der Mann, der Faszination und Abgründe des Fußballs verkörperte



Christoph Daum 2009 als Trainer in Köln  
Foto: Federico Gambarini/dpa

Die Erkenntnis, dass Xabi Alonso über geniale Fähigkeiten verfügt, ist keine ganz neue, aber als an diesem Sonntag die Nachricht von Christoph Daums Tod öffentlich wurde, wurde noch einmal gut sichtbar, wie weit-sichtig der Meistertrainer von Bayer Leverkusen ist. Alonso hatte nach dem Gewinn des Männer-Bundesligatitels explizit auch den früheren Trainer Daum als Mitwirkenden genannt. Jenen Christoph Daum, der eines der prägenden Gesichter des Leverkusener Vizekusen-Traumas war, das nun überwunden ist. Daum ist

das unter die Haut gegangen, es war ein Trost für den schwer an Lungenkrebs erkrankten Mann.

Nun hat die Bundesliga einen Mann verloren, der streitbar war, nicht immer ganz ehrlich, aber auf eine erfreuliche Art auch nahbar. Der wie kaum einer sowohl die faszinierenden Seiten des Fußballs verkörperte wie auch seine Abgründe. Daum ließ seine Spieler über Kohlen laufen und Eisenstangen verbiegen, er wurde mit dem VfB Stuttgart Deutscher Meister, gewann Titel in der Türkei und Österreich, ihm

wurde als Trainer des 1. FC Köln als „Messias“ gehuldigt. In seinen besten Zeiten spielten seine Teams einen mitreißenden Offensivfußball. Legendar ist das ebenso verstörende wie elektrisierende Triell zwischen Bayerns Manager Uli Hoeneß, Jupp Heynckes und dem damaligen Kölner Trainer Daum im „Aktuellen Sportstudio“, das im heutigen Fernsehen nicht mehr vorstellbar ist.

Einige Jahre später machte Hoeneß öffentlich, dass Daum Kokain nahm, und setzte eine der skurrilsten Episoden der Bundesliga in

Gang. Aber von denen, die Daum näherstanden, hat nie jemand dauerhaft schlecht über ihn geredet. Der in Duisburg als Sohn einer Bergarbeiterfamilie aufgewachsene Daum hat Fehler gemacht, diese aber immer irgendwann eingestanden. Unlängst hat Daum gesagt: „Heute kann ich behaupten, ich habe mit allen meinen Frieden geschlossen.“ Gerne hätte er diesen Frieden noch etwas länger genossen, wie er immer wieder erzählte. Am Samstag ist er im Alter von 70 Jahren in Köln gestorben.

Daniel Theweleit



Die deutschen Basketballprofis Johannes Voigtmann und Isaac Bonga Foto: Evelyn Hockstein/reuters

# Klubs in Sorge vor AfD

Zwei Thüringer Profi-Basketballtrainer warnen öffentlich davor, rechtsextrem zu wählen. Hass und Hetze seien gestiegen, Spieler seien besorgt

Von Ruth Lang Fuentes

Würden sich die Spieler einer Basketballmannschaft so verhalten, wie es zurzeit die Rechtspopulisten und ihre Anhänger innerhalb der Gesellschaft tun, könnten man den Erfolg der Mannschaft wohl vergessen. Hohem Druck, Konkurrenz und Konflikten – sowohl im Sport als auch in der Gesellschaft – mit Frust, Hass und Spaltung zu begennen führe zu nichts. Davon sind die Trainer der zwei Thüringer Profi-Basketballteams der Männer, Florian Gut vom Drittligisten CATL Basketball-Löwen aus Erfurt und Björn Harmsen vom Zweitligisten Science City Jena, überzeugt. Kurz vor der Landtagswahl kommenden Sonntag haben sie gemeinsam ein Statement veröffentlicht. Einen Appell, die rechtsextremen Kräfte nicht zu wählen, sondern für gegenseitigen Respekt, Toleranz und ein faires Miteinander einzustehen. Umfragen zufolge könnte die AfD in Thüringen am 1. September 30 Prozent der Stimmen holen. Der Verfassungsschutz stuft die Partei in dem Bundesland sowie deren Thüringer Spitzenkandidaten Björn Höcke als gesichert rechtsextrem ein.

Das Statement der beiden Trainer betont, was eigentlich offensichtlich sein sollte: dass die Herkunft eines Menschen keine Auskunft über den Charakter oder die Teamfähigkeit der jeweiligen Person gebe. Sowohl im Sport als auch im Allgemeinen. „Mit Sorge verfolgen wir, wie seit einigen Jahren wichtige gesellschaftliche Diskussionen zunehmend von rechtsextremen Stimmungsmachern beein-

flusst werden“, heißt es. Diese schürten vor allem Hass auf geflüchtete Menschen, arbeiteten mit fremdenfeindlichen Ressentiments und missbrauchten die nachvollziehbaren Sorgen vieler Menschen vor den großen Herausforderungen unserer Zeit aus egoistischen Motiven.

„Die Sorgen bei den Spielern werden immer konkreter, in der Mannschaft unterhalten sie sich viel öfter und intensiver über Rassismuserfahrungen“, erzählt Gut der taz. In den letzten Monaten seien persönliche Erfahrungen mit Hass und Hetze verstärkt Thema beim Training oder in den Umkleiden gewesen, selbst unter den Kindern und Jugendlichen. „Das bedrückende Gefühl wächst durch die Präsenz der AfD“, sagt Gut. „Plötzlich können Dinge anders öffentlich ausgesprochen werden. Viele junge Leute im Verein haben Angst vor der Zukunft und dass demokratische und freiheitliche Werte verloren gehen.“ Die Schärfe in der gesellschaftlichen Diskussion und deren Rückendeckung in der Breite normalisierten Hass und Hetze immer weiter. „Klar, es handelt sich erstmal um subjektive Erfahrungen, ein Gefühl, aber diese wurden über die letzten Jahre in ihrer Verdichtung extremer“, erklärt Gut. Bei diskriminierenden Erfahrungen in Thüringen handle es sich nicht mehr um „einen einzelnen Idioten auf der Straße“.

Sogar die Akquise neuer Spieler sei für die Klubs schwieriger geworden, erzählen Harmsen und Gut der *Thüringer Allgemeinen*. Immer mehr Spielern äußerten sich besorgt bei den Transferverhandlungen. „Das ist jetzt

nicht übertrieben“, sagt Gut der taz. „In den letzten Jahren wurde in jedem Gespräch mit jungen deutschen Spielern mit Migrationshintergrund die ernsthafte Sorge vor Rechtsextremismus und Diskriminierung geäußert. Wenn nicht von den Spielern, dann von deren Eltern.“

Der Anlass des öffentlichen Statements, betont er, sei jedoch nicht ihre Herausforderung gewesen, neue Spieler für die Thüringer Profimannschaften zu akquirieren. Denn besonders betroffen seien gar nicht die privilegierten Profis in ihrem weltoffenen Arbeitsumfeld, sondern vielmehr viele Jugendliche mit Migrationshintergrund. Vor allem bei denen mit ungeklärtem Aufenthaltsstatus oder ohne deutsche Staatsbürgerschaft verstärkten sich Angst und Unsicherheiten. Gerade in Thüringen, so Gut, könne der Basketballverein auch ein Zufluchtsort sein, vor allem für Kinder und Jugendliche aus weniger privilegierten Familien. Ein Ort, an dem man dazu gehört und authentische Vorbilder finden kann. Ein großes Vorbild für den Thüringer Basketball-Nachwuchs ist übrigens Nationalspieler Johannes Voigtmann. Aus Eisenach.

Der Basketball als internationale Sportart zeige, „wie Menschen unabhängig von ihrer Herkunft und über alle gesellschaftlichen Milieus hinweg erfolgreich zusammenspielen können und wie wertvoll der internationale Austausch ist“, heißt es im Statement von Björn Harmsen und Gut. Und: „Demokratie ist ein Mannschaftssport.“ Ob die AfD das auch so sieht, ist mehr als fraglich.

## Raus im Viertelfinale



3x3-Basketballerin Elisa Mevius Foto: Sina Schuldt/dpa

Knapp drei Wochen nach dem Coup von Paris sind die deutschen 3x3-Basketballerinnen bei der EM im Viertelfinale gescheitert. Das neu formierte Team um Olympiasiegerin Elisa Mevius verlor am Samstag in Wien das Viertelfinale gegen die Niederlande mit 15:20. Es war die zweite Niederlage in Folge bei den Titelkämpfen. Am Freitag hatte Deutschland nach dem Auftaktsieg über Rumänien (21:7) das zweite Gruppenspiel gegen Polen verloren (14:21). Mevius war in Wien die einzig verbliebene Teilnehmerin, die in Paris zum überraschenden Olympiasieg beigetragen hatte. Svenja Brunckhorst hatte ihre Karriere nach den Spielen beendet, auch Sonja Greinacher und Marie Reichert fehlten in Österreich. Mevius, erst 20 Jahre alt, spielte deshalb an der Seite von Amelie Kröner, Victoria Poros und Ama Degbeon. Das deutsche Männerteam war bereits am Freitag gescheitert. Die Mannschaft mit Denzel Agyeman, Linus Beikame, Fabian Giessmann und Miles Osei verlor zum Auftakt gegen Spanien mit 18:21. Im letzten Vorrundenspiel gab es gegen Titelverteidiger Serbien ein 10:21. Die EM-Titel werden am Sonntag vergeben.

## „Versehentliches“ Doping



Tennisprofi Jannik Sinner Foto: Graham Hughes/dpa

Der italienische Tennisspieler Jannik Sinner hat seinen Physiotherapeuten Giacomo Naldi und seinen Fitnesstrainer Umberto Ferrara aus seinem Team entfernt. Vor Kurzem war bekannt geworden, dass der Weltranglistenerste Mitte März beim ATP-Turnier in Indian Wells zweimal positiv auf das verbotene Steroid Clostebol getestet wurde. Dies hatte hohe Wellen geschlagen – auch, weil der Italiener bereits vor über fünf Monaten von einem von der zuständigen Antidopingagentur ITIA (International Tennis Integrity Agency) ausgerufenen Schiedstribunal für unschuldig befunden wurde. Demnach hatte Sinners Physiotherapeut Naldi bei mehreren Behandlungen eine Schnittwunde am Finger. Diese habe er mit einem Spray, welches den verbotenen Inhaltsstoff Clostebol beinhaltet, behandelt. Sinners Fitnesscoach soll diese Mittel zuvor in einer Apotheke in Bologna gekauft und nicht auf verbotene Inhaltsstoffe überprüft haben. Bei Ölmassagen des Knöchels soll es in Sinners Körper gelangt sein. Eine Argumentation, die das Schiedstribunal überzeugte, wenn auch nicht alle Dopingexperten. Noch offen ist, ob die Welt-Antidopingagentur WADA denn Fall neu aufrollt.

## Sichtbare Paralympics



Oksana Masters in Tokio 2021 Foto: Emilio Morenatti

Fast achtmal so viele Länder und elfmal so viele Athlet:innen wie zu Beginn: Seit der Einführung 1960 haben sich die Paralympics extrem entwickelt. In Paris rechnet das Internationale Paralympische Komitee (IPC) mit neuen Rekordzahlen. So werden 4.400 Sportler:innen aus 168 Ländern erwartet, und mit Eritrea, Kiribati und Kosovo feiern drei Nationen ihre Paralympics-Premiere. Damit sind so viele Nationen wie noch nie vertreten.

Außerdem werden paralympische Wettkämpfe im deutschen TV erstmals zur Primetime übertragen. Demnach überträgt die ARD am 2. September rund um das 100-Meter-Finale der Prothesensprinter Felix Streng und Johannes Floors sowie am 4. September im Rahmen der Weitsprungentscheidung von Markus Rehm jeweils von 20.15 bis 22.15 Uhr live. Auch die Eröffnungsfeier und die Schlusszeremonie werden in der Primetime gezeigt. Allerdings beklagen viele paralympische Athlet:innen trotz einiger Fortschritte weiterhin die große Diskrepanz zwischen den Übertragungszeiten für Paralympics und Olympia.

### press-schlag

## Da staunt der Norden!

Kieler Woche? Handball? Pah! Wovon Holstein Kiel nach dem Aufstieg in die Bundesliga träumt



Gleich das erste Spiel, am besten gegen Bayern München, mit drei Toren Unterschied gewinnen – so ungefähr dürfte er ausgesehen haben, der Anfang des insgeheimen Bundesligaträums von Aufsteiger Holstein Kiel. Und am nächsten Tag beim Spaziergang auf der Gorch-Fock-Mole die ehrfürchtigen Blicke und das Getuschel genießen: „Wow, guck mal, da kommen die Störche!“

Natürlich wäre es nicht beim Sieg gegen die Bayern geblieben. Und nachdem die Herbstmeis-

terschaft feststanden hätte, wären sie ganz kleinlaut angekommen, die Zweifler und Zyniker, die prophezeit hatten, dass Holstein zur Lachnummer werden würde. „Jetzt kann ich es ja sagen“, würden sie ein wenig beschämt erklären, „Segeln hat mich noch nie interessiert, und die Kieler Woche schon gar nicht.“ Diese seltsame andere Sportart namens Handball übrigens auch nicht, „wo wir schon mal dabei sind“. Ach ja, könnte man als langjähriger geheimer Fan vielleicht eine Freikarte fürs nächste Heim-

spiel bekommen? Gleichwohl würde die große Meisterfeier am Ende der ersten Bundesliga-Saison natürlich schon irgendwie am Meer stattfinden müssen, also wenigstens ein Teil, denn selbstverständlich müsste es auch eine große Segelyacht-Parade zu Ehren des neuen Champions geben. Diese Leute vom Verein THW dürften dann allerdings auch nicht fehlen. Vielleicht könnten sie auf irgendeinem Parkplatz am Rande des Festzugs ein paar interessante Kunststückchen vorführen. Bloß die Meisterschale, die dürften sie nicht anfassen mit ihren Handballerfingern, pah! So könnte das ein paar Jahre oder Jahrzehnte weitergehen, je nachdem wie schnell die Dauergewinnerei langweilig wird, weiß man ja jetzt noch nicht. Es war ein wirklich ganz besonders schöner Traum.

Und die ersten sechs Minuten des Bundesligaspiels waren eigentlich auch schön, bis – na ja, immerhin hatte man ganz gut mitgehalten. 2:3 zu verlieren ist doch eigentlich ganz passabel und in der Tabelle vor Stuttgart zu rangieren ja auch nicht schlecht. Sahen auch die *Kieler Nachrichten* so. „Holstein Kiel ist bereit für die Bundesliga – muss aber noch in der Liga ankommen“, hieß es dort in einem Kommentar.

Enttäuschend dagegen, dass es in der Rubrik „Was den Norden bewegt“ an erster Stelle doch bloß wieder um den Handballverein ging. Aber nächste Woche, wenn daheim gegen den VfL Wolfsburg gespielt wird, wird sich der Norden noch umgucken. Holstein hat nämlich noch lange nicht fertig geträumt, das steht mal fest. Elke Wittich

### bundes talk

## Die „Übergangsregierung“

Wieder ein Ampelstreit. Diesmal ausgelöst von Grünen-Chef Omid Nouripour, der sich beim Ampel-Bashing sonst zurückhält. Ist die Koalition endgültig am Ende? Darüber diskutiert Sabine am Orde mit Cem-Odos Güler, Tobias Schulze und Stefan Reinecke.



Podcast hören: [www.taz.de/bundestalk](http://www.taz.de/bundestalk)

gurke des tages

**Christoph Daum ist tot.** Der ehemalige Fußball-Trainer starb am Samstag im Alter von 70 Jahren. Einst hatte die Wahrheit „Die große Wahrheit-Fan-Aktion“ ins Leben gerufen. Kurz nach der Nasenpulveraffäre, die 2001 verhinderte, dass Christoph Daum Bundestrainer wurde, sollten Leser unbedingt „Daum drücken für den Erfolg“. Jetzt fordern wir wieder alle Leser auf, damit der Lautsprecher das nächste Leben einen Deut leiser und pulverfreier verbringen kann, Daum zu drücken.



das wetter

Aus dem Nichts

Schon immer wurmte Professorin Nathalie Kulicke das primitive Niveau, auf dem die Biologie verharrte. Nicht viel mehr als das Beschreiben und Klassifizieren der Lebewesen hatte sie fertiggebracht! Zugegeben, die Gentechnik hatte Fortschritte gemacht, aber davon, aus Wasser, Erde und Licht einen Apfelbaum zu erzeugen oder, noch einfacher, aus Wasser und Gras Milch zu machen, war man weit entfernt. Kurzerhand machte

sich Professorin Nathalie Kulicke ans Werk und stellte probalber aus Vulkangestein und Regenwasser unter Mithilfe von ein paar Einzellen Muttererde her. Es ging also! Jetzt musste sie nur noch herausfinden, wie sie Steine und Wasser, Einzelner und all die chemischen Elemente aus dem puren Nichts erzeugen konnte. Und auch das fand Professorin Nathalie Kulicke heraus! Bald schon war es das Natürlichste von der Welt.

# Links Hahn, rechts Henne

Die lustige Tierwelt und ihre ernsteste Erforschung (200): Geschlechtswandler und Halbseitenzwitter sind in der Natur nicht halbseiden

Von Helmut Höge

„Weißt du, was dein Problem als Mann ist? Du verstehst Unlogik nicht!“ Sagt eine Frau zu ihrem Mann. In dem Maße, da die LSBTIQplus-Bewegung von sich reden macht, mehren sich in den sozialen Medien die Sprüche von Männern mit Hoden, die auf Frauen stehen und binär denken: Cis-Männer, deren biologisches Geschlecht mit ihrer Geschlechtsidentität identisch ist. Sie posten Sätze wie „Es gibt Frauen und Männer. Punkt.“ oder „Es gibt nur zwei Geschlechter!“

Das hört sich logisch an. In der wirklichen Wirklichkeit existiert jedoch eine große Unlogik – und die Kenntnis darüber verdanken wir vor allem den Frauen, den Biologinnen, die sich in ihrer Forschung gegen den von Darwin postulierten Dualismus männlich/aktiv – weiblich/passiv wandten und dabei auf immer mehr „Geschlechtstypen“ stießen.

„Diese sind kumulativer, emergenter [spontaner] Natur und können durch Gene und Hormone, aber auch durch die Umwelt und sogar Lebenserfahrungen eines Tieres beeinflusst werden“, schreibt die Zoologin Lucy Cooke in ihrer Zusammenfassung der Forschung: „Bitch. Ein revolutionärer Blick auf Sex, Evolution und die Macht des Weiblichen im Tierreich“ (2023). „Diese Plastizität ermöglicht die ungeheure Vielfalt an Geschlechtern und geschlechtlichen Ausprägungen sowohl innerhalb als auch zwischen den Arten.“

So beeinflusst die Bruttemperatur zum Beispiel bei Leopardgeckos nicht nur das Geschlecht,



Spnen und Magic, legendär schwule Eselspinguine in Sidney Foto: dpa

sondern auch die geschlechtliche Anziehungskraft. Ähnlich ist es bei den australischen Bar-tagamen: Wird ein Gelege mit männlichen Eiern während seiner Entwicklung von der Sonne zu stark erhitzt, wandeln sich die Männchen in Weibchen um, die „typisch männliche und typisch weibliche körperliche Eigenschaften und Verhaltensweisen zeigen. Sie legen doppelt so viele Eier, doch ihr Verhalten ähnelt mehr dem von Männchen.“

Bei den nordamerikanischen Rennechsen gibt es nur Weibchen, die befruchten sich selbst, vorher besteigen sie sich jedoch, wobei eine die „männliche“ und die andere die „weibliche“ Rolle einnimmt. Danach wechseln sie. Diese „Pseudo-Kopulationen“ sollen den Eisprung anregen. Im Gegensatz zu verwandten Arten, die sich sexuell fortpflanzen, leben die gleichgeschlechtlichen Paare bei den Rennechsen häufiger zusammen und teilen sich eine Höhle.

Ohne Männchen leben auch Wasserflöhe, Blattläuse, Rädertierchen. Diese rein weiblichen Arten vermehren sich asexuell, was aber auch den Weibchen des Komodowarans, des Kalifornienkondors, bei vier Schlangen- und fünf Hai-Arten möglich ist.

Bei den Hühnern gibt es gelegentlich „Halbseitenzwitter“: Von der einen Seite sehen sie aus wie eine Henne, von der anderen wie ein Hahn, und einerseits versuchen sie, sich mit anderen Hennen zu paaren, andererseits legen sie aber auch Eier. Das Phänomen findet sich bereits in einem alten Bauernspruch: „Mädchen, die pfeifen, und Hühner, die krähen, soll man beizeiten den Hals umdrehen.“

Bei den Korallenfischen gilt, dass etwa ein Viertel von ihnen „serielle Geschlechtswandler“ sind. Der Blaukopf-Lippfisch ist ein „konsekutiver Zwitter“, der durch einen „sozialen Stimulus, etwa den Verlust eines dominanten Individuums oder die

relative Verfügbarkeit des anderen Geschlechts, dazu angeregt wird, das Lager zu wechseln.“

Bei der kleinen Grundel, die sich selten aus ihrem Versteck wagt, führt die Begegnung mit einer anderen Grundel, gleich welchen Geschlechts, dazu, dass sie spontan ihr Geschlecht ändert, um „zum Gegenstück der anderen Grundel“ zu werden.

Viele „Geschlechtswandler“ beginnen ihr Leben als Weibchen und werden später zu Männchen. Bei Anemonenfischen, zu denen die Clownfische gehören, ist es umgekehrt. Bei ihnen ist das Weibchen dominant; wenn es stirbt, verwandelt sich eines der Männchen in ein neues dominantes Weibchen.

Der karibische Tabakbarsch, ein kleiner monogam lebender Fisch, der für seine große Treue bekannt ist, wechselt Cooke zufolge „bis zu 20 mal am Tag sein Geschlecht“. Es ist dies eine „koordinierte Reaktion“ auf den Langzeitpartner. Erst legt das

Weibchen die Eier und das Männchen befruchtet sie, dann tauschen sie ihr Geschlecht. Auf diese Weise befruchtet jeder der beiden Fische etwa so viele Eier, „wie er/sie produziert hat“.

Die Kaulquappen von Grasfröschen entwickeln sich zunächst als Weibchen. „Doch wenn sie ihr Gewässer verlassen, kehrt etwa die Hälfte dieser Weibchen ihre Geschlechtsentwicklung um. Ihr Eierstocke verwandeln sich in Hoden, und sie werden Männchen. Das Geschlecht zu wechseln scheint ein großes Unterfangen zu sein“, meint Lucy Cooke, „aber Frösche tun es, ohne mit der Wimper zu zucken (ganz abgesehen davon, dass sie keine Wimpern haben).“

„Möget ihr wie die Heckenbraunelle sein – Mann und Frau in reiner Treue verbunden“, dozierte Cooke zufolge der Reverend Francis Orpen Morris im Jahr 1853. Er konnte nicht wissen, dass dieser „bescheidene und unscheinbare“ Vogel sich

## Kein Forscher würde auf die Idee kommen, homosexuelle Tiere als gesonderte Arten zu begreifen

mit zwei männlichen Partnern mehr als 250 Mal verpaart, „um eine Familie zu gründen“.

Bei etlichen Vögeln, bei denen man annahm, dass sie in monogamen Ehen leben, stellte sich heraus, dass viele in homosexuellen Beziehungen leben. Bei den Laysanalbatrossen sind „mehr als ein Drittel die-

ser treuen Paare, um es anthropomorph auszudrücken, Lesben“. Im Stadtpark von Malmö leben „schwule Schwäne“, obwohl es dort auch viele weibliche Schwäne gibt, „aber weil die zwei Tiere kein Interesse für das weibliche Geschlecht zeigen, interessieren sich die weiblichen Tiere auch nicht für sie“, erklärte der Tierpfleger.

Im Bremerhavener Zoo sind sechs der 20 Humboldt-Pinguine schwul. Sie leben mit ihrem Partner zusammen in Höhlen. Nachdem eines der „Homo-Pärchen“ ein verwaistes Ei erfolgreich ausgebrütet und sich liebevoll um den Nachwuchs gekümmert hatte, gab man ihnen weitere Eier zum Ausbrüten. Und im Zoo Sydney starb erst vorige Woche der legendäre „schwule Spnen“, ein Eselspinguin, kurz vor seinem zwölften Geburtstag.

Man hat bei fast 500 Tierarten Homosexualität dokumentiert, niemand würde auf die Idee kommen, sie als gesonderte Arten zu begreifen. Bei den Menschen hat man jedoch genau dies getan, obwohl alle Sexualforscher, vorneweg Sig-mund Freud, sich weigerten, sie als „besonders geartete Gruppe von den anderen Menschen abzutrennen“.

Homo- und Heterosexuelle lassen sich nicht eindeutig unterscheiden. Weswegen der Theologe Norbert Reck die staatliche Anerkennung verbunden mit Toleranzforderungen gegenüber LSBTIQplus-Menschen für falsch hält (in: *Merkur* 6/2024). Stattdessen gelte es, auf „Menschenrechte für alle und nicht auf Minderheitenrechte für ‚Andersgeartete‘ zu bestehen.“

Ralf Sotscheck

## Männer, die auf Klappische starren

Ich sitze im Flugzeug gern am Fenster. Aine sitzt gern am Gang. Also buchen wir die Plätze entsprechend. Meistens sitzt ein Spätbucker zwischen uns und wittert seine Chance, nicht nur den verhassten Mittelplatz zu tauschen, sondern sich auch als Wohltäter zu fühlen, der es dem Ehepaar ermöglicht, nebeneinander zu sitzen. Wenn das Ehepaar dankend ablehnt, glaubt der verhinderte Gutmensch vermutlich an einen Ehestreit und unmittelbar bevorstehende Scheidung.

Neulich saß ein „Raw Dogger“ zwischen uns. Das ist niemand, der roh zu Hunden ist. Der Slang-Begriff wurde ursprünglich für ungeschützten Sex verwendet. Neuerdings beschreibt er Verrückte, die genug Interesse an einem Klappisch fin-

den, um während eines Langstreckenflugs unablässig auf ihn zu starren.

Unser Flug nach Berlin dauerte nur gut zwei Stunden. Es gibt „Raw Dogging“ aber auch als Extremsportart. Dabei verzichtet man auf einem Interkontinentalflug von mindestens zehn Stunden auf Lesen, Musik, Filme, Essen, Trinken und sogar den Besuch der Toilette.

Der Journalist Donald Clarke erinnerte allerdings daran, dass „Raw Dogging“ gar keine neue Sportart sei: 2004 flog Larry David in der großartigen Sitcom „Curb Your Enthusiasm“ mit seinem Freund Jeff nach New York, schrieb Clarke in der *Irish Times*. Jeff wollte keine Zeitschrift lesen, keinen Film sehen. „Wer kann schon fünf Stunden lang im Flugzeug sitzen und auf

die Lehne starren?“, schrie Larry. „Das ist verrückt!“

Das ficht den Profi-Fußballer Erling Haaland nicht an. Der schlichte Norweger postete auf Instagram ein Foto, auf dem er so ausdruckslos vor sich hin starrt, wie es nur ein schlichter Norweger kann. Darunter der Text: „Just raw dogged a 7 hour flight. Easy.“ Offenbar sucht Haaland nach neuen Herausforderungen. Vielleicht wird „Raw Dogging“ 2028 ins olympische Programm aufgenommen.

Es könnte das genauso dämonische Dressurreiten ersetzen. Der Vorteil: Es würden keine Tiere gequält, „Raw Dogger“ quälten sich bis zur Thrombose nur selbst. Wenigstens sind sie vor einer Hirnthrombose gefeit. Wo nichts ist, kann auch nichts gerinnseln.

„Raw Dogging“ ist etwas für Menschen, die gern den Mount Everest besteigen würden, aber sich nicht trauen. Als Extrem-Raw-Dogger schaffen sie es vielleicht ins Guinness-Buch der Rekorde. Die Fans behaupten, es sei eine Art Meditation, aber das ist es nicht: Wer postet schon in den sozialen Medien, dass er eine halbe Stunde länger meditiert habe als der Typ auf der Nachbarmatte? „Raw Dogging“ sei die Aufblähung des Nichtstuns auf den Status eines blutleeren Käfigkampfes, schrieb Clarke.

Der „Raw Dogger“ im Mittel-sitz auf unserem Flug nach Berlin hat bestimmt gehofft, dass ich nicht zur Toilette müsste. Sonst hätte er aufstehen müssen und wäre vom Raw-Dogging-Aufsichtsverband disqualifiziert worden.

taz die tageszeitung

erscheint tägl. Montag bis Samstag, Herausgeb.: taz die tageszeitung. Verlagsgenossenschaft eG

**Hausanschrift:**  
Friedrichstraße 21, 10969 Berlin  
**Postanschrift:** Postf. 610229, 10923 Berlin  
**Telefon:** 030 | 25 902-0 | www.taz.de  
**Chefredaktion:** Barbara Junge, Ulrike Winkelmann, Katrin Gottschalk (stellv.)  
**Chefreporter:** Peter Unfried

taz Shop: 030 | 25 902 138

**Lokalredaktionen:**  
**Nord-Hamburg:** Stresemannstraße 23, 22769 Hamburg, 040 | 38 90 17-0  
**Bremen:** Pieperstraße 7, 28195 Bremen, 0421 | 96026 0  
**Berlin:** Friedrichstraße 21, 10969 Berlin, 030 | 25 902 0

**Anzeigenverkauf:**  
taz-Anzeigenabteilung,  
Friedrichstraße 21  
**Telefon:** 030 | 25 902 314  
**E-Mail:** anzeigen@taz.de

**Verlag:** taz Verlags- und Vertriebs GmbH  
Friedrichstraße 21, 10969 Berlin  
**Geschäftsführer:innen:**  
Aline Lüllmann, Andreas Marggraf  
**Gesellschafter:**  
taz Verlagsgenossenschaft eG, Berlin

**Vorstand:**  
Pascal Beucker, Redakteur |  
Anne Fromm, Redakteurin |  
Aline Lüllmann, Kauffrau |  
Andreas Marggraf, Kaufmann |  
Anja Mierel, Verlagskauffrau | alle Berlin

**Verantwortlich i.S. des Pressegesetzes:**  
Barbara Junge  
**LeserInnenbriefseite:** Gaby Sohl  
**Anzeigen:** Sönke Tümmler  
**Berliner Lokalteil:** Marie Frank | alle Berlin  
**Regionalteil Nord:** Jan Kahleke | Hamburg  
**LeserInnenbriefe E-Mail:** briefe@taz.de  
**Fax:** 030 | 25 902 516

**Aufsichtsrat:**  
Jens Pohlmann, Wirtschaftsprüfer/  
Steuerberater, Bielefeld |  
Hermann-Josef Tenhagen, Journalist, Berlin |  
Nina Schoenian, Kauffrau, Berlin

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen. Die taz und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle ist eine Verwertung ohne Einwilligung des Verlages strafbar. Alle Anbieter von Beiträgen, Fotos und Illustrationen stimmen der Nutzung in den taz-Ausgaben im Internet, auf DVD sowie in Datenbanken zu.

**Druck auf PALM Recyclingpapier:** A. Beig Druckerei und Verlag GmbH & Co. KG, 25421 Pinneberg | prima Rotationsdruck Nord GmbH & Co. KG, 19243 Wittenburg | MDV GmbH & Co. KG, 35390 Gießen  
**Abo-Service:** 030 | 25 902 590  
9.00 – 16.00 Uhr | Mo. – Fr.  
**Fax:** 030 | 25 902 680  
**E-Mail:** abo@taz.de  
Abonummer nicht vergessen!  
Mtl. Mindestpreis regulär 42,80 €



bundes **talk** 



**bundestalk**

## Die „Übergangsregierung“

Wieder ein Ampelstreit. Diesmal ausgelöst von Grünen-Chef Omid Nouripour, der sich beim Ampel-Bashing sonst zurückhält. Ist die Koalition endgültig am Ende? Darüber diskutiert **Sabine am Orde** mit **Cem-Odos Güler**, **Tobias Schulze** und **Stefan Reinecke**.

**Jetzt hören!**



Für den 47-jährigen Abdulaye Sow gehören Polizeikontrollen zum Alltag  
Foto: Toni Petraschk

# Im Görli gilt Generalverdacht

Abdulaye Sow wurde im Görli-Park fälschlicherweise des Drogenhandels beschuldigt, nur weil er eine größere Geldsumme bei sich trug. Ein Strafverfahren gegen ihn wurde eingeleitet. Sows Anwalt bezeichnet den Vorfall als eindeutiges Racial Profiling

Von **Susanne Memarnia**

Als Schwarzer ist Abdulaye Sow häufige Polizeikontrollen gewohnt, zumal er viel in der Gegend um den Görli-Park in Kreuzberg unterwegs ist. Aber was dem Senegalesen am Montag passierte, toppt alles, was er bisher erlebt hat. Am frühen Nachmittag hob er 400 Euro bei einem Geldautomaten in der Treptower Karl-Kunger-Straße ab, der taz liegt der Bankauszug vor. „Ich habe mir am Kiosk nebenan Tabak und einen Kakao-Drink besorgt, dann bin ich zur Lohmühlen-Görli-Park-Brücke gegangen“, berichtet er. Dort habe er sich bei der mobilen Küche der „afrikanischen Mama“ etwas zu essen gekauft und auf die Brücke gesetzt. Unversehens sei er in eine Polizeikontrolle geraten, in deren Verlauf ihm die Beamten das Geld abnahmen und ihn beschuldigten, ein Dealer zu sein.

„Die Geschichte ist ein so offenkundiger Fall von Racial Profiling, wie ich es noch nie gehört habe“, sagt Sows Anwalt Moritz Heusinger. Er sei „erschüttert“, dass die Polizei einem Mann,

nur weil er in der Nähe eines Drogen-Hotspots sitzt und Geld dabei hat, vorwirft, Dealer zu sein, obwohl es dafür keinerlei Indizien gab. „Einem Weißen würde so etwas nie passieren“, ist Heusinger sicher. Er kündigte eine Dienst- und Fachaufsichtsbeschwerde an.

Was genau passierte, schildert Sow so: Er wollte gerade zu essen anfangen, als ein paar Schwarze aus Richtung Park auf die Brücke und an ihm vorbeiliefen, verfolgt von Polizeibeamten. Als Letztere ihn und drei weitere Schwarze dort sitzen sahen, brachen sie die Verfolgung ab und wandten sich stattdessen ihnen zu. „Sie wollten meine Dokumente sehen, ich habe sie gezeigt. Sie wollten mich durchsuchen, ich habe sie machen lassen.“

Bei dem ruhigen Ton, in dem er dies erzählt, kann man sich gut vorstellen, dass er auch bei der Kontrolle ruhig geblieben ist, obwohl er geschäumt haben muss. „Ich hatte nichts zu verbergen und habe mir ja nichts zuschulden kommen lassen.“ Als die Beamten seine Bauchtasche kontrollieren wollten, habe

er aber gleich gesagt: „Achtung, darin habe ich viel Geld vom Bankautomaten.“ Dies habe er gesagt, weil er schon oft gesehen habe, dass die Polizei bei solchen Kontrollen das Geld nehmen, „und dann ist es später weg“.

Die Polizisten hätten ihn jedoch nicht beachtet, das Geld gefunden und gesagt: „Das ist aber viel Geld. Du bist ein Dealer!“

## Sow wurden die Hände auf den Rücken gefesselt, die Beamten spotteten

Seine Erklärung, dass das Geld vom Jobcenter stamme und er es gerade abgehoben habe, hätten sie nicht geglaubt. Die Beamten hätten Geld, Handy, Schlüssel, eine Dose mit Tabak und einen kleinen Joint in eine Tüte gepackt.

Sow und einem anderen Mann, bei dem Gras gefunden wurde, wurden die Hände auf den Rücken gefesselt, während die beiden anderen Männer gehen durften. Sie mussten ein-

einhalb Stunden sitzen, die Beamten verspotteten sie, filmten und fotografierten die Männer. Die Funküberprüfung seines Namens brachte keine Ergebnisse, was die Beamten offenbar verwunderte. „Ich habe gesagt, ich bin nicht in eurer Datenbank. Ich habe nie etwas getan. Ich lebe seit vier Jahren in Berlin, war in der Schule und habe eine Ausbildung“, erklärt Sow. Seit Juni arbeitet er als Parkläufer im Görli-Park. Wegen der Arbeit hat er kürzlich ein erweitertes Führungszeugnis besorgt, es enthält keinen Eintrag. Auch dies liegt der taz vor.

Doch offenkundig hätten die Beamten nicht gewusst, was ein Parkläufer macht, erzählt Sow weiter. Ein Beamter habe ihn sogar gefragt, „ob wir mit den Dealern zusammenarbeiten“. Die Parkläufer im Görli-Park gibt es seit 2017, die Polizei sollte sie eigentlich kennen, schließlich sind sie Teil des behördlichen Konzepts zur Befriedung der Lage in dem übernutzten Grün. Die Parkläufer sollen potenzielle Konflikte zwischen verschiedenen Parkbesuchern entschärfen und helfen. Sow er-

klärt seine Arbeit so: „Wir kontrollieren, dass auf den Spielplätzen nicht geraucht wird, sprechen mit den Dealern, dass sie nicht in den Eingängen zum Park „rumlungern“, wir beseitigen die Spritzen in den Toiletten.“ Dass die Polizei die Parkläufer verdächtigt, mit Dealern zusammenzuarbeiten, hat ihn zusätzlich erschüttert.

Schließlich fuhren die Beamten mit dem 47-Jährigen zu ihm nach Hause. Sow wohnt in einem Hausprojekt in der Brunnenstraße. Dort hätten sie sein Zimmer durchsucht, allerdings nur nachlässig, erzählt er, eine Mitbewohnerin bestätigt dies. Die Beamten hätten sich zuvor telefonisch eine richterliche Durchsuchungserlaubnis geholt. Anschließend habe er noch nach Moabit zur ID-Behandlung fahren müssen, die weitere zwei Stunden gedauert habe. „Am Ende bekam ich meine große Tasche mit den Papieren und meine Brusttasche mit Portemonnaie zurück.“ Geld und Handy seien ihm jedoch nicht wiedergegeben worden, sagt Sow.

Die Polizei erklärt auf An-

frage, dass Sow beim Handeln von Cannabis beobachtet wurde. Zudem sei es unklar, ob er tatsächlich als Parkläufer arbeite, und für diesen Fall sei dies ohnehin unerheblich. Weitere Details werden aufgrund laufender Ermittlungen nicht bekannt gegeben.

Rechtsanwalt Heusinger sagt, er werde umgehend verlangen, dass sein Mandant Geld und Handy zurückbekommt. „Aber wahrscheinlich werden sie sagen, sie müssen erst die Handysdaten auswerten. Das kann dauern.“ Er sei auch skeptisch, ob Sow sein ganzes Geld zurückbekommen werde. Er habe schon von vielen Mandanten gehört, dass die Polizei ihnen Geld abgenommen und später weniger zurückgegeben habe.

Sow kann allerdings belegen, wie viel Geld er kurz vor der Razzia abgehoben hat. Auch hat er einige Zeugen für seine Geschichte: die Frau, die das Essen verkaufte, der Mann, der neben ihm saß – und ein Mitbewohner, der zufällig auf der Brücke vorbeikam. Ob ihm das hilft, sein Recht zu bekommen, wird sich zeigen.

Die Wochenvorschau von **Lilly Schröder**

## Ballern bis zum Umfallen

Berlin, Bautzen, Leipzig, Magdeburg, Plauen – nahezu wöchentlich ziehen Neonazis derzeit durchs Land und versuchen CSDs zu stören. Aktueller könnte das 100 Jahre alte Motto des Rotfrontkämpferbunds (RFB): „Arbeiter, schlägt die Faschisten, wo ihr sie trifft!“, daher leider nicht sein. Anlässlich des 100-jährigen Bestehens des paramilitärischen Wehrverbands der KPD in der Weimarer Republik findet am Dienstag ein Spaziergang statt, der sich mit der Geschichte der antifaschistischen Organisation befasst. Treffpunkt ist um 19 Uhr vor der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz. Von dort aus geht es zum BAIZ in der Schönhauser Allee 26A, wo ein Vortrag zum RFB gehalten wird.

Apropos Faschisten: Ein wegen seiner Thesen zur Integration umstrittener und auf Demos als „Nazi“ beschimpfter Politiker und Autor hat am Dienstag seinen großen Auftritt: Thilo Sarrazin. Der ehemalige

Berliner Finanzsenator und Ex-SPDler, der wegen Rassismus- und Islamfeindlichkeit aus seiner Partei ausgeschlossen wurde, präsentiert bei der Bundespressekonferenz in Berlin sein neues Buch. Eine ideologische Kehrtwende scheint er nicht vollzogen zu haben: „Deutschland auf der schiefen Bahn. Wohin steuert unser Land?“, lautet der Titel seines neuesten Populismus-Knallers.

Während Sarrazin darüber sinniert, wohin Deutschland steuert, steuert Berlin auf das Wochenende zu. Endlich Freitag, endlich ballern! Mit dieser Aussicht kämpfen sich viele Berliner\*innen drogenenthaltssam durch die Woche. An diesem Freitag wird jedoch nicht nur in Berliner Clubs geballert, sondern auch auf dem Maifeld des Olympiageländes. Bei der „Pyronale“, der „World Championship der Feuerwerke“, wird am Wochenende mal wieder ordentlich Feinstaub in die Luft gejagt. 16 bis 18 Minuten lang knallen die 6 weltbesten Teams mit ih-

ren Großfeuerwerken rum und wetteifern um den Pyronale-Pokal. Und weil zwei Tage Feinstaub-Party mehr Spaß machen als ein Tag, wird das Spektakel am Samstag gleich wiederholt. Scheiß auf Klimawandel, Hauptsache, es sieht spektakulär aus.

Dabei müssen sich Showeffekt und Nachhaltigkeit nicht ausschließen. Das stellt der Botanische Garten in Zehlendorf am Samstag beim Drag-Sommerfest „Queens & Flowers“ unter Beweis. Von 15 bis 22 Uhr verwandeln sich dessen Gärten in schillernde Showbühnen. Angekündigt hat sich das „Who is who der Drag-Szene“. Neben Dragshows und Musikacts, unter anderem von SchwuZ-DJ Gitti Reinhardt, gibt es Führungen durch die Gewächshäuser, für Kids gibt es eine Dragqueen-Reading-Hour sowie Mal-Workshops mit Pflanzenfarben. Die können sich hier noch mal richtig austoben, bevor am Montag wieder der Ernst des Lebens beginnt – Schulstart in Berlin.

Anzeige

**Freiluftkino Rehberge**

#freiluftkinorehberge

<p><b>Mo 26. August 20:15 // dt. Fassung</b> <b>CHALLENGERS - RIVALEN</b> Zendaya, Mike Faist und Josh O'Connor im Sommer-Kino-Hit des Jahres.</p> <p><b>Di 27. August 20:15 // dt. Fassung</b> <b>LOVE LIES BLEEDING</b> Kristen Stewart und Katy M. O'Brian im neuen Film von Rose Glass. Kompromisslos, wild und berauschend.</p> <p><b>Mi 28. August 20:15 // dt. Fassung</b> <b>BACK TO BLACK</b> Das kurze und unruhige Leben von Amy Winehouse - nicht nur für Amy-Fans.</p>	<p><b>Do 29. August 20:15</b> <b>ZWEI ZU EINS</b> Die Liebes- und Freundschaftskomödie über Geld und Gerechtigkeit. Mit Max Riemelt, Sandra Hüller, Ronald Zehrfeld, Ursula Werner, Peter Kurth u.v.m.</p> <p><b>Fr 30. August 19:30</b> <b>REHBERGE FREILUFT SLAM</b> Hier ist der Wedding und hier kommen die Poet:innen, die wir selbst am meisten feiern.</p> <p><b>Sa 31. August 20:00</b> <b>STOP MAKING SENSE</b> Der beste Musikfilm aller Zeiten. Frisch restauriert auf der Leinwand Eures Freiluftkinos Rehberge.</p>
---	--

taz tipBerlin HOFBRÄU MÜNCHEN

## Ein queerer Garten gedeiht

Bei der Langen Nacht der Museen wird Klimabewusstsein mit Queerness verknüpft

Von Lilly Schröder

Gärten seien queer. „Pflanzen besitzen eine unendliche Anzahl an Geschlechtern und Sexualitäten. Ein Garten gedeiht am besten, wenn es Diversität gibt“, sagt Leo. „I am an Avocado!“, ruft die Gärtnerin aus Oakland und tanzt mit der Harke durch ihren prachtvollen Garten, der ihr geholfen habe, ihre eigene Sexualität besser zu verstehen.

Leo ist eine der 24 LGBTQIA+-Gärtner\*innen aus dem Film „Queer Gardening“, der am Samstagabend im Museum für Kommunikation gezeigt wurde. Im Rahmen der Langen Nacht der Museen beleuchtet das Museum für Kommunikation unter dem Motto „No Planet, No Pride“ queer-feministische, intersektionale und aktivistische Perspektiven.

Was haben Klimabewusstsein und Queerness gemeinsam? „Beide stehen für einen respektvollen Umgang mit allen, auch mit der Natur“, sagt Benjamin Egger, wissenschaftlicher Volontär am Museum. So wenden sich auch die im Film vorgestellten queereren Gartengestaltungskonzepte gegen ausbeuterische Ökologien und die hegemoniale Überordnung des Menschen über die Natur. „Wir dürfen Land nicht patriarchal und ausbeuterisch nutzen, sondern müssen eine Beziehung zu dem Land und den Pflanzen aufbauen“, sagt Leo.

Für queere Menschen haben Netzwerke eine besondere Relevanz, betont auch Benjamin Egger bei der Führung „God Save the Queers. Oh, and the Planet too!“. „Sie mussten sich immer Orte für Austausch, Fürsorge und Sicherheit außerhalb der Mehrheitsgesellschaft schaffen, um zu überleben.“ Daher stünden im Queeren jeder Mensch, jede Pflanze und jedes Tier miteinander in Beziehung und ihnen obliege Verantwortung für das Ganze.

Das in der queeren Theorie angesiedelte Denken in Beziehungs- und Netzwerkgeflechten müsse man auf alle Lebensbereiche übertragen, findet Egger. „Wir sollten Dinge von ihrer Binarität befreien und als Beziehungskonzept verstehen. Egal ob Natur-Mensch, Mensch-Maschine oder digital-real: Binäre Strukturen müssen geöffnet werden.“ Das gelte auch für das Museumskonzept.

Besonders queer erscheint das Museum für Kommunikation auf den ersten Blick nicht: Der imposante wilhelminische Bau, eine Mischung aus Renaissance und Barock, strahlt nur so vor Machtdemonstration und Ausschluss. Monumentale Treppen mit Säulen, in die Wände gemeißelte Skulpturen und Wappen rahmen den Lichthof ein.

„Was die Queerness betrifft, stecken wir noch in den Kinderschuhen“, räumt Egger ein. „Museumsgeschichten von Museen mit techno-historischen Sammlungen sind an ein Wissenschaftsverständnis geknüpft, das sich durch Erfindungen von Männern definiert. Deshalb erzählen sie nicht von Frauen, queeren und BI-PoC.“ Um es zu „queeren“ müsse man Dinge thematisieren, den der Bestand nicht thematisiert. Die Sammlungsstrategie müsse diversifiziert, mehr queere und weibliche Künstler\*innen präsentiert und mehr queere Mitarbeiter\*innen eingestellt werden. Nur so könne man auch ein queereres Publikum anziehen.

Ein erster Schritt wird am Samstagabend gemacht: Im Lichthof des Monumentalbaus finden Performances und ein „Vogue-Ball“ statt. Der Haupteingang verwandelt sich in die „Climate Speakers' Corner“, in der Expert\*innen lokaler Initiativen ihre Projekte und Perspektiven auf den Klimawandel vorstellen, von kollektiven Aktionen bis hin zur inklusiven Nahrungsmittelverteilung. Genau darin liege für sie die Gemeinsamkeit von „Planet“ und „Pride“, sagt Sigrid Kohn, Sprecherin des Museums: Beide Bewegungen stehen für kollektives und inklusives Handeln.

## Molkenmarkt alias Gezi-Park

Aktivist\*innen befürchten fehlende soziale Gerechtigkeit bei der Neugestaltung des Molkenmarkts. Diskussion über Ansätze

Von Andreas Hartmann

Noch tobt sich die Archäologie am Molkenmarkt in Mitte aus. Der Platz ist der älteste in Berlin, bei den weiterhin andauernden Ausgrabungen ist man bereits auf allerlei historische Artefakte gestoßen. Die Ausgrabungen sind aber freilich nur die Vorstufe zu dem, was seit einer ganzen Weile als Projekt Wiederbelebung Molkenmarkt vorangetrieben wird. Das Quartier zwischen dem Nikolaiviertel und der Shopping-Mall Alexa soll bald völlig neu gestaltet werden. Zumindest anteilig sollen bezahlbare Wohnungen entstehen, außerdem Raum für Kultur. Angestrebt wird ein Baubeginn im Jahr 2026.

Nachdem Senatsbaudirektorin Petra Kahlfeldt vor zwei Jahren ein Bürgerbeteiligungsverfahren zur Neugestaltung des Molkenmarkts erfolglos abgebrochen hatte, sind viele, die sich für den Platz interessieren, besorgt.

Befürchtet wird, so formuliert es Ole Kloss von der Kampagne „Deutsche Wohnen und Co. Enteignen“, auf einer von der Gruppierung organisierten Veranstaltung zum Molkenmarkt am Samstag, eine „autoritäre Stadtplanung von oben“ und das Ende des Traums eines „sozialen, bezahlbaren, ökologischen Wohnquartiers“.

Deutsche Wohnen und Co. Enteignen hat gemeinsam mit dem Kiosk of Solidarity und verschiedenen Initiativen kritischer Architekt\*innen neben die Klosterkirche in Mitte geladen, um zu erörtern, was sich aktivistisch gegen dieses befürchtete

Szenario unternehmen lässt. Wie lässt sich eine sichtbare Bewegung organisieren, die sich für die Entstehung eines sozial durchmischten Viertels stark macht? Und wie schafft man es, die breite Öffentlichkeit dazu zu bewegen, sich mit dem undurchsichtigen Treiben und Plänen von Petra Kahlfeldt auseinanderzusetzen? Denn lässt man die Senatsbaudirektorin einfach machen, da sind sich alle Podiumsvertreter\*innen einig, bekommt man eine Architektur im Sinne der konservativen Rekonstruktion vorgesetzt und Wohnungen, die sich doch nur Besserbetuchte leisten können.

### Der Molkenmarkt löst bei den Berliner\*innen kaum Emotionen aus

Bislang könne man bedauerlicherweise kaum von einer echten Proteststimmung gegen den als intransparent angesehenen Gestaltungswillen Kahlfeldts reden.

Um das zu ändern, könne man vielleicht von den Gezi-Protesten 2013 in Istanbul lernen, so der originelle und etwas überraschende Ansatz der Veranstaltung. Damals lösten die Pläne Erdogans, den beliebten Gezi-Park in Istanbul Stadtzentrum mit einer „Residenz für den Präsidenten für seine Balkonreden“ zu bebauen, wie das der Urbanist Orhan Esen auf dem Panel formuliert, gewalttätige Massenproteste aus. Am Ende musste Erdogan seine

Pläne begraben. Hat man es am Molkenmarkt wirklich mit einer vergleichbaren Situation, wie in Istanbul vor elf Jahren zu tun oder ließe sich diese zumindest herbeiführen?

Darüber gehen die Meinungen auf dem Podium auseinander. Allen ist klar, dass es natürlich grundsätzliche Unterschiede gibt. Würde Olaf Scholz vorhaben, mitten im Görlitzer Park eine Sommerresidenz zu bauen, würden zumindest in Kreuzberg die Leute ganz sicher schnell auf den Barrikaden sein. Was aber an einem extrem unattraktiven Ort wie dem Molkenmarkt geschieht, löst dagegen bislang kaum Emotionen bei den Berliner\*innen aus.

Der Architekt und Aktivist Yasser Almaamoun findet, dass man, zumindest was autoritäre Repression angeht, in Berlin schon fast türkische Zustände erreicht habe. Er spricht von Polizeigewalt auf Pro-Palästina-Demos und zunehmender Unterdrückung von Meinungsfreiheit. Eine Analyse, die der Architekturtheoretiker und Vizepräsident der Akademie der Künste, Anh-Linh Ngo, entschieden zurückweist. Ein Vergleich zwischen heutigen Palästinaerdemos und damaligen Protesten im Gezi-Park sei nicht ziehbar.

Am Ende bleibt Ratlosigkeit, inwiefern sich wirklich von den Ereignissen im Gezi-Park etwas auf die heutige Situation am Molkenmarkt übertragen lässt. Eine brauchbare „Formel, warum sich die Menschen hier versammeln sollen“, wie sie sich Anh-Linh Ngo wünscht, wird weiterhin gesucht.

Der Molkenmarkt soll umgestaltet werden. Über die Neugestaltung wird diskutiert  
Foto: Christophe Gateau/dpa



## 100 Jahre Rote-Hilfe-Festival

Informationsstände und entspannte Aktivitäten

Von Peter Nowak

Unter dem Motto „100 Jahre Rote Hilfe“ hatte die Solidaritätsorganisation am Wochenende auf dem Rio-Reiser-Platz zum großen Festival eingeladen. Am Samstagnachmittag saßen einige Besucher\*innen auf dem Platz, der für manche immer noch Heini heißt, auf den Boden verteilt. Viele hatten Matten und Decken dabei, lösten Kreuzworträtsel oder vergnügten sich mit einem Kartenspiel. Um den Platz herum hatten linke Gruppen Informationsstände aufgebaut.

Bei einer Ausstellung in den Räumen des Südblocks im Kottbuser Tor konnte man sich zusätzlich über die wechselvolle Geschichte der Roten Hilfe nach ihrer Gründung vor 1924 informieren oder den Film „Solidarität verbindet – 100 Jahre Rote Hilfe“ ansehen. Eine Aktivistin des feministischen Bündnisses „What the fuck“ rief zu Protesten gegen den diesjährigen Aufmarsch von Abtreibungsgegner\*innen unter dem Motto „Marsch für das Leben“ im September auf. Vorgestellt wurden unter anderem unterschiedliche Fälle von Repression gegen linke Gruppen. Darunter ist die Antifaschistin Maja, die vor wenigen Wochen nach Ungarn ausgeliefert wurde, obwohl das ein Gerichtsbeschluss eigentlich verhindern sollte. Ihr werden Auseinandersetzungen mit Neonazis auf einer europäischen Demonstration der Ultrarechten in Budapest vorgeworfen.

Ein Mitglied der kurdischen Solidaritätsorganisation Azadi informierte über eine von der deutschen Justiz ausgehenden Repressionswelle gegen kurdische Aktivist\*innen, die in verschiedenen Ländern wie Italien, Schweden, Zypern oder Frankreich leben und nach Deutschland ausgeliefert werden. „Die deutschen Ermittlungsbehörden wollen sie wegen Mitgliedschaft oder Unterstützung der Kurdischen Arbeiter\*innenpartei (PKK) anklagen, die in Deutschland und der Türkei verboten ist, nicht aber in den Ländern, in denen die Menschen wohnen“, betonte der Azadi-Aktivist.

Der Journalist Nikolaus Brauns war ebenfalls vor Ort anzutreffen. Er berichtete über ein juristisches Verfahren, das die Tageszeitung Junge Welt kürzlich verloren hat.

Sie wollte erreichen, dass sie nicht mehr im Verfassungsschutzbericht des Bundes unter der Rubrik Linksextremismus aufgeführt wird. Mit dem Verweis auf diese Leistung würden der Zeitung bezahlte Werbung in manchen öffentlichen Einrichtungen verweigert, auch Werkbund\*innen würden abspringen, erklärt Brauns.

„Ich finde es beeindruckend, dass auf dem Fest von den ideologischen Grabenkämpfen, die die linke Szene oft erschüttern, nichts zu merken ist“, sagte ein junger Mann aus Regensburg.

Anzeige



A TRIBUTE TO  
DEBBIE HARRY  
24. - 31.8.2024 IM KINO ARSENAL

## Hanf kommt

Erster Cannabis Social Club im Bezirk Marzahn-Hellersdorf genehmigt

Marzahn-Hellersdorf hat als erster Berliner Bezirk einen Cannabis Social Club genehmigt, wie das Bezirksamt am Freitag bekannt gab. Den Antrag des Vereins Green Leaf Society lobte Bezirksstadtrat Gordon Lemm (SPD) als „vorbildhaft“. Seit April ist Cannabis teillegalisiert,

seit Juli können Anbauvereine eine Anbaugenehmigung beantragen. Es ist jedoch unklar, ob die Genehmigung der Social Clubs bei den Bezirksämtern, einem einzelnen Bezirk oder einer zentralen Stelle liegt. Am Montag hatte der Senat angekündigt, dass künftig das Landesamt für

Gesundheit und Soziales (Lageso) die Genehmigungen erteilen und die Ordnungsämter der Bezirke die Anbauflächen kontrollieren sollen. Eine endgültige Regelung steht jedoch aus, über eine Rechtsverordnung soll am 3. September beraten werden. (taz)





Im ukb kühlen begrünte Stationsdächer und ein Brunnen am Haupteingang die Umgebungstemperatur Foto: Schoening/ imago

# Kaum Schatten im Krankenbett

**Sommerserie „Im Schatten“, Teil 6:** Hitzewellen fordern in Berlin jährlich Hunderte Tote. Gefährdet sind vor allem Alte und Kranke. Das Hitzeschutzkonzept steckt in Krankenhäusern und Pflegeheimen noch in den Anfängen. Bauliche Maßnahmen könnten Abhilfe schaffen

Von **Jonas Wahmkow**

Die Luft in dem verglasten Treppenhause des Unfallkrankenhauses Berlin in Marzahn (ukb) ist stickig. Das Atmen fällt spürbar schwerer als im angenehm klimatisierten Gang. „Bei einer Hitzewelle ist es hier heiß wie in einer Sauna“, sagt Andrea Nakoinz. Eigentlich trainieren hier Physiotherapeut:innen mit Patient:innen Treppensteigen, doch schon bei 24 Grad Außentemperatur wie an diesem Tag ist es unangenehm warm. „Ab Hitze warnstufe 1 ist dieses Treppenhause tabu“, sagt Nakoinz. Die Therapeut:innen würden dann

einen anderen Ausgang nutzen, der stärker verschattet ist.

Was den Hitzeschutz betrifft, sei man im Unfallkrankenhause noch ganz am Anfang, sagt die Anästhesistin, die im ukb als Klimamanagerin tätig ist. Als Mitglied des Hitzeteams des Vereins Deutsche Allianz Klimawandel und Gesundheit e. V. (KLUG) will sie den Hitzeschutz nach vorne bringen. Das bedeutet, zunächst darüber nachzudenken, welche Bereiche des Krankenhauses besonders hitzegefährdet sind.

Steigen die Temperaturen auf 30, 35, oder sogar über 40 Grad, wie zuletzt in großen Teilen Süd- und Westeuropas, ist Hitze nicht nur unangenehm, sondern kann lebensbedrohlich sein. 106 Menschen starben laut Amt für Statistik Berlin-Brandenburg im vergangenen Jahr allein in Berlin an den Folgen hoher Temperaturen. Im Jahr 2022, in dem es besonders viele Hitzetage gab, waren es sogar 425. Zum Vergleich: Im vergangenen Jahr gab es 271 Drogentote, 33 Menschen starben im Straßenverkehr. Jeder ist potenziell gefährdet, besonders aber Menschen mit Vorerkrankungen, Kinder und Alte. Zwei Drittel der an Hitze verstorbenen Menschen in Berlin sind über 80 Jahre alt.

Die Zahlen sind Schätzungen, die mit einer komplexen Formel aus der Übersterblichkeit berechnet werden. Genaue Angaben darüber, wie viele Menschen durch Hitze sterben, gibt es nicht. Das liegt vor allem daran, dass die Todesursache häufig nicht erfasst wird. Die wenigsten Menschen sterben „an Hitze“, erklärt Nakoinz. Wie zum Beispiel bei einem Hitzeschlag, wenn der Körper nicht genug Wärme abgeben kann und die Organe versagen. „Das sieht in der Endform aus wie eine Blut-

vergiftung oder ein septischer Schock.“

Viel öfter sterben Menschen „mit Hitze“, haben bereits Herzkreislauf-Erkrankungen oder chronische Nierenschäden. Durch den Wassermangel verdickt sich das Blut, es kommt zu mehr Herzinfarkten und Schlaganfällen oder zu einem akuten Nierenversagen – das wird dann auch als Todesursache eingetragen.

Viele dieser Tode sind vermeidbar. Kühle Orte aufsuchen, direkte Sonne vermeiden, viel trinken – diese lebensrettenden Tipps klingen banal, sind aber schwierig umzusetzen, wenn man frisch operiert in einem Krankenbett liegt und die Sonne ungeschützt ins Zimmer knallt. Naheliegend, dass sich auch die Berliner Gesundheitseinrichtungen zunehmend Gedanken machen, wie sie ihre Patient:innen und Mitarbeitenden angesichts der verschärfenden Klimakrise schützen können.

Im Büro von Andrea Nakoinz ist es dank der runtergefahrenen Rollos angenehm kühl. Auf einem großformatigen Poster ist ein Grundriss der unfallchirurgischen Station aufgezeichnet, die Räume sind je nach Temperaturanfälligkeit eingefärbt. „Im Hitzefall verlegen wir alte oder gefährdete Menschen in die kühlen Zimmer“, erklärt Nakoinz.

Einfache Maßnahmen wie diese sind Teil des Hitzeschutzkonzepts, das gerade am ukb erarbeitet wird. Dazu gehören auch Warnketten, die sicherstellen, dass das Personal die Maßnahmen umsetzt und Patient:innen informiert werden. Hitzewellen sind nicht neu, Konzepte, wie man mit ihnen umgehen soll, hingegen schon. Erst vor zwei Jahren rief der Senat zusammen mit der Ärztekammer

Berlin das „Aktionsbündnis Hitzeschutz“ ins Leben. Das soll Hitzeschutzpläne im Gesundheitswesen etablieren.

Konzepte, Meldekettens und andere kluge Überlegungen kosten wenig und sind schnell umgesetzt. Allerdings bringt auch die ausgeklügelteste Hitzekarte wenig, wenn es keine kühlen Orte gibt. Echte Abhilfe schaffen vor allem bauliche Maßnahmen.

Das bedeutet nicht, dass das gesamte Krankenhaus klimatisiert werden muss. Derzeit wer-

## Hitzewellen sind nicht neu, doch die Konzepte im Umgang damit schon

den im ukb nur einzelne Stationen, der OP und die Intensivstationen, gekühlt. Klimaanlage sind zum einen teuer – sowohl in der Anschaffung als auch im Betrieb – und zum anderen klimaschädlich. „Gerade der hohe CO<sub>2</sub> Ausstoß führt ja dazu, dass es so viele Hitzewellen gibt“, sagt Nakoinz.

Bei einem Krankenhausrundgang zeigt die Ärztin klimafreundlichere Alternativen. Das ukb, Ende der 90er Jahre auf offener Fläche in Biesdorf errichtet, ist im Vergleich mit anderen Berliner Krankenhäusern schon vorbildlich. Vor dem Haupteingang plätschert ein Brunnen, die begrünten Stationsdächer kühlen durch Verdunstung die Umgebungstemperatur. Auf dem Krankenhausgelände wachsen viele schattenspendende Bäume, die Rollos senken sich bei Hitze automatisch. Andere Häuser wie

etwa die Charité haben deutlich schlechtere Ausgangsbedingungen. So sieht der markante, in den 80er Jahren errichtete Bettenturm auf dem Campus in Mitte zwar schön aus, ist aber der Sonne schutzlos ausgeliefert. Statt Grünflächen dominiert eine Betonwüste.

In vielen Fällen helfen nur aufwendige bauliche Maßnahmen, um die Temperaturen zu senken. Doch Geld dafür ist nur selten vorhanden. Krankenhäuser müssen Hitzeschutzmaßnahmen aus ihren eigenen, ohnehin schon knappen Investitionsmitteln bestreiten.

Andrea Nakoinz deutet auf die Glasdächer des Krankenhausflurs. Dort sind bereits Rollos verbaut, aber auch die könnten durch effektivere Modelle mit UV-Schutz verbessert werden. Doch selbst eine so einfache Maßnahme könne sich das Krankenhaus nicht leisten, obwohl sie dringend notwendig wären. „Für die richtigen Hitzeschutzmaßnahmen braucht man Geld. Da muss der Bund zuschießen“, sagt die Fachärztin.

Doch als das Bundesgesundheitsministerium im Mai seinen Musterhitzeschutzplan vorstellte, warnte Karl Lauterbach (SPD) zwar vor bundesweit jährlich tausenden Toten, von zusätzlichen Geldern sagte der Gesundheitsminister allerdings nichts.

Das Problem betrifft nicht nur Krankenhäuser, sondern auch andere Gesundheitseinrichtungen wie Pflegeheime. „Wir sind baulich auf heiße Tage überhaupt nicht eingestellt“, sagt Andreas Grenz von der Volkssolidarität. Viele der Pflegeheime, die der freie Träger in Berlin betreibt, seien alte Plattenbauten, in denen sich die Hitze schnell staut. Noch könnten die Pfleger:innen die Tem-

peraturen etwa mit klugen Lüftungsmaßnahmen erträglich halten. Doch in Zukunft müsse investiert werden: hitzeresistente Fassaden, automatisierte Rollos und Lüftungssysteme, Klimaanlage. „Das sind gewaltige Kosten“, sagt Grenz.

Noch komplizierter wird es bei der ambulanten Pflege. Viele Patient:innen versterben in den eigenen vier Wänden. „Gerade alte Menschen haben kein Durstgefühl mehr“, erklärt Grenz. Kommt noch Demenz dazu, würden viele Patient:innen das Trinken einfach vergessen. Bei einer Hitzewelle beraten die Mitarbeiter:innen, wie man sich vor Hitze schützen kann: richtiges Lüften, ausreichend trinken, direkte Sonne meiden. Dazu bieten die Pflegekräfte auch mal an, den Einkauf zu übernehmen, oder führen als Akutmaßnahme kühlende Fußbäder durch.

Doch besonders bei demenzten Menschen gestaltet sich effektiver Hitzeschutz schwierig. Denn die Pflegekräfte haben oft nur wenige Minuten pro Patient. Da kommt es auf die Angehörigen an. Regelmäßige Anrufe, bei denen man ans Trinken erinnert, können da schon reichen, sagt Grenz.

Ein gesellschaftliches Problembewusstsein für die Gefahr hoher Temperaturen zu entwickeln sei ein wichtiger Baustein für effektiven Hitzeschutz, sagt Andrea Nakoinz. Damit könne man dann auch die Mitmenschen schützen. Gefährdet seien ja nicht nur alte Menschen – immerhin ist ein Drittel der Hitzetoten unter 80. Trotzdem würden viele noch bei 35 Grad im Schatten joggen, sich auf Festivals betrinken oder Sportfeste mitten im Sommer abhalten. „Die Aufklärung der Bevölkerung ist eine Riesenaufgabe.“



### Im Schatten

Wo Sonne auf Beton trifft, wird es schnell unangenehm heiß. Und das Leben in der Großstadt kann im Sommer ganz schön unwirtlich sein. Abhilfe verspricht der Schatten – doch auch dort ist es nicht nur gemütlich. In unserer Sommerserie widmen wir uns dem Schatten als Überlebensraum für hitzegeplagte Stadtbewohner\*innen, aber auch als Ort für Menschen, die die Gesellschaft gern an den Rand drängt oder übersieht.

**berliner szenen**

**Aber dafür  
ist sie alt  
genug**

**D**er Berlin-Tourist hat sich vor der Kirche niedergelassen. Aus dem Rucksack kramt er Tabak, Blättchen, Buch und Brille. Seine Frau will shoppen gehen. Er wird erst mal die Tochter anrufen, heute war Zeugnisvergabe. Sie wäre gern allein zu Hause geblieben, aber das durfte sie nicht. Nicht in ihrem Alter, da war der Vater streng. Ist ihm egal, wenn ihre Freundin das darf. Im nächsten Jahr kann man das Thema gern noch mal hochholen.

Nellie ist also für dieses verlängerte Wochenende zur Oma gezogen, auch ganz schön. Die Oma kocht jeden Tag Lieblingsessen, erzählt sie dem Vater jetzt im Video-Call. Ja, das Zeugnis war auch okay. Mehr rückt sie nicht raus. Kommentarlos reicht sie ihr Telefon an die Großmutter weiter. Vom Zeugnis weiß die gar nichts. Sagt sie jedenfalls. Zensuren hält sie außerdem für überschätzt. Er selbst sei doch das beste Beispiel dafür. Sie schwärmt von der Enkelin. Gestern haben sie zusammen die halbe Nacht eine Serie geguckt.

Den Vater interessiert die Serie nicht besonders, ihm ist etwas anderes eingefallen. Er will noch mal seine Tochter sprechen. „Nellie, kannst du mir einen Gefallen tun, bitte?“ Er klingt jetzt ganz verbindlich, als spreche er mit einer Erwachsenen. Gleich, wenn er nach Hause kommt, will er zu einem Klassentreffen aufbrechen. Es wäre schön, wenn ihm Nellie dafür noch Kekse backen könnte. Sie stöhnt gehend, angeblich sind nicht alle Zutaten vorhanden, zum Einkaufen hat sie gerade überhaupt keine Zeit. Der Vater unterbricht sie, er will nicht, dass sie ins Detail geht. Doch, doch, er habe gerade eingekauft, beschwichtigt er. In der Dose auf dem Küchenschrank sind genau 12 Gramm. Sie soll aber bitte zu Hause backen. Jetzt lässt sie sich gnädig erweichen. „Nellie, du bist ein Schatz.“ Für Pappas Cannabis-Cookies ist sie alt genug.

Claudia Ingenhoven

**verweis**

**Von der Natur  
lernen**

Was der Pilz alles kann: unterirdisch Rhizome bilden und dem Menschen eine Struktur von Netzwerken vorleben. Auch oberirdisch, beim Bauen, ist der Pilz zu einem neuen Stichtwortgeber geworden. Das kann man verfolgen in der Ausstellung „Closer to Nature. Bauen mit Pilz, Baum, Lehm“ in der Berlinischen Galerie (montags geöffnet!). Angesichts endlicher Ressourcen und eines stetig wachsenden Raumbedarfs werden Natur und Architektur oft als Konkurrenten gesehen. Aber es geht auch anders: Die Ausstellung konzentriert sich auf drei Projekte in Berlin, die Pilze, Bäume und Lehm nutzen. Eine neue Qualität entsteht: Die Bauten atmen, wachsen und werden lebendig.

# Reisen durch die Amerikas

Beim Musikfest Berlin gab es zum Auftakt gleich zwei starke Konzerte: das São Paulo Symphony Orchestra mit amerikanischer Musik der Moderne und die São Paulo Big Band mit Música Popular Brasileira

Von **Tim Caspar Boehme**

Das Musikfest Berlin bietet alljährlich ein Gipfeltreffen internationaler Spitzenorchester und weiterer Ensembles. Was für ein durchgehend hohes Niveau sorgt. Zugleich hat sich in den 20 Jahren, seit denen es als Nachfolger der Berliner Festwochen veranstaltet wird, ein wenig Routine gebildet. Manche Künstler sind Dauergäste, der hervorragende Pianist Pierre-Laurent Aïmard etwa oder das Concertgebouw Orchestra, das in den vergangenen beiden Jahren zudem das Eröffnungskonzert bestreift.

Für die 20. Ausgabe gab es zur Eröffnung am Sonnabend diesmal etwas anderes. Nicht bloß spielte das São Paulo Symphony Orchestra ein Konzert mit ungewöhnlichem Programm, sondern es teilte sich den Abend in der Philharmonie auch mit der São Paulo Big Band, die zu späterer Stunde auftrat.

„Amériques“ heißt die Überschrift dieses Musikfests nach einem der bekanntesten Orchesterstücke des Avantgardisten Edgar Varèse. Dieses Werk hatte der Dirigent des Orchesters, Thierry Fischer, mit anderen Werken amerikanischer Komponisten aus dem 20. Jahrhundert zu einem panamerika-

nischen Programm verbunden, das die USA, Brasilien und Argentinien miteinander ins Gespräch brachte, und das mit Musikern, die eher international als national ausgerichtet waren.

So gründete der in Frankreich geborene Varèse, der 1927 US-amerikanischer Staatsbürger geworden war, im folgenden Jahr die „Pan-American Association of Composers“, um den Austausch von Künstlern in Nord-, Mittel- und Südamerika zu fördern. Finanziell unterstützt wurde der Verband durch den Versicherungsunternehmer Charles Ives. Dieser hatte seinen Wohlstand unter anderem dazu genutzt, um sich als Komponist fernab der Regeln des Musikbetriebs zu betätigen, und wurde so einer der Pioniere der US-amerikanischen Moderne. Seinen 150. Geburtstag am 20. Oktober würdigt das Musikfest mit einem eigenen Schwerpunkt.

Ives' kurzes Orchesterstück „Central Park in the Dark“ stand am Anfang des Konzerts des São Paulo Symphony Orchestra. Grundlage ist ein dissonanter Streicherteppich, dessen träges Kreisen eine Art Hintergrundrauschen bildet, über das sich nach und nach andere Klänge legen: Zwei Klaviere treten in Ragtime-Wettstreit, ein Schlagzeug

rattert vor sich hin. Ives wollte mit dieser Programmmusik die Geräusche nachbilden, die Besucher im Central Park zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu hören bekamen. Eine Collage, die gerade in ihrer direkten, fast plumpen Art immer noch erfreulich frech wirkt.

Umso expressiver präsentierte sich das neueste Werk des Abends, das Konzert für Violine und Orchester des argentinischen Komponisten Alberto Ginastera aus dem Jahr 1963, ein

**Es ist laut und  
scheppert. Nimm  
das, übersättigtes  
Bildungsbürgertum!**

Auftragswerk für die New York Philharmonie. Ginastera, der in Brasilien und den USA studierte, verarbeitete in seiner Musik europäische ebenso wie nordamerikanische Einflüsse und kombinierte sie, inspiriert vom Ansatz Béla Bartóks, mit argentinischer Folklore. Im Violinkonzert konnte der ukrainische Solist Roman Simovic gleich zu Beginn in einem Solopart mit komplizierten Doppelgriffen seine technischen Fähigkeiten

beweisen. Dass dieses Konzert vor allem oft widerstrebende Gefühle ausdrückt, machten die Orchestermusiker und Simovic im zweiten Teil deutlich, der als „Adagio per 22 solisti“ die Einteilung in Solo und Tutti auflöst.

In der zweiten Hälfte folgte mit Heitor Villa-Lobos' Tondichtung „Uirapurú“ der braveste Beitrag des Abends. Interessant ist daran gleichwohl, dass Villa-Lobos in seinem Schaffen anscheinend getrickst hat, um es als eine von der europäischen Avantgarde unberührte, komplett eigenständige brasilianische Moderne zu verkaufen. Dabei ging er so weit, dass er seine Kompositionen vordatierte, um zu kaschieren, dass er sehr wohl Kollegen wie Igor Strawinsky kannte. „Uirapurú“ ist denn auch thematisch an Strawinskys Ballett „Der Feuervogel“ angelehnt. Farbenprächtiger ist Villa-Lobos' Tondichtung allemal. Die vorgesehenen Violinophone, Geigen mit zusätzlichem Schalltrichter wie bei Blechbläsern, waren jedoch nicht zu sehen.

Unversöhnlich schroff bis heute das zum Abschluss aufgeführte „Amériques“ von Varèse, ein Klotz voller scheinbar unverbundener Gesten, gern mit vollem Orchestereinsatz, 120 Inst-

strumentalisten sind gefragt, davon allein 15 Schlagzeuger. Das ist oft laut, tut gern weh und scheppert. „Nimm das, übersättigtes Bildungsbürgertum“, könnte man als Botschaft heraushören. Mehr als anti ist diese Form von „organisierten Klängen“, wie Varèse Musik definierte, eine heftige Erfahrung. Expressiv? Vielleicht. Das gehört zum Reiz. Frenetischer, stehender Applaus.

Nicht minder euphorisch wurde die São Paulo Big Band unter Daniel D'Alcántarain in der Philharmonie begrüßt und verabschiedet. Die Arrangements von Klassikern der Música Popular Brasileira, darunter „Garota de Ipanema“ von Antônio Carlos Jobim und Vinícius de Moraes und Jorge Ben Jors „Mas Que Nada“, beide elegant vorgelesen von der brasilianischen Sängerin und Komponistin Paula Lima, gaben den 13 Bläsern viel Gelegenheit zum Strahlen. Darüber drang die Rhythmusgruppe manchmal nicht ganz durch. Die polyrhythmische Finesse hätte man bei ausgewogenerem Ton vielleicht noch besser herausgehört. Doch das sind Nuancen.

Bis 18. 9., Philharmonie und andere Orte



Abwechslung beim Musikfest: das São Paulo Symphony Orchestra  
Foto: Mario Daloia

# Eine ganz andere Erzählung

Bei den Off Days in der Zitadelle Spandau traf Conscious-Rapperin Enny mit ihren politischen Texten auf Social-Media-Phänomen Marc Rebillet – Markenzeichen Bademantel – und den komplexen, manchmal traumwandlerischen Sound von US-Produzent Flying Lotus

Von **Benjamin Moldenhauer**

Das Programm der zweitägigen Konzertreihe Off Days wirkt auf den ersten Blick schon ziemlich disparat. In der Zitadelle Spandau spielten am zweiten Tag Enny, Marc Rebillet und Flying Lotus: einmal Conscious-Rap, einmal TikTok-Bumstechno und einmal Electronics-Jazz-HipHop-und-alles-andere-Avantgarde, mit jeweils völlig unterschiedlichem Gestus und einer komplett anders gelagerten Soundästhetik.

Als allererster Eindruck blieb aber vor allem die Verwunderung darüber, dass trotz eines Ticketpreises von knapp 95 Euro für einen Platz vor der Bühne, die Veranstalter nennen es den „Golden Circle“, mehr als drei

Viertel der Karten weggingen. Wer einen Early Entry haben, also 30 Minuten früher über einen separaten Eingang in die Zitadelle gelotst werden wollte, konnte auch 135 Euro zahlen.

Dass es trotz dieser Preise voll war, wird an Marc Rebillet gelegen haben, dem eigentlichen Headliner. Jedenfalls war der Anteil der mit lustigen Bademanteln verkleideten Menschen im Publikum sehr hoch. Als erste aber spielte die Londoner MC Enny HipHop mit politisch aufgeladenen Texten. „Peng Black Girls“ war 2020 ein viraler Hit, ein musikalisch reduzierter Conscious-Track und ziemlich das Gegenteil von Party-HipHop. Also eher in der Linie von Boogie Down Productions als von Cardi B.

Die Antithese kam dann direkt hinterher: ein feierwütiger, halb nackter Mann, der rumbrüllt. Marc Rebillet ist schon 2018 zu etwas geworden, was man gerne Social-Media-Phänomen nennt. Von damals noch 500 Facebook-Abonnenten auf eine paar Millionen Youtube-Klicks in wenigen Monaten. In seinen frühen Clips sieht man Rebillet, gerne nur mit eben einem Bademantel und Shorts bekleidet, auf eher spartanischem Equipment einen betont lustigen HipHop-Funk zusammengedengelt. Das ganze hat sich live, obwohl auch auf der Bühne, von zwei, drei Hits abgesehen, alles zusammenprovisiert wird, zu einer routinierter Showroutine entwickelt, mit Hüpfburg, pimmelförmigen

Aufblaskissen und Feuergedöns. Wenn es einen kriegt, ist das bestimmt super. Wenn man eher teilnahmslos bleibt, wirkt das lustige Spektakel wie Weird Al Yankovic auf Wish bestellt.

Die Musik an dem Abend war technologischer als in den Videogeschichten Rebillet, und das war dann auch der Link zum Gig von Flying Lotus, der sich den Gegebenheiten anpasste und Klicken, Jazz-Samples und Gefrickel im Vergleich zu seinen Alben zurückfuhr. Zugunsten von einem über längere Strecken als sonst in dieser Musik durchgehenden Beat, an dem alles andere aufgehängt wurde.

Die Musik auf den Alben des DJs und Produzenten Steven Ellison, die er unter dem Namen Flying Lotus veröffentlicht hat, ist vor allem erst einmal unheimlich reich: reich an Schichten, die übereinander gelegt werden, reich an Verweisen auf die Geschichte Schwarzer Musik in den USA und nicht zuletzt schlicht reich an zuge-mischten Klängen, bei denen man nicht weiß, wie sie eigentlich in das passen, was da gerade passiert. Und die dann aber doch immer wie traumwandlerisch ins Bild eingelassen werden. Das klingt dann passagenweise immer wieder, als würden Jazz, HipHop und das Gesamtwerk von Jeff Mills durch den Mixer geschickt, um zu etwas Neuem zu werden. Das ergibt musikalisch noch einmal eine ganz andere Erzählung als den vorangegangenen anderthalbstündigen Witz.

Abo 030 - 259 02 - 590 | Anzeigen 030 - 259 02 - 314 anzeigen@taz.de | Redaktion 040 - 38 90 17 - 0 redaktion@taz-nord.de

Kommentar von **Nadine Conti** über Gewalt an Schulen

## Die gefühlte Lage ist immer schlecht

Es ist natürlich immer hübsch einfach, eine allgemeine Verrohung zu beklagen, den Verfall der Sitten und Werte. Das kostet nichts und verlagert die Verantwortung auf einen diffusen Anderen: die Gesellschaft, die Elternhäuser, irgendwen. Diese Klage ist seit 5.000 Jahren verbürgt, damals bei den Sumerern. Als Platon und Sokrates sich vor 2.500 Jahren über die verdorbene Jugend von heute, also damals, echauffierten, war sie also schon ein ziemlich alter Hut. Nur vorangebracht hat sie noch niemanden.

Vor allem die Schulen sollten es sich nicht so leicht machen. Es ist ihr Job, sich auf veränderte gesellschaftliche Bedingungen einzustellen und damit umzugehen. Es ist unwürdig, wenn sie sich damit begnügen, es sich in der jammernden Opferhaltung bequem zu machen. Eine sinnvolle Prävention und Reaktion erfordert erst einmal eine präzise Analyse: Welche Situationen eskalieren hier und warum? Welchen Anteil hat das System Schule daran? Und was kann man tun, um das zu ändern?

Es ist bemerkenswert, wie viele Fragezeichen allein der Befund hinterlässt. Da werden zum Beispiel übergriffige Eltern beklagt. Die einen verweisen da gleich auf migrantische Familien, die in Mannschaftsstärke das Schulgelände stürmen, weil die Tochter nicht pünktlich nach Hause gekommen ist. Andererseits beklagen in der Umfrage Lehrer verbale Gewalt im Zusammenhang mit der Notengebung. Sind hier die gleichen sozialen Gruppen am Werk?

*Es ist der Job der Schulen, sich auf veränderte gesellschaftliche Bedingungen einzustellen und damit umzugehen*

Da werden munter digitale, verbale und physische Gewalt in einen Topf geworfen. Dabei scheinen sich die Opfergruppen deutlich voneinander zu unterscheiden: Physische Gewalt trifft häufiger Männer, digitale Gewalt häufiger Frauen, vor allem Berufsanfängerinnen.

Und was ist mit der viel beklagten Respektlosigkeit? Werden Eltern und Schüler in diesem System denn respektvoll behandelt? Trifft es niemanden, dass Schüler sehr viel häufiger Opfer sind als Lehrer?

All das wäre eine präzisere Analyse wert. An die kommt man aber nicht, wenn man sich in wechselseitigen Vorwürfen und Vorurteilen verschanzt. Gleichzeitig ist auch klar, dass ein System, das strukturell überlastet ist, genau dafür keine Kapazitäten hat. Unter Stress kommen Geduld, Einfühlungsvermögen und Empathie unter die Räder. Darüber sollte man reden. Nicht über Erlasse, Sicherheitsdienste und den gefühlte 600. Untergang des Abendlandes.

südwest

### Robbie statt Robert

Ob Robert Habeck nun wohl **neidisch auf Robbie Williams** ist, fragte sich der *südwest* das Wochenende über. Lange Zeit war es schließlich so, dass Habeck mit seinem unnachahmlich lässigen Style von vielen Grünen angesprochen wurde. Doch die Bilder von **Hamburgs Fraktionschefin Jenny Jasberg**, wie sie beim Konzert des britischen Popstars in der ersten Reihe förmlich dahinschmolz, belegen eindeutig, dass da im Herzen nicht auch noch Platz für Habeck sein kann. Wie auch? Erst hielt Williams, als er kurz von der Bühne stieg, mit ihr Händchen und nannte sie „Sweetie“ – dann gab er ihr auch noch einen Kuss und widmete ihr das nächste Lied. Natürlich: „**She's the One**“.

### CSD in Bremen Einfach selbstverständlich



Rund 23.000 Menschen sind nach Polizeiangaben am Sonnabend zum Christopher-Street-Day (CSD) in Bremen gekommen. Unter dem Motto „Was wollen wir denn noch? Selbstverständlich sein, selbstverständlich leben!“ zogen damit mehr Teilnehmende als im vergangenen Jahr durch die Stadt. Laut Polizei verlief der Mix aus Kundgebungen und Party überwiegend friedlich. In zwei Fällen wurden Teilnehmende des

CSD queer-feindlich beleidigt, auch zu einer Beleidigung von Einsatzkräften kam es. Der CSD wolle ein deutliches Zeichen für die Sichtbarkeit von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Pansexuellen, Asexuellen sowie trans- und intergeschlechtlichen Menschen setzen und für die Rechte der Community demonstrieren, hieß es von den Veranstaltern. (epd) Foto: Carmen Jaspersen/dpa

# Frust und Ratlosigkeit über Gewalt an Schulen

Niedersächsische Lehrervertreter beklagen vehement die wachsende Verrohung im Umgang an ihren Schulen. Doch die Diskussion um Ursachen und Maßnahmen kommt nicht weit

Von **Nadine Conti**

Polizeieinsätze auf dem Schulhof, erboste Eltern, die das Sekretariat stürmen, Schlägereien, Bedrohungen, Beleidigungen, Cybermobbing – glaubt man mancher Lehrer, befinden sich deutsche Schulen quasi im Ausnahmezustand.

Gleich zwei Veranstaltungen haben sich in der vergangenen Woche in Hannover mit dem Thema „Gewalt gegen Lehrkräfte“ beschäftigt. Am Donnerstag hatte die CDU-Landtagsfraktion zu einer Podiumsdiskussion eingeladen, am Freitag stellte der niedersächsische Philologenverband die Ergebnisse einer Umfrage unter seinen Mitgliedern vor.

Kurz zuvor hatte schon das Landeskriminalamt seinen jährlichen Bericht „Junge Menschen – Delinquenz, Gefährdung, Prävention“ öffentlich gemacht. Außerdem hatte es im vergangenen Schuljahr eine Reihe von Schulen in Hannover gegeben, die öffentliche Brandbriefe – ähnlich dem der Rütli-Schule in Berlin 2006 – verfasst hatten. Genug Stoff für Debatten also, aber auch sehr unterschiedliche Perspektiven auf das Thema.

Dabei gehört der Befund des LKA – auf dem CDU-Podium vertreten durch Heike Willems – zu denen, der am ehesten ein differenziertes Bild bietet. 5.053 Fälle hat das LKA im Schulkontext erfasst, das ist ein deutlicher Anstieg im Vergleich zum Vorjahr mit 4.853 Fällen. Hier setzt sich der schon 2022 registrierte Anstieg fort, den die

meisten Kriminologen für einen Nachholeffekt der Coronajahre halten, allerdings nicht mehr ganz so stark wie zuvor. Das Niveau liegt insgesamt immer noch unter dem von vor Corona.

Zu berücksichtigen sei dabei auch, mahnt Willems, dass es sich hier um sogenannte Hellfeld-Zahlen handelt: Erfasst werden nur die Taten, die tatsächlich angezeigt werden, was zu Verzerrungen führen kann, wenn sich das Anzeigeverhalten, die Kontrollrichte oder die Rechtslage ändern.

Sie macht das deutlich an dem Deliktfeld Verbreitung jugendpornografischer Schriften: Hier sind die Zahlen in den letzten Jahren dramatisch angestiegen. Das liegt aber nicht daran, dass mehr Kinder und Jugendliche pädokriminell sind, sondern daran, dass auch das Teilen pornografischer Bilder im Klassenchat neuerdings geahndet wird.

Gleichwohl, erklärt die Landesbeauftragte für Jugendsachen beim LKA, zeigt sich auch hier eine bemerkenswerte Verschiebung: Die Anzahl der Rohheitsdelikte steigt deutlich, während die Zahl der Diebstähle, Sachbeschädigungen und Drogendelikte rückläufig ist.

Opfer sind dabei vor allem Kinder und Jugendliche: 3.003 zählt die LKA-Statistik hier, das sind 24,24 Prozent mehr als im Vorjahr. Aber auch Lehrkräfte sind häufiger betroffen: 149 Opfer erfasst das LKA in 2023, das sind 16,41 Prozent mehr als im Vorjahr, darunter sind 87 Körperverletzungen und 56 Fälle von Bedrohungen.

Ein noch sehr viel dramatischeres Bild zeichnet die Umfrage, die der niedersächsische Philologenverband unter 950 Mitgliedern im aktiven Schuldienst durchgeführt hat. Das Thema, erklärt der Vorsitzende Christoph Rabbow, sei auf dem letzten Verbandstag von Mitgliedern an den Vorstand herangetragen worden. „Wir haben das Problem bisher wohl unterschätzt.“ Was vermutlich auch etwas damit zu tun hat, dass der Verband in erster Linie Lehrer an Gymnasien vertritt, wo das Problem später virulent wurde als an anderen Schulformen.

Der Befund des Verbandes: 70 Prozent der befragten Lehrkräfte geben an, schon einmal verbale Gewalt erfahren zu haben, jede fünfte Lehrkraft sogar physische. 71 Prozent der Lehrkräfte geben an, sich schutzlos zu fühlen, 87 Prozent sehen keine ausreichende Reaktion aus dem Kultusministerium, ein Drittel sagt, sie würden den Beruf nicht noch einmal ergreifen.

Der hier zu Grunde gelegte Gewaltbegriff bleibt allerdings etwas vage: Ob sich hinter der Aussage „ich habe an meiner Schule schon einmal Erfahrung mit verbaler Gewalt gemacht“ eine einmalige grobe Beleidigung oder minutenlanges Niederbrüllen verbirgt, weiß nur derjenige, der hier sein Kreuzchen gemacht hat.

Diese Unschärfen kennzeichnen dann auch die Debatte über Ursachen und Maßnahmen. Der Philologenverband sieht vor allem das Kultusministerium in der Pflicht sieht und for-

dert energisch eine Überarbeitung des entsprechenden Erlasses ein: klarere Verhaltensrichtlinien und einheitliche Konsequenzen. Das sei nötig, damit das Thema nicht länger kleingeredet oder unter den Tisch gekehrt werden könne, meint Rabbow.

**71 Prozent der befragten Lehrkräfte geben an, sich schutzlos zu fühlen; ein Drittel sagt, sie würden den Beruf nicht noch einmal ergreifen**

Bei der Podiumsdiskussion, die von der CDU-Landtagsfraktion organisiert wurde, steht das nicht so weit oben auf der Forderungsliste. Neben dem LKA hatte die CDU Vertreter verschiedener Lehrerverbände, den Vorsitzenden des Landesschülerrates und eine Vertreterin des Landespräventionsrates eingeladen.

Da zeigte sich schnell, wie unterschiedlich die Perspektiven auf das Thema sind. Viele Lehrervertreter äußerten vor allem ihren Frust, weil sie sich mit dem Problem – das sie als gesellschaftliches betrachten – alleingelassen fühlen. Sie leiden vor allem daran, dass es am Ende immer nur darauf hinauslaufe, noch ein weiteres Konzept schreiben zu müssen oder punktuell kurzfristige Präventionsprojekte

organisieren zu dürfen. „Die nutzen dann drei Tage lang etwas und das war es“, sagt einer.

Ansonsten mäandert die Debatte ziemlich: Während die Vertreterin des Landespräventionsrates Tanja Rusack betont, man müsse frühzeitig ansetzen, vor allem bei der Demokratieerziehung in Kita und Grundschule – weil Kinder, die wüssten, wo sie gehört werden, es nicht nötig haben zu schlagen, meint kurze Zeit später jemand aus dem Publikum, man müsse auch einmal aufhören, immer nur über Rechte zu reden, es gäbe ja auch Pflichten.

Während der Vertreter der Schülerschaft, Matteo Feind, vor allem die digitale Gewalt im Auge hat und mehr Medienkompetenz für Schüler und Lehrer fordert, sind andere schnell beim allgemeinen Werteverfall und dem, was Gesellschaft und Elternhäuser eigentlich tun müssten. Das reicht dann vom Käppi absetzen im Klassenzimmer bis zum Schulverweis für Gewalttäter.

So sehr sich der bildungspolitische Sprecher Christian Fühner und der innenpolitische Sprecher André Bock auch bemühen: Es will einfach kein Forderungskatalog daraus erwachsen, den man mal eben in einen Antrag oder Gesetzesentwurf gießen könnte. Am Ende muss es wohl bei dem Fazit bleiben, das die LKA-Vertreterin Heike Willems zieht: „Das Gute an dieser Debatte ist, dass wir sie führen.“ Mit anderen Worten: Schön, dass wir mal darüber geredet haben.

## Gestern Versager, heute Held

Der Trainer-Rausschmiss stand schon zur Debatte. Doch nach dem Sieg gegen den Hamburger SV kommt Hannover 96 wieder zur Ruhe

Von **Christian Otto**

Die Nachfragen zu seiner Gemütslage gefielen ihm nicht. Natürlich wurde Stefan Leitl nach dem 1:0-Heimsieg seiner Fußballer gegen den Hamburger SV gebeten, die Diskussion um seine Person einzuordnen. War Erleichterung zu spüren? Oder sogar eine Genugtuung? „Das spielt keine Rolle“, sagte der Cheftrainer von Hannover 96. Trotz des umjubelten Erfolgs am Freitagabend mochte Leitl seinen Frust nicht verbergen. Eben war er noch der angezählte Trainer, der nach einem soliden Saisonstart um seinen Job bangen musste. Und ein Nordderby später mit einem glücklichen Ende für Hannover 96 sollte alles wieder rosarot sein?

Mit Verlaub: Die vergangenen Tage bei Hannover 96 waren eine tadellose Beweisführung dafür, wie bescheuert der Profifußball eigentlich ist. Die Arbeit von Leitl wegen einer zwischenzeitlichen Niederlage im DFB-Pokal bei Arminia Bielefeld grundlegend infrage zu stellen, gehört in Hannover zu den üblichen Nervositäten der Branche, die auch in Hamburg bestens bekannt ist. Beide Vereine möchten unbedingt zurück in die Erste Bundesliga.

„Meine Jungs haben alles versucht. Und ich habe hier zwei Spitzenmannschaften gesehen“, sagte hinterher Leitl-Pendant Steffen Baumgart, der zuvor von der Seitenlinie den Antreiber einer HSV-Mannschaft gab, die viele gute Torchancen ausließ und ein Unentschieden verdient gehabt hätte.

Die Frage, wer an diesem munteren Fußballabend wirklich besser war, ließ sich angesichts einer kuriosen Schiedsrichterleistung nur bedingt beantworten: Immer wieder hatte Patrick Alt die Partie unterbrochen, um eine gelbe Karte nach der anderen zu zeigen. Das lag einerseits an einem Unparteiischen, der bei den vielen Zweikämpfen ziemlich genau hingesehen hatte. Andererseits lag es, vor allem in der ersten Halbzeit, am HSV, der das sehr leichtfüßige 96-Team immer wieder nur durch Foulspiele bremsen konnte. „Da war richtig Energie drin. Unsere Mannschaft hat funktioniert“, bilanzierte Hannovers Torhüter Ron-Robert Zieler den Auftritt seiner Vorderleute hinterher, deren Leistung in den Tagen zuvor von Hannovers Sportdirektor Marcus Mann noch als „Schlafwagen-Fußball“ eingestuft worden war.

Bemerkenswert bleibt, mit welchem Mut sich der Trainer in Hannover gegen sein vorzeitiges Beschäftigungsende stemmt. Leitl hatte seine Mannschaft nach der Pokalniederlage zu einem Strafttraining gebeten und grundlegend durchgegriffen. In seiner Startelf gegen den HSV gab es gleich fünf Veränderungen. Das Risiko wurde belohnt.

Ist also Hannover 96 auf dem Weg zu einer Spitzenmannschaft? „Wir werden Spiele verlieren und auch mal ein Gegentor kassieren“, sagte Leitl mit leicht süffisantem Unterton. Er freute sich über einen Sieg, den ein verwandelter Foulelfmeter von Jessic Ngankam in der 49. Minute ermöglicht hatte. Der Stürmer war so laufstark und einsatzfreudig aufgetreten, als wollte er ganz allein den Beweis antreten, dass Hannover 96 alles andere als Schlafwagen-Fußball spielt.



„Alltagsemotionen loswerden“: Swantje „Sleek“ Joswig macht Breaking schon ihr halbes Leben

# Vom Auf-dem-Kopf-drehen und Musikverstehen

Die Kleinstadt Uelzen hat eine lebendige Breaking-Szene. Am Freitag fand dort das „Heide Battle“ statt: ein Wettkampf, bei dem es nicht nur um Kraft und Athletik geht

Aus Uelzen **Luisa Gohlke**  
(Text und Fotos)

Aus der Turnhalle in Uelzen dringt Schlagzeug-Musik, als Swantje Joswig ankommt. Drinnen riecht es nach frischer Sprühfarbe. Auf eine fast drei Meter hohe Holzplatte ist in feurigem Rot-Orange auf violettem Grund „Heide Battle Breaking 24“ gesprüht. Kinder mit Schallschutzkopfhörern üben Kopfstand auf Matten, die um die Tanzfläche gelegt sind. Die Beats kommen von zwei DJ-Pulten. Eine Handvoll Männer üben abwechselnd ihre Tricks und verdienen sich damit kurzen, anerkennenden Applaus der umstehenden Tänzer.

Swantjes glatter, blonder Zopf reicht bis zu den Ellenbogen. Ihm dankt sie den Künstlerinnennamen „Sleek“. Seit 2011 tanzt die 28-jährige Breaking, um „Alltagsemotionen loszuwerden“ und kreativ zu sein. „Andere fragen immer direkt: ‚Kannst du dich denn auf dem Kopf drehen?‘“, sagt sie und grinst. So ähnlich habe sie das auch ihren Großeltern erklärt. „Das kann ich nicht. Aber das andere, was die tanzen.“

Breaking entwickelten vorwiegend afroamerikanische Menschen auf den Straßen New Yorks in den 1970er-Jahren. Der Tanz ist eines der vier Elemente des Hip-Hop, neben Graffiti, Rap und DJing. In den 1980er-Jahren verbreitete sich die Hip-Hop-Kultur in Europa. In der Kleinstadt Uelzen etablierte sich Breaking Ende der 2000er-Jahre. Die prägende Dizwon-Crew zählt fast 25 Tänzer\*innen. Sie gibt vor Ort Kurse und veranstaltet Wettbewerbe wie diese.

Für Swantje Joswig ist die Heidemesterschaft, wie ein kleines Klassentreffen, weil viele alte Crewmitglieder kommen. Für die Krankenpflegerin bedeutet das Battle Gemeinschaft. Als Vorbereitung habe sie an ihrer Musikalität gearbeitet. „Ich habe

mehr hingehört, wie die Musik aufgebaut ist und probiert, mit welchen Bewegungen ich die Musik mehr betone.“ Für den Wettkampf hat sich Swantje drei Ziele gesetzt: lockerer sein als bei anderen Wettkämpfen. Die Vorrunde überstehen. Einen bestimmten Move einbauen.

„Frauen müssen mehr Ehrgeiz mitbringen, aber sie können alle Tricks lernen“

**Dominic Nass**, Breaking-Trainer

Kurz nach 18 Uhr fährt die Musik ein paar Dezibel herunter. Die Sporthalle ist mit etwa 100 Personen gefüllt, darunter Eltern, Partnerinnen und Freunde. Moderator und Hauptorganisator Dominic „Shoki“ Nass ergreift das Mikrofon: „Gebt den Tänzern Energie, Leute. Wenn ihr was seht, das ihr nicht könnt, rastet bitte völlig aus“, ruft er. Die Kinder beginnen mit ihrer Vorrunde. Vier- bis 13-Jährige tanzen einzeln ein paar Schritte auf der Tanzfläche, bis sie sich wieder an den Rand setzen oder zu den Eltern auf den Schoß flitzen.

Einer der DJs lässt digital eine Heidschnucke blöken und spielt dann die Musik für die Älteren an. Durch eine Atemübung mit einem befreundeten Tänzer hat sich Swantje etwas ruhiger gestimmt. Erstes Ziel erreicht. Dann geht es los. Sie fängt im Stehen an, lässt sich auf den Boden herunter. Am Schluss eine flüchtige Pose. Ihre Art wie ihr Stil sind ruhig und geschmeidig. „Grazil“, wird ihre Mutter Marion Joswig später sagen.

Während das Publikum mal grölend anfeuert, mal rhythmisch klatscht, liefern die Tänzer\*innen auf der Bühne ihre Show. Die meisten sind männ-

lich. Männern falle es durch ihre Kraft leichter, ins Breaking zu kommen, sagt Swantje. Dominic Nass meint dazu: „Frauen müssen mehr Ehrgeiz mitbringen, aber sie können alle Tricks lernen.“ Beide finden das Battle fair. Neben Kraftelementen werden unter anderem Musikalität, Kreativität, Originalität und Schwierigkeitslevel bewertet.

Warum braucht es überhaupt Wettkampf? „Hip-Hop heißt vor allem, zusammenzukommen“, sagt Dominic Nass. „Um zu sehen, wo man steht, braucht es Wettkampfkultur, aber mit Respekt.“ Wenn jedoch wie zuletzt bei der Qualifikation für die Olympia-Premiere in Paris hohe Kosten privat aufzubringen seien, sei es eine Frage des Privilegs, anzutreten, und nicht des Könnens, kritisiert Nass.

Der Eintritt und die Teilnahme an der Heidemesterschaft, die unter anderem der Turnverein und das Jugendzentrum unterstützt, sind gratis. Ein Sponsor trägt die Fahrtkosten der Richter, eine Bezahlung ist nicht drin. Wer in der Lüneburger Heide wohnt, darf mitmachen.

Die Vorrunde sollte die 16 besten Tänzer\*innen herausfiltern. Doch es gab nur 16 Anmeldun-

gen – also ist die Vorrunde automatisch geschafft. Zweites Ziel erreicht. Während der Moderation knetet Swantje ihre Lippen und schaut ins Leere.

Schon als Zweite ist sie dran. Eins gegen eins, Sleek gegen Styopa. Beide lassen die Musik des DJs auf sich wirken. Dann fängt Swantje „Sleek“ an. Kurz darauf die Antwort ihres Gegners, der im einhändigen Handstand hüpfte. Die Entscheidung ist knapp: Zwei Richter sind unentschieden, einer stimmt für Styopa, zwei für Sleek. Mit einem Lachen umarmen sich beide und machen die Tanzfläche frei.

Die Tänzer\*innen schwitzen. Die Hallenluft wird immer stickiger. Noch einmal die Schultern lockern, dann tritt Swantje Joswig zum zweiten Battle an. Ihren neuen Move hat sie sich bis hierhin aufgehoben. Er läuft nicht perfekt, aber: drittes Ziel erreicht. Ihr Gegner Aminou bekommt vier Richterstimmen und wird später am Abend Zweiter.

Swantje verlässt den Wettkampf zufrieden und mit frischer Inspiration: Sie möchte an Pausen im Tanz arbeiten, damit weniger Details verloren gehen. Vielleicht steckt sie sich fürs nächste Mal dann neue Ziele.



Am Rande gab es einen Kopfstand-Wettbewerb

### taz salon

#### Drogenpolitik in Bremen

Seit einigen Jahren wird die offene Drogenszene vom Bremer Hauptbahnhof in die Stadtteile verdrängt. Die Beschwerden von Anwohner\*innen steigen. Wie kann die Stadt Bremen ein guter Lebensraum für beide Seiten sein?

Diskutieren Sie mit unseren Gästen:

**Eva Carneiro Alves**, Suchtreferentin bei der Senatorin für Gesundheit

**Lenert Loch**, Mitglied der Organisation „Junkies, Ehemalige und Substituierte“

**Dieter Winge**, Fraktionssprecher der Linken im Stadtteil Gröpelingen

**Tobias Winkler**, Streetworker bei der Ambulanten Suchthilfe Bremen

**Moderation:** Franziska Betz, taz nord

**Dienstag, 27. August 2024, 19 Uhr**  
Kulturzentrum Lagerhaus, Bremen  
Einlass ab 18.30 Uhr, Eintritt frei

**Mehr Infos zur Anmeldung unter:**  
[taz.de/salon](https://taz.de/salon)



# Zugvogel-Tankstelle schwerst bedroht

Zum 100-jährigen Bestehen der Wattenmeerstation Sylt des Alfred-Wegener-Instituts haben über 30 WissenschaftlerInnen eine Studie zur Veränderung des Wattenmeers durch die Klimakrise erstellt. Sie soll zum Umdenken auch bei KüstenbewohnerInnen beitragen

Von **Harff-Peter Schönherr**

Meeresgrund trifft Horizont: So steht es auf der Website der drei Wattenmeer-Nationalparks Schleswig-Holstein, Hamburg und Niedersachsen, über einem wildschönen Sonnenfoto mit Schlick, Prielen und Brandung. Was man hier nicht sieht: Das Wattenmeer, als Unesco-Welt-naturerbe klassifiziert, weitflächig ein Biosphärenreservat, steht unter Druck.

Fischfang und Handelsschiff-fahrt belasten es, Offshore-Energiegewinnung und Plastikmüll, Munitionsaltlasten und Chemikalien, LNG-Terminals und Pipelines, Sport und Massentourismus. Dazu kommen Überdüngung aus der industrialisierten Agrarwirtschaft sowie verklappertes Baggergut aus dem Hamburger Hafen. Auch die Klimakrise setzt dem Watt zu. „Zu den lokalen Drücken kommt der globale Druck hinzu“, sagt Christian Buschbaum der taz, Meeresökologe an der Wattenmeerstation Sylt des Alfred-Wegener-Instituts, Helmholtz-Zentrum für Polar- und Meeresforschung (AWI), die dieses Jahr 100 wird.

Aus Anlass dieser 100 Jahre haben über 30 AWI-WissenschaftlerInnen jüngst in der Fachzeitschrift „Marine Biodiversity“ in ihrem Review-Paper „Climate change impacts on a sedimentary coast – a regional synthesis from genes to ecosystems“ den Stand der Forschung

zum klimabedingten Wandel zusammenfasst, den das Watt durchläuft, interdisziplinär von der Biologie bis zur Geologie. Buschbaum ist Co-Erstautor der Studie.

„Das ist ein hoch gefährdeter Raum“, sagt Buschbaum, der selbst auf Sylt wohnt. „Wir sollten die Gesundheit dieses einzigartigen Lebensraums nicht als selbstverständlich ansehen, sondern müssen etwas für sie tun.“ Die Auswirkungen des Klimawandels seien seit den 1970ern bekannt. „Aber damals hat das keiner so ausgesprochen.“

Das Review-Paper wolle für diesen Wandel „Bewusstsein schaffen“ und „Denkanstöße in alle Richtungen geben“, sagt Buschbaum. „Wir können eine Menge tun, und dafür ist es noch nicht zu spät. Aber das kostet Umdenken, Geld und Energie.“

Wer „Climate change impacts on a sedimentary coast“ liest, erfährt vom Anstieg der Temperatur und des Meeresspiegels, von geänderten Wachstumsraten und Lebensräumen, von polwärts abwandernden Arten und der Ausbreitung überseeischer Neobiolen, also invasiver Arten, die Wärme lieben. Das Wattenmeer wandle sich zwar nicht von heute auf morgen. „Aber es verändert sich stetig“, sagt Buschbaum. „Und es verändert sich derzeit schneller als jemals in seiner gesamten Geschichte.“

Noch erfülle das Watt seine ökologische Funktion, etwa als „Tankstelle für die Zugvögel“, sagt Buschbaum, der lieber nach vorne schaut, als zu betonen, wie schlimm alles ist. Aber je länger man untätig bleibe, desto teurer werde es am Ende. Er denkt dabei auch an den Küstenschutz. Und er meint nicht nur höhere Deiche, Granitbuhnen, Holzpalisaden und Betonpflaster, Mauern und Asphaltdeckwerke

**Noch erfüllt das Watt seine ökologische Funktion. Doch je länger man wartet, desto teurer wird es**

sowie tonnenschwere Tetrapoden-Wellenbrecher. „Wir müssen stärker mit dem Meer leben, statt gegen es“, sagt Buschbaum. „Es kann sinnvoll sein, das Meer nicht überall auszusperren.“

Das hat Grenzen, denn viele urbane Strukturen stehen direkt an der Küste. Außerdem fühlen sich viele Anwohner traditionell hinter technischen, harten, starren Befestigungen sicherer, obwohl das Meer auch sie überwinden kann und weiche Puffer wie Marschland, Sandaufspülungen und Salzwiesen nicht nur naturverträglicher sind, sondern sich auch jeder Veränderung anpassen.

Ein Jahr Arbeit steckt in „Climate change impacts on a sedimentary coast“, von der Idee bis zur Umsetzung. „Das hat echt Spaß gemacht“, sagt Buschbaum. „Das Team war hochmotiviert.“ Auch er selbst hat viel gelernt: „Da sitzt jemand nur zwei Räume weiter, und plötzlich sieht man: ‚Cool, was der rausgefunden hat!‘“

Über die Wissenschaftsfeindlichkeit der Leugner der Klimakrise schüttelt Buschbaum den Kopf: „Es ist schon erstaunlich, wie man sich so vor der Realität verschließen kann“, sagt er. „Da müssen die Sozialwissenschaftler ran, um zu erklären, wie so etwas passiert, woher diese Ängste kommen, die ja auch Ver lustängste sind.“

Veränderung gehört zum Ökosystem wie zur Gesellschaft. Sich nicht mitzuverändern, ist fatal. Buschbaum ist sich daher sicher: „Wir müssen die Leute mitnehmen. Anders geht es nicht.“ Die Jubiläums-Studie könnte dazu beitragen. Das „Klimakonzert“ in der Kirche St. Jürgen in List auf Sylt Anfang Oktober tut es ganz gewiss: Anlässlich des 100-jährigen Bestehens der AWI-Wattenmeerstation vernetzt sich hier wissenschaftlicher Input mit Orgelmusik, Illumination und Projektionen. Buschbaum spielt den Part „für den Verstand“, lockt das Plakat.

„Klimakonzert“: 9. 10., 19 Uhr, Kirche St. Jürgen, Sylt

## orte des wissens

### Ein Zuhause für die Community

Mit der europaweit größten Schwarzen Denkfabrik „Afrotopia“, inspiriert von Felwine Sarrs gleichnamigem Buch, hat Christian Kodzo Ayivi in Hamburg einen zentralen Vernetzungsort geschaffen

Seit mehr als 20 Jahren träumte Christian Kodzo Ayivi von einem Ort, an dem sich die Schwarze Community in Deutschland entfalten kann. „In der Vergangenheit ist sehr spürbar gewesen, dass die Afro-Community in Hamburg und in der gesamten Bundesrepublik ein Zuhause braucht“, sagt der CEO und Gründer von Afrotopia.

2020 ging dieser Traum in Erfüllung. In der ehemals evangelisch-lutherischen Bugenhagenkirche in Hamburg-Barmbek befindet sich heute „Afrotopia culture and innovation“ – eine Kultur- und Denkfabrik für Schwarze, afrikanische und afrodiasporische Menschen, in der soziopolitische Themen dekolonial und rassistuskritisch diskutiert und aufgearbeitet werden.

Solche Orte hätten bislang gefehlt, erklärt Ayivi. Zwar gebe es auch in anderen großen Städten – wie etwa in Berlin – kleinere Zentren für Schwarze Menschen. Keines dieser Zentren

**In der Denkfabrik sind alle Menschen willkommen, die demokratische Werte vertreten**

entspreche jedoch der Größenordnung von Afrotopia. Deshalb sei die Denkfabrik nicht nur in Deutschland, sondern in der gesamten EU einmalig: Auf 2.556 Quadratmetern befinden sich zahlreiche Räumlichkeiten, sogenannte „Spaces“, in denen innovative Schwarze Perspektiven auf sozio-, bildungs-, kulturpolitische und gesellschaftliche Themen erarbeitet und diskutiert werden.

Afrotopia bietet Schwarzen Menschen nicht nur einen Ort, an dem sie sich vernetzen, sondern auch psychosoziale, rechtliche und gesundheitliche Beratungen wahrnehmen können, wenn sie Rassismus erfahren haben. „Mein Traum ist es, dass wir Afrotopia eines Tages in jedem Bundesland vertreten sehen oder uns zumindest über Hamburgs Grenzen hinaus weiter vernetzen können.“

Anfang dieses Jahres eröffnete die „Afrotopia Black Academy“, die BIPoC durch Workshops und Veranstaltungen wie „Critical Blackness: Empowering the Black Community“ oder „Von der Civil Rights Movement zu Black Lives Matter“ empoweren und ihre Perspektiven sichtbar machen möchte. Gemeinsam mit der Hamburger Volkshochschule soll so ein sicherer Ort für diskriminierungsfreies Lernen entstehen.

Inspiration für die Denk- und Kulturfabrik fand Ayivi in Felwine Sarrs gleichnamigen Buch „Afrotopia“, in dem Sarr eine tatsächliche Entkolonialisierung Afrikas fordert und „junge Menschen animiert, sich neu zu erfinden und die Zukunft Afrikas neu zu denken“.

Die Schwarze Community in Deutschland ist heterogen und bunt, mit sehr unterschiedlichen kulturellen Backgrounds, Lebensgeschichten und -realitäten. Trotzdem gibt es auch vieles, das sie verbindet, wie etwa Erfahrungen mit Rassismus und anderen Diskriminierungsformen. „Es ist wichtig, dass wir als Community und als Gesellschaft zusammenhalten, dass wir das im Auge behalten, was uns eint und trotzdem unsere Unterschiede als Bereicherung feiern“, sagt Ayivi. Dadurch hofft er, dass die „Einheit in der Vielfalt“ – ein Gedanke aus der ökumenischen Welt – eines Tages verwirklicht werden kann.

Die Denkfabrik möchte deshalb auch ein Ort sein, an dem nicht nur Schwarze, sondern alle Menschen, die demokratische Werte vertreten, zusammenkommen. Ein Ort, der den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärkt: „Wir sind zwar eine Institution, die sich der Arbeit innerhalb der Black Community widmet, trotzdem sind wir offen für Begegnungen mit der Mehrheitsgesellschaft und anderen Minderheiten.“

Bislang wird Afrotopia aus privaten Mitteln finanziert, alle zehn Mitarbeiter\*innen sind dort ehrenamtlich tätig. „Um die Organisation Afrotopia und ihre Arbeit zu erhalten, zu professionalisieren, und die Menschen, die sich beteiligen, bezahlen zu können“, brauche es langfristig eine feste Finanzierung, sagt Ayivi.

Sarah Lasyan

## Mäßig robust Europas Wälder brauchen „unterstützte Migration“



Der eine verträgt's, der andere nicht: Viele einheimische Bäume verdorren bei Trockenheit oder fangen sich den Borkenkäfer ein. Eine aktuelle Studie unter Beteiligung des Thünen-Instituts für Waldökosysteme kommt zu dem Ergebnis, dass hiesige Wälder künftig um Bäume aus anderen Regionen ergänzt werden müssen. Die Studie unter Leitung des österreichischen Bundesforschungszentrums für Wald (BFW) in Nature Climate Change zeigt: Es genüge nicht, einfach mehr Bäume derselben Sorte zu pflanzen. Auch der Ersatz von Nadelbäumen durch widerstandsfähigere Laubbäume reiche nicht. Wichtig sei vielmehr die „unterstützte Migration“. Dabei werden

Baumarten auch aus entfernten Regionen ausgewählt, die besser an die künftigen Klimabedingungen angepasst sind. „Unsere Modelle zeigen, dass die Wirkung der europäischen Wälder als Kohlenstoffsенke bis zum Ende des Jahrhunderts erheblich abnehmen könnte, wenn bei der Wiederaufforstung nur auf lokales Saatgut aus der Region gesetzt wird“, sagt Debojyoti Chakraborty, Erstautor der Studie. Heute gepflanzte Bäume müssten mit dem Klima in 100 Jahren zurechtkommen. Deshalb brauche man Saatgut, das für das für den Pflanzort prognostizierte Klima geeignet sei, wie Tannen aus Kalabrien. Foto: Thünen-Institut/Tomasz Czajkowski

## das wird

„Menschliche Überreste sind ein heikles Thema“

In Braunschweig wirft ein Dokumentarfilm einen Blick ins leere Grab von Maji-Maji-Kämpfern: Deren Gebeine haben deutsche Kolonialtruppen verschleppt

Interview **Wilfried Hippen**

taz: **Frau Bartholomaeus, worum geht es in dem Dokumentarfilm „Das leere Grab“, den Ihr Verein heute im Universum-Kino Braunschweig zeigt?**

**Céline Bartholomaeus:** Die Filmemacher\*innen Agnes Lisa Wegner und Cece Mlay sind hier auf den Spuren ihrer eigenen Familien. Sie suchen die „human remains“ ihrer Vorfahren, also menschliche Überreste kolonialisierter, versklavter und ermordeter Menschen aus den ehemaligen Kolonien in Afrika. Es geht darum, unter welchen Umständen diese nach Europa gelangten und jetzt hier zu Zehntausenden in Depots und Archiven von Universitäten und Museen gelagert werden.

taz: **Wie kamen die human remains ihrer Vorfahren hierher?**

**Bartholomaeus:** Sie wurden in der Kolonialzeit für rassistische Forschungen nach Deutschland gebracht. Dort wurden zum Beispiel Schädel vermessen, um die rassistische Ideologie mit einer vermeintlich wissenschaftlichen biologistischen Erklärung zu unterstützen.

taz: **Warum ist Ihrem Kollektiv so wichtig, diesen Film zu zeigen?**

**Bartholomaeus:** Er passt thematisch gut zu unseren Inhalten als Verein, der sich mit dem deutschen Kolonialismus auseinandersetzt. Es gibt bisher noch nicht viele Filme zu diesem Thema. Als postkoloniales Kollektiv verfolgen wir die Restitutionsdebatten mit großem Interesse. Meistens geht es dabei darum, dass Kunst- und Kulturrexponate zurückgegeben werden sollen. Aber selten wird über die „human remains“ gesprochen, weil das ein sehr heikles Thema ist. Außerdem ist es für uns ein Anliegen, aktivistische Filmemacher\*innen zu unterstützen, denn die sind darauf angewiesen, dass ihre Filme nachgefragt und gezeigt werden. Diese Form von Dokumentarfilmen wird nicht in den kapitalistischen Unterhaltungskinos platziert.

taz: **Führen die Spuren des Films auch nach Braunschweig?**

**Bartholomaeus:** Es gibt tatsächlich einen Bezug, weil wir erst vor Kurzem eine Stellungnahme zu einem Fall veröffentlicht haben, bei dem es darum geht, dass der Patronengurt eines Widerstandskämpfers der Ovambanderu im Städtischen Museum von Braunschweig lagert. Kahimemua Nguvauva wurde von deutschen Kolonialherren 1896 hingerichtet. Im heutigen Namibia ist er heute noch eine ikonische Figur und es gibt Bestrebungen seiner Nachfahren um Restitution.

taz: **Warum haben Sie Ihren Verein „Amo“ genannt?**

**Bartholomaeus:** Wir orientieren uns an der Geschichte von Anton Wilhelm Amo, der ein wichtiger afrikanischer Philosoph im Europa des 18. Jahrhunderts war. Als Kind wurde er an den Hof des Herzogs von Wolfenbüttel verschleppt, also hier in unmittelbarer Nähe zu uns. Mit unserem Namen erinnern wir an ihn. Es gibt hier keinerlei angemessene Würdigung von ihm, während in Städten wie Stuttgart, in denen er an den Universitäten gelehrt hat, immer mehr Straßen nach ihm umbenannt werden.

taz: **Organisiert Ihr Kollektiv noch andere öffentliche Veranstaltungen?**

**Bartholomaeus:** Wir bieten zum Beispiel postkoloniale Stadtrundgänge an. Da besuchen wir das Kolonialdenkmal, das noch 1927 erbaut wurde. Wir gehen zu Edeka und erinnern daran, dass der Firmenname eine Abkürzung für „Einkaufsgenossenschaft der Kolonialwarenhändler“ ist. Und wir gehen zu einem Platz vor der technischen Universität, auf dem es eine Völkerschau gab. Dort wurden Menschen aus den Kolonien zur Belustigung der europäischen Bevölkerung wie im Zoo ausgestellt.

Kinoabend mit Nachgespräch „Das leere Grab“ von Agnes Lisa Wegner und Cece Mlay, Braunschweig, Universum Filmtheater in Kooperation mit Amo-Braunschweig Postkolonial, 26. 8., 19 Uhr



**Céline Bartholomaeus**  
Jahrgang 1988, Theatermacherin, hat 2020 den Verein Amo-Braunschweig Postkolonial als rassismuskritische Bildungsinitiative mitgegründet und ist seither dessen Vorsitzende.

## der drauflosgeredete-glamour

Entsteht Relevanz infolge von Rezeption? Das TikTok-Phänomen Bao-Chii Nguyen aus der Region Hannover filmt, wie es durch Barcelona flanierend weitschweifig darüber drauflosgeredet, dass man mit Freundlichkeit stets siege und erreicht 3,1 Mio Follower.

## Das Erinnern bleibt unlieb

378 PatientInnen der Heil- und Pflegeanstalt im einstigen Hildesheimer Michalkloster wurden in der NS-Zeit „Euthanasie“-Opfer. Eine Gedenktafel nennt nun erstmals deren Namen

Von **Petra Schellen**

Was fehlte, waren die Namen. Namen von psychisch Kranken und Psychiatrisierten, die in der NS-Zeit der „Euthanasie“ – der Tötung im Zuge der „Aktion T4“ – zum Opfer gefallen waren. Namen, die niemand mehr nannte. Die Menschen wurden so erneut Opfer. Opfer des Vergessens. So ist bis heute die Euthanasie-Beteiligung der Hamburg-Alsterdorfer Anstalten für manche dort Beschäftigte ein Schandfleck, über den man lieber schweigt. Und das, obwohl sich dort eine „Stolperschwelle“ des Künstlers Gunter Demnig und ein großes Mahnmal finden, mit Fotos und Biografien von TäterInnen und Opfern.

Aber das Erinnern bleibt unlieb; das spürte auch Jochen Arnold, Gründungsleiter des Zentrums für Gottesdienst und Kirchenmusik im einstigen Hildesheimer Michaeliskloster. In dem 1010 erbauten, 1803 säkularisierten Gebäude sowie zwei weiteren Hildesheimer Klöstern residierte seit 1827 die Heil- und Pflegeanstalt, die bis zu 1.000 PatientInnen versorgte.

378 von ihnen wurden bis zum 24. 8. 1941 in den berüchtigten „Grauen Bussen“ in die Tötungsanstalten Hadamar und Brandenburg/Havel deportiert, wo sie durch Gas ermordet wurden. Das dem einstigen Hildesheimer Kloster benachbarte Gymnasium Andreanum und das Aneos-Klinikum – Nachfolgeklinik der Pflegeanstalt – haben bereits 2005 Mahnmale für die „Euthanasie“-Opfer aufgestellt.

Aber es fehlten deren Namen, und das wollte Jochen Arnold ändern. Basierend auf der Recherche des Heimat- und Geschichtsvereins und des Hildesheimer Stadtarchivs trug er sie zusammen, alle 378. „Es wäre mir schon vor 20 Jahren ein Bedürfnis gewesen, die Namen der Ermordeten zu nennen, weil jeder Mensch eine persönliche Würde hat, die wesentlich mit seinem Namen verbunden ist“, sagt er. Dennoch sei er etwas unsicher gewesen, ob eine Nennung so die Persönlichkeitsrechte der Opfer und ihrer Angehörigen verletzen würde. Gedenkorte in Prag oder Jerusalem und die Begegnung mit den HistorikerInnen hätten ihn dann ermutigt, „auf die Sache ganz neu zuzugehen“.

Am 4. August hat Arnold nun eine Gedenktafel mit den Namen im Innenhof des einstigen Klostergebäudes enthüllt. Dazu wurden in Anwesenheit einiger Angehöriger die Namen verlesen. Die Biografien der Opfer wurden noch nicht recherchiert. Auch die Geburts- und Sterbedaten stehen da nicht. „Da wir nicht von allen das Sterbedatum wissen – das haben die Nazis so wenig dokumentiert wie die wahren Todesursachen –, wollten wir keine Ungleichbehandlung“, sagt Arnold.

Es ist eine der letzten Amtshandlungen des Theologen und Kirchenmusikers. Am 1. September wechselt er zur Evangelischen Kirche Westfalen. Aber es ist wohl seine nachhaltigste. Die Namen rufen eine Epoche ins Bewusstsein, in der etliche ArztInnen die NS-Ideologie der Eugenik, auch der Zwangssterilisation zur „Verhinderung erbkranken Nachwuchses“ feierten.

Wie viele außerdem der NS-Idee eines „Gnadentods“ für



In der Gedenktafel spiegelt sich St. Michaelis, Pflegeanstalt für 1.000 Menschen Foto: Susann Grünert

schwer kranke, nicht arbeitsfähige Menschen frönten, ist nicht bekannt. Wohl aber, dass etliche früh in die NSDAP eintraten. Auch der Hildesheimer Anstaltsleiter Hermann Grimme wurde schon im Mai 1931 NSDAP-Mitglied, zwei Jahre vor der Machtergreifung.

Er ist eine ambivalente Figur. „Als er auf der Direktorenkonferenz im Februar 1940 erfuhr, dass die PatientInnen getötet werden sollten, erlitt er einen Nervenzusammenbruch“, berichtet der Psychiater Thorsten Sueße. Grimme habe mehrere

Urlaub und überließ die Aufgabe seinem Stellvertreter August Jacobi.

Der tat wie ihm geheißen – wie so viele, die bloß Befehle befolgt haben wollten. „Aber dieses Argument trägt nicht, sobald man vergleicht, wie andere Anstalten verfahren“, betont Sueße. „Es gab durchaus Spielräume.“ In Ilten etwa habe sich die Belegschaft geweigert, die todbringenden Meldebögen auszufüllen. Das Regime schickte daraufhin eine Psychiaterkommission, um die PatientInnen zu begutachten. „Aber

Generalklausel erwirkt, der zufolge man Menschen aus ‚sonstigen zwingenden Gründen‘ zurückstellen konnte“, sagt Sueße. „Er hat das stark genutzt, hat Diagnosen gefälscht, Patienten auf dem Papier gesünder gemacht und dem Kommando vor der Kommission versteckt. Er bat Angehörige, ihre Verwandten rechtzeitig abzuholen.“ Sanktionen seitens des NS-Regimes erlitt er nicht.

In Lüneburg dagegen war man besonders eifrig: Unter Anstaltsdirektor Max Bräuner und dem Kinderarzt Willi Baumer, dem „Herodes von Lüneburg“, gab es exzessive Kindstötungen. Zudem rückte das Regime bisweilen bedrückend nah: Das Michaeliskloster musste 1943 zugunsten einer SS-Führerschule namens „Haus Germanien“ geräumt werden. Dort wurden als „germanisch“ geltende Freiwillige der Waffen-SS aus Norwegen, Schweden, den Niederlanden und Belgien in NS-Ideologie geschult.

Institutsdirektor Arnold erwähnt das bei seinen Hausführungen. Diese Phase sollte nicht verschwiegen werden. „Eine Informationstafel gibt es dazu noch nicht“, sagt er. Aber ein QR-Code, der auch auf weitere Gedenkorte in Hildesheim verweist, enthüllt weiterführende Informationen.

## In Lüneburg sorgten Anstaltsdirektor Max Bräuner und Kinderarzt Willi Baumer für exzessive Kindstötungen

Eingaben verfasst, unter anderem an die Gesellschaft deutscher Neurologen und Psychiater.

Sueßes 1985 gemeinsam mit Heinrich Meyer edierte Dissertation über die „Tötung psychisch Kranker aus den niedersächsischen Heil- und Pflegeanstalten im Dritten Reich“ war die erste zu dem Thema. Erstmals studierte er die bis dato unter Verschluss gehaltenen Akten der Hannoverschen NS-Prozesse von 1950, bei denen alle Verantwortlichen – GutachterInnen, ÄrztInnen, Verwaltung, PflegerInnen – freigesprochen wurden.

Dabei hatten viele aktiv beigetragen: Hildesheims Anstaltsleiter Grimme etwa sagte: „Der Führer tut so etwas nicht“ und füllte besonders viele Patienten-Meldebögen aus. „Er redete sich ein, es könne nichts Schlimmes dahinterstecken“, sagt Sueße. Das Gegenteil trat ein: Bald erhielt Grimme die Aufforderung, 120 dieser Menschen zur „Verlegung“ – in Wahrheit zur Deportation in die Tötungsanstalt – auszuwählen. Grimme nahm

durch die Weigerung verzögerte sich alles, sodass es nicht mehr zu Deportationen aus Ilten kam“, sagt Sueße. Denn am 24. 8. 1941 stoppte das Regime nach Protesten aus Bevölkerung und Kirchen die – selbst nach NS-Recht illegale – „Aktion T4“ und tötete die PatientInnen fortan „unauffälliger“ durch Nahrungsentzug und Giftinjektionen.

Erheblichen Widerstand gegen die Krankenmorde leistete auch der Göttinger Anstaltsleiter Gottfried Ewald. Er hatte eine



Ein Todestransport Foto: Diakonie Neuendettelsau